

SYSTEM DER PHILOSOPHIE IM UMRISS.

(PHILOSOPHIE ALS IDEALWISSENSCHAFT
UND SYSTEM.)

VON

J. FROHSCHAMMER.

I. ABTHEILUNG.

MÜNCHEN 1892.

A. ACKERMANN'S NACHFOLGER
(EMIL FRANKE).

Vorrede.

Das folgende System der Philosophie im Umriss soll das in kürzerer übersichtlicher Darstellung geben, was in ausführlicher Weise in mehreren Bänden als Weltauffassung oder -Erklärung aus der Welt-Phantasie als Grundprincip des Weltprocesses zur Geltung, resp. zum Verständniss zu bringen versucht wurde. *) Die Behandlung

*) Diese Werke sind:

1. Die Phantasie als Grundprincip des Weltprocesses München 1877. Theod. Ackermann.
2. Die Genesis der Menschheit und deren geistige Entwicklung in Religion, Sittlichkeit und Sprache. München 1883. A. Ackermanns Nachfolger.
3. Ueber die Organisation und Cultur der menschlichen Gesellschaft. Philosoph. Untersuchungen über Recht und Staat, sociales Leben und Erziehung. München 1885. A. Ackermanns Nachfolger.
4. Als Einleitung: Die Philosophie als Idealwissenschaft und System. München 1884. A. Ackermanns Nachf. Dazu noch die Neben-Werke:
 1. Monaden und Weltphantasie. München 1879. Theod. Ackermann.
 2. Die Bedeutung der Einbildungskraft in der Philosophie Kant's und Spinoza's. München 1879.
 3. Ueber die Principien der Aristotelischen Philosophie und die Bedeutung der Phantasie in derselben. München 1881. A. Ackermanns Nachf.

Nähere Erläuterungen enthalten auch meine Werke:

1. Die Philosophie des Thomas von Aquino. Leipzig, Brockhaus, 1889.
2. Ueber das Mysterium Magnum des Daseins. Leipzig 1891.
3. Autobiographie in „Deutsche Denker“. Herausg. von Ad. Hinrichsen. Heft 2—3. Danzig 1888. Hinstorfer's Verlag.

des Gegenstandes ist so geartet, dass das Buch zugleich als Einleitung in die Philosophie überhaupt dienen kann besonders durch die ausführlichen einleitenden Erörterungen, so dass dasselbe sich auch eignet für Anfänger in der Philosophie, die noch keine weiteren Vorkenntnisse haben. Uebrigens bietet dasselbe nicht bloß einen Auszug aus den bisher erschienenen Werken, sondern enthält auch manche neue Erörterung und trotz der Kürze auch hier und da eine Ergänzung des bisher Gegebenen.

Das Unternehmen, ein neues System der Philosophie aufzustellen, d. h. eine Weiterklärung aus Einem Princip zu geben, nicht etwa nur eine Sammlung von Disciplinen ohne Zusammenhang und Einheit, wie es sogen. philosophische Encyclopädien wohl mitunter geben, — ein solches System der Philosophie begegnet heut zu Tage manchem Vorurtheil und Widerspruch ja selbst einer Geringschätzung. Es sind speciell unter den Philosophen selbst, um nur von diesen hier zu reden, zwei Klassen, die entweder überhaupt nichts von einem philosophischen System wissen wollen, oder die wenigstens kein neues System wollen oder dasselbe von vorne herein für unberechtigt halten. — Zu der ersten Klasse gehören in der Regel jene Philosophen, welche entweder ausser Stande, d. h. unfähig sind, ein besonderes philosophisches System mit einem eigenthümlichen Grundprincip auszubilden und daher auch Andern das Recht und die Befähigung dazu absprechen und überhaupt kein System für berechtigt oder nöthig halten; oder solche, welche sich in irgend eine Specialforschung vertieft, in ein Specialfach verannt haben, und dadurch des Sinnes für allgemeine Forschung und Erkenntniss verlustig gegangen sind. Die Gründe, die

4. Ausserdem noch die Abhandlung „Wille oder Phantasie“? Kritische Parallele zur Würdigung der Schopenhauer'schen Philosophie. Zeitschr. für Philosophie und philosoph. Kritik von Ficht u. Ulrici. 86. Bd. 1885. S. 15—43.

man von dieser Seite gegen Ausbildung eines philosophischen Systems vorzubringen pflegt, bestehen hauptsächlich darin, dass ein System noch verfrüht, noch unmöglich sei, weil erst noch viele Forschungen im Einzelnen nöthig seien um das nöthige, sichere Material zum Aufbau eines ganzen Systems zu gewinnen, das eine allseitige, umfassende Welt-auffassung ermöglichen kann. Dagegen ist aber zu fragen, wann denn genug Detailforschungen gemacht sind, um daraufhin ein System ausbilden zu können? Wo ist hier die Grenze und wie lässt sich dieselbe bestimmen? Müsste die Detailforschung ganz zu Ende gekommen sein, ehe dieser Versuch gewagt werden dürfte, so würde er wohl niemals unternommen werden können, da die Erforschung des Einzelnen doch auch niemals zu Ende kommt. Und geschähe diess auch, so würde die Masse der Einzel-erkenntnisse so gross und verworren sein, dass sie nicht mehr bewältigt und zu einem einheitlichen Ganzen verbunden oder organisirt werden könnte. Es muss also im Laufe der geistigen Entwicklung immer wieder auch der Versuch gemacht werden auf Grund des der Erkenntniss schon Zugänglichen eine einheitliche systematische Welt-auffassung zu gewinnen. Und dieser Versuch kann gemacht werden auch ohne Vollendung der Detailforschungen. Ist das Dasein, das Universum ein einheitliches gesetzmässiges, vernünftiges Ganzes — nicht ein blindes, zielloses, unvernünftiges Geschehen, durch dessen Annahme ohnehin auch dem Denken und Erkennen des Menschen jede Bedeutung und Berechtigung entzogen würde, — so muss auch eine einheitliche, gewissermassen organische Weltauffassung davon möglich sein, und zwar auch ohne allgemeine Detailerkenntniss; denn jeder Theil muss ermöglichen, den Charakter des Ganzen zeiger und Schlüsse auf das einheitliche Princip, zulassen, das sich ja im Grossen und Ganzen, wie im Kleinen und Einzelnen bewähren muss. Das Princip muss ein organisches, dem

einheitlichen Charakter des Kosmos entsprechendes 'seine und es muss das Allgemeine, wie das Besondere aus seinem Wesen, seiner gestaltenden Kraft und Wirkung erklärt werden können. Dadurch wird das philosophische System, welchem solch' ein Princip zu Grunde gelegt wird, selbst wie ein Organismus, ist immer durch das Princip als Ganzes vorhanden, ohne fertig, ohne vollendet zu sein, so dass es mit der Zunahme aller Detailerkennnisse selbst auch wachsen kann dadurch, dass diese neuen Erkenntnisse systematisch aufgenommen werden, das Princip selbst aber immer neue Bereicherung und Entwicklung erfährt. Die Detailerkennnisse selbst aber geben für sich allein kein allgemeines Princip durch analytisches Verfahren; dieses muss aus der Betrachtung des Ganzen im Verhältniss zum Einzelnen und aus der Natur und Thätigkeitsweise des erkennenden Geistes selbst erkannt werden.

Was die Anhänger der verschiedenen philosophischen Systeme betrifft, die zwar ein System der Philosophie für zulässig oder nothwendig halten, aber nur das eigene, nicht ein neues, so können wir hier all' ihre verschiedenen Principien nicht speciell betrachten und würdigen, doch aber möge darauf hingewiesen sein, dass keines der bisher aufgestellten Principien philosophischer Systeme in solcher Weise allen Anforderungen im Allgemeinen und Besonderen genügt habe und genüge, wie das Princip, das wir geltend machen, die Weltphantasie in ihrer objectiven und subjectiven Bedeutung und Wirksamkeit. Aus keinem lässt sich zugleich das geistige und sinnliche Sein und Geschehen ableiten oder erklären. Die Phantasie ist aber ihrer Natur nach sinnlich-geistig und geistig-sinnlich und die gemeinsame Wurzel des sinnlichen und geistigen Daseins und Geschehens, so dass beide Gebiete sich nicht ganz fremd und heterogen oder geradezu feindlich sind, und es erklärlich ist, warum und wie beide verbunden sein können zu Einer sinnlich-geistigen Natur und der

Geist selbst in der Menschennatur auf Vermittlung durch sinnliche Organe angewiesen ist — sei diess durch einen göttlichen Schöpfer so angeordnet oder (naturalistisch) von Ewigkeit in dem Wesen des Daseins so begründet. Zudem ist die Weltphantasie ein Princip, aus dem sich Nothwendiges, wie Freies, Gesetzliches wie Ungesetzliches, Wahrheit und Irrthum, endlich Gutes wie Schlechtes in der Menschenwelt erklären lässt. Ein solches Princip aber ist erforderlich für die Welterklärung mit ihrem Gestaltungsprocess. Ein Princip, aus dem sich nur Wahrheit und Vernünftigkeit erklären lässt, ist nothwendig als falsch zu betrachten, da es doch so viel Unvernünftiges und Irrthümliches in der Welt gibt; ein Princip, aus dem sich nur das Unvernünftige, der Irrthum erklären lässt, ist ebenfalls als falsch zu betrachten, da Wahrheit und vernünftige Erkenntniss ebenfalls sich müssen daraus erklären lassen, wenn sie nicht als grundlose Gebilde des Zufalls und als bedeutungslos erscheinen sollen. Ist das Weltprincip wesentlich unvernünftig, so kann auch keine Vernunft, kein vernünftiges Denken, keine Wahrheit und Philosophie mit Anspruch auf Wahrheit daraus hervorgehen. — Unser Princip ist ferner ein solches, das uns wohl bekannt und controlirbar ist, da jeder Mensch dasselbe individuell in sich selbst findet und seine Art, Bedeutung und Thätigkeitsreife erkennt, sowie seine niemals rastende oder aufgehobene Wirksamkeit, wie diess bei keinem andern Princip der Fall ist.

Es gibt ferner kein Princip, aus welchem der Uebergang aus dem physischen in das psychische Gebiet sich in solcher Weise erklären liesse, wie aus der Natur und Bethätigung der Weltphantasie, insoferne sich aus der teleologischen Kraft und Bethätigung die Empfindungsfähigkeit ergibt, so dass an diesem Punkt der Uebergang stattfindet aus dem bloß Organischen in das Lebendige oder Psychische im Stufengange des Naturprocesses und

der Weltentwicklung. Dadurch wird die einheitliche Weltauffassung ermöglicht in unserem System, während sonst selbst die strengen Naturalisten bei ihrer blos physikalischen oder mechanistischen Weltauffassung durch die Unerklärlichkeit der Empfindung, des Bewusstseins und der psychischen Thätigkeiten genöthigt sind, zuletzt wieder zu einer dualistischen Annahme ihre Zuflucht zu nehmen. Was lässt sich schon z. B. in dieser Beziehung aus Atomen oder sog. Realen oder aus einer in sich einheitlichen unbestimmten Substanz oder gar aus einem blinden dummen Willen erklären? Vollends die geschichtliche Entwicklung der Menschheit, die Bethätigung der Menschennatur bei der Genesis und Fortbildung des geistigen, geschichtlichen Lebens sind unseres Erachtens nur aus einem Princip erklärbar, wie die Weltphantasie in objectiver und subjectiver Thätigkeit sich zeigt und bethätigt. Die Entstehung und Fortbildung der Sprache, die Möglichkeit und Entstehung des sittlichen Lebens in der Menschheit durch Begründung des Geschlechts- und Familienverhältnisses lassen sich gerade aus einem so gearteten Princip leichter, naturgemässer erklären als aus irgend einem anderen, das im Laufe der philosophischen Thätigkeit des menschlichen Geistes aufgestellt worden ist oder aufgestellt werden kann. — Endlich auch die Gegensätze, in welche die philosophische Forschung und Weltauffassung sich zu spalten pflegte, verschwinden bei diesem Princip oder verlieren ihre Bedeutung. So schon der Gegensatz des erkenntnistheoretischen Idealismus und Sanseulismus, — wenigstens nach seiner wesentlichen Bedeutung; denn es ist bei unserm Princip des gesammten Weltprocesses dieselbe Potenz oder Kraft, die in der intellectuellen und in der Sinnesthätigkeit sich wirksam erweist und demnach nur in der äusserlichen Thätigkeit und ihrer Reihenfolge ein Unterschied angenommen werden kann. Auch der metaphysische Idealismus (und Spiritualismus) und der Materialismus können

nicht mehr als fundamentale Gegensätze, wovon einer den andern ausschliesst und zur blossen Erscheinung oder Function des andern herabsetzt, geltend gemacht werden, denn nach unserem einheitlichen, sinnlich-geistigen Princip ist weder der Geist Function der Materie, noch umgekehrt, diese Function oder Product des Geistes, sondern beide liegen zugleich in demselben Princip beschlossen und differenziren sich in zwei Erscheinungs- und Thätigkeits-Reihen, so dass beide sich nicht fremd und feindlich gegenüberstehen, sondern aus Einer Wurzel stammend, sich gegenseitig fordern um Thätigkeit zu erlangen und Bedeutung für den Weltprocess zu haben.

Auch bei theistischer Weltauffassung muss ja beides als in demselben Schöpfungsgedanken oder Schöpferwort beschlossen gedacht werden, wenn nicht ein absoluter Dualismus in der Schöpfung angenommen werden soll. Monismus des Wesens und Dualismus der Erscheinung und Bethätigung ist also geltend zu machen. — Endlich auch Monismus und Pluralismus ist zugleich zur Geltung gebracht. Monismus durch die Einheit und Wesensgleichheit des Principis im ganzen Weltprocess; der Pluralismus aber ist als Thatsache gegeben durch die Macht des freien Principis eine Vielheit von individuellen Gebilden die es durch die zeugende schaffende Macht, die ihr innewohnt zu produziren vermag objectiv und real hauptsächlich durch die Generationspotenz, die sich grösstentheils durch die Scheidung und Verbindung im Geschlechtsgegensatz bethätigt; subjectiv und formal durch die unerschöpfliche Fülle der Produktionen der subjectiven Phantasie im geistigen Leben der Menschheit. Es ist dadurch jene Macht im Dasein, durch welche Vielheit, Fortsetzung, Verjüngung stattfindet und die eine Hauptrolle im physischen wie geistigen Leben spielt; nun endlich auch philosophisch principiell beachtet und zur Geltung gebracht, während sie in der bisherigen Philosophie ganz unbeachtet blieb oder nicht nach ihrer

Bedeutung gewürdigt ward, da auch das was Schopenhauer in dieser Beziehung beibringt, von keiner ernsten, prinzipiellen Bedeutung ist.

Mein System kann als idealistisch bezeichnet werden. Aber der Idealismus desselben hat seinen Namen nicht wie der sogen. transscendentale Idealismus, der von Kant an in der deutschen Philosophie herrschend wurde — von der Erkenntnißweise, der apriorischen Construction und reinen Begriffsentwicklung, — sondern vielmehr vom Inhalt, nämlich von der eigenthümlichen Art der Wahrheit, die erkannt werden soll; von der Wahrheit im Sinn von Idealität im Unterschied von der Wahrheit im Sinne von blosser Wirklichkeit, in der nur das Sein, nicht das Vollkommensein realisirt ist. — Auch vom Idealismus Platon's unterscheidet sich daher der hier vertretene. Platon nämlich hat in seiner Ideenlehre die allgemeinen Begriffe sozusagen hypostasirt ohne besondere Unterscheidung, ob sie Vollkommenes oder Unvollkommenes ausdrücken, daher er auch Ideen des Gewöhnlichen, Gemeinen u. s. w. gelten zu lassen scheint und sein Reich der Ideen nichts anderes ist als die logische Classification der abstracten Begriffe in ihrem Verhältniss zu einander. Wir scheiden aber in System die abstracten Begriffe, insoferne sie blos Wirklichkeit oder Sein ausdrücken, bestimmt von den Ideen oder den Begriffen die ein Vollkommensein zum Ausdruck bringen. — Obwohl aber der hier geltend gemachte Idealismus sich vom sogenannten transscendentalen Idealismus in seiner einseitigen, extremen apriorischen Weise bestimmt unterscheidet, so nimmt er doch ein Moment davon und zwar das apriorische als ursprünglichen Inhalt resp. immanente Kraft des erkennenden Intellects in sich auf resp. macht es geltend, sowie er andererseits ein Moment des sog. Positivismus in sich aufnimmt, insoferne er allenthalben auf empirischen Boden sich stellt, also den Empirismus gelten lässt, so dass diese beiden Extreme in

ihm zureinheitlichen Erkenntnißweise verbunden erscheinen. Soll nämlich der Menscheng Geist als Intellect wirklich der Erkenntniß fähig sein, so kann er nicht als ursprünglich leer d. h. als kraft- und formlos angenommen werden als leere Tafel oder leeres Gefäß, das nur passiv aufnehmend sich verhalten kann. Der Intellect des menschlichen Geistes ist vielmehr der Inbegriff individuell und lebendig gewordener Rationalität des Daseins, hat also in seinem Wesen das Rationale schon apriorisch als Anlage zum Erkennen des objectiv und real gegebenen Rationalen, sobald es ihm entgegentritt, — wie das Auge im Sehnerv ein Lichtmoment in sich apriorisch enthält, wodurch es befähigt ist, das objective Licht und das in diesem Licht Erscheinende wahrzunehmen. Aber das subjectiv und formal im Geist apriorisch gegebene Rationale oder die subjective Triebkraft kann die Erkenntniß des realen Objectiven nicht apriorisch aus sich selbst produciren ohne Erfahrung des Objectiven, wie das Auge im eigenen Licht nichts sehen kann ohne objectives Licht und das in demselben Erscheinende. Dieses apriorische rationale Moment in der menschlichen Erkenntnißkraft, das lebendig und individuell ist durch die bildende Potenz des individuell gewordenen Weltprincips und als Norm des Erkennens wirkt durch die damit gleichsam vermählten allgemeinen (logischen) Gesetze und Normen (Kategorien) des Daseins — dieses apriorische Moment können und sollen selbst die „exacten“ Naturforscher nicht leugnen, — wenigstens die nicht, welche der Descendenz und Entwicklungstheorie huldigen, denn dieser zufolge ist der menschliche Geist mit seinem Intellect selbst allmählich geworden d. h. das individualisirte Weltprincip, nachdem es Seele organischer Wesen geworden, hat sich allmählich durch eigene Bethätigung mit allgemeinen Inhalt gefüllt, der in seinen allgemeinen Formen und Gesetzen sich mit der lebendigen Bildungskraft (Phantasie) verband und so

Intellect wurde. Was der menschliche Intellect an rationaler Kraft, wodurch Erkenntniss möglich ist, besitzt, ist also allmählich in ihm geworden, aus objectiver Rationalität allmählich die subjective gewinnend durch eigene Bethätigung und Entwicklung. Mit diesem allmählich errungenen Besitz und Inhalt beginnt dann bei den späteren Generationen die Erkenntniss und insofern muss sie auch nach naturwissenschaftlicher Auffassung mit einem apriorischen oder transcendentalen Moment oder lebendigen Inhalt beginnen, nicht als leeres Gefäss oder leere Tafel. Eine solche kann der Menscheng Geist niemals gewesen sein, da er daraus niemals zu lebendiger selbstständiger Denkkraft und zu einer bewussten selbstständigen Erkenntnissthätigkeit sich hätte erheben können.

Wenn wir aber in dieser Weise ein berechtigtes Moment des transcendentalen Idealismus anerkennen und geltend machen, so sind wir doch weit entfernt, die sog. Construction a priori in Anwendung zu bringen oder geltend zu machen, da wie schon angedeutet, trotzdem zum Beginn und zur Entwicklung der Erkenntniss, auch der philosophischen die Erfahrung nothwendig ist d. h. der Erkenntnissinhalt, der Erkenntnisstoff gegeben werden muss als ein objectiver, wie die subjective Lichtnatur des Auges zum Sehen dennoch des objectiven Lichtes bedarf. Wir gehen also nicht von einem apriorischen Inhalt des Geistes aus, nicht von einem abstracten Gedanken oder Begriff, um durch blosses Denken daraus ein System philosophischer Erkenntniss abzuleiten. Insofern ist unser System empirisch gebildet; denn selbst das allgemeine Princip, aus dem wir erklären, die Weltphantasie setzen wir nicht ohne weiteres voraus, sondern suchen dasselbe erst empirisch durch Forschung im Gegebenen, durch Beobachtung von Thatsachen und durch Schlüsse nach dem Causalitätsgesetze. Was wir voraussetzen ist einzig nur die allgemeine Rationalität des Daseins, die sich im

Ganzen und Einzelnen offenbart und aus welcher auch unser Geist selbst mit seiner Erkenntnisskraft hervorgegangen ist und hervorgeht. Wer diese nicht von vorne herein annehmen oder anerkennen wollte, dem könnte sie auch nicht bewiesen werden, denn dazu wäre die Anerkennung des Denkens als eines rationalen, zuverlässigen schon nothwendig. Ohne Annahme oder Voraussetzung der allgemeinen Rationalität des Daseins würde aber auch kein Denken und Erkennen möglich und keine Behauptung berechtigt sein weder in positiver noch in negativer Hinsicht. Wer das Wesen des Daseins für baare Unvernunft hält, kann auch für diese Behauptung selbst keine Geltung in Anspruch nehmen. Mit Ausnahme dieser Voraussetzung ist also allenthalben unser philosophisches System auf Empirie, auf Thatsachen und deren Erkenntniss und Würdigung gegründet, sowohl was das Prinzip selbst betrifft als auch in Bezug auf den Inhalt, der daraus erklärt werden soll. Dieser Inhalt setzt die übrigen Wissenschaften mit ihren sicheren Resultaten voraus, die eben nach ihrem idealen Charakter gewürdigt und nach ihrer Stellung in das System eingefügt und aus dem allgemeinen Princip erklärt werden sollen.

Durch diesen Empirismus nimmt unser System zugleich das berechtigte Moment des sog. philosophischen Positivismus in sich auf, weist aber allerdings den extremen, wie er sich jetzt geltend zu machen sucht, etwa als allein „wissenschaftliche Philosophie“ gegenüber der für unwissenschaftlich erklärten, entschieden ab. Der sog. Positivismus ist überhaupt noch ein sehr unbestimmtes Wesen und fast jeder Vertreter desselben versteht etwas Anderes darunter oder modificirt ihn wenigstens vielfach. Im Allgemeinen willer für die philosophische Wissenschaft ebenfalls wie für alle Wissenschaft nur Thatsachen gelten lassen und verpönt das Hinausgehen über dieselben in den mehr oder minder selbstständigen Begriffsoperationen, die sich

über das bloß empirische Gebiet der Thatsachen erheben. Macht man damit vollen Ernst, dann muss überhaupt alle Wissenschaft ein Ende nehmen und vor lauter Streben nach Wissenschaftlichkeit macht man die Wissenschaft selbst unmöglich. Ist man doch im Uebermass positivistischen Strebens bis dahin gelangt, selbst die unbedingte Giltigkeit der logischen Grundgesetze des Denkens (und Seins und Geschehens) in Abrede zu stellen oder wenigstens dahin gestellt sein zu lassen, da möglicher Weise in anderen Gebieten des Universums andere Gesetze gelten könnten als in dem unsrigen! Damit ist der Wissenschaft aller fester Boden und alle theoretische Zuversicht, alle Gesetzmäßigkeit, Nothwendigkeit und Rationalität entzogen, und die vermeintliche sichere Wissenschaftlichkeit dieses Positivismus geht in Skepticismus und Verzweiflung an aller sicheren Wissenschaft über, in Nihilismus in Bezug auf Erkenntniss! Wird aber mit dem sog. positiven Streben, nur Thatsachen gelten zu lassen, die der unmittelbaren Erfahrung gegeben sind, nicht voller Ernst gemacht, sondern lässt man auch Abstraction und Begriffsbeziehungen in Urtheilen und Schlüssen zu, so ist die Frage, wie weit hierin zu gehen sei, um noch positivistisch zu bleiben und nicht unwissenschaftlich zu werden. Diese Grenze lässt sich jedenfalls selbst nicht bestimmt, nicht positiv festsetzen bei dem beständigen Fortschritt in der geistigen Entwicklung der Menschheit durch die Wissenschaft, wodurch die Kraft der menschlichen Vernunft selbst sich immer mehr ausbildet und eine Erweiterung erfahren muss. Die Wissenschaftslehre selbst, die Erkenntnistheorie wie die Methodenlehre ist eben nicht positiv, wie diese Positivisten etwa meinen, — so wenig positiv wie die anderen philosophischen Disziplinen wie schon die unendlichen Streitigkeiten zeigen, die über Quelle und Bedeutung der menschlichen Erkenntniss, über Natur und Wesen des Intellects, über dessen Kraft u. s. w. im Laufe der Zeit

geführt wurden und noch fortdauern. Nur die Logik kann als fester Halt gelten für Denken und Erkennen. Wird auch daran gerüttelt, dann bleibt nur sinnliche Wahrnehmung als Quelle des Erkennens übrig und dieses ist dann ganz auf sinnliche Thatsachen beschränkt, so dass kein rechter Unterschied mehr bestünde zwischen diesem Erkennen des Positivismus und der thierischen Erkenntnisthätigkeit, so weit es eine solche im eigentlichen Sinne gibt. Thatsache aber ist es vielmehr, die auch der Positivismus selbst anerkennen muss, dass das menschliche Denken und Erkennen sich über die unmittelbare Erfahrung erhebt in der Bildung abstracter Begriffe und in der Operation mit diesem theils, unmittelbar im Urtheilen, theils mittelbar in Schlüssen und, dass allein dadurch wirkliche Wissenschaft zu Stande kommt.

Was das Verhältniss unseres Systems der Philosophie zur Naturforschung und Naturwissenschaft betrifft, so ist dasselbe ein durchaus freundliches, harmonisches sowohl in Bezug auf Methode als in Bezug auf Inhalt. Innerhalb des allgemeinen, bildenden, schaffenden Grundprincips ist das Gebiet der Naturforschung und diese bleibt vollständig frei, ungehemmt in ihrer Aufgabe und ihrer Methode, sowie in ihrer Forschung ganz, unbeeinflusst. Sie erforscht die unendlich zahlreichen und verschiedenartigen Produkte des bildenden Weltprincips und die nähere Beschaffenheit derselben, sowie sie auch die Art und Weise des Wirkens der Naturkräfte und die Gesetze derselben zu bestimmen sucht. Auch die mechanistische Naturerklärung hat dabei ihre Berechtigung und Bedeutung, da durch sie die Mittel und Weisen bestimmt werden, durch welche innerhalb des Grundprincips im Grossen und Einzelnen die Bildung und Schaffung in der Natur stattfindet. Dass die Erklärung durch mechanische Kraft und Wirkensweisen nicht genügt, nicht das Letzte sein kann, wird gegenwärtig kaum mehr ernstlich in Abrede gestellt und

eine rein mechanistische oder materialistische Welterklärung behauptet werden können. Aus blos mechanischen Kräften und Wirkungen kann nichts Bestimmtes, Geformtes entstehen, wenn das Mechanische auch noch so sehr ein nothwendiges Moment der Ausführung ist. Es ist allenthalben ein teleologisch-plastisch wirkendes Princip dabei nethwendig, wie das selbst die Gebilde der Menschen zeigen, die irgend einen Zweck erfüllen sollen, Maschinen, technische Werke, Instrumente der verschiedensten Art, denen allenthalben ein teleologisches Moment, ein Plan innewohnen muss, dem die Stoffe und mechanisch wirkenden Kräfte dienstbar gemacht sind. Selbst wenn man die eigenthümliche Organisation oder Lebendigkeit der Naturgebilde aus einem Willensmoment ableiten will, genügt diess nicht, denn der Wille ist nur eine ausführende, exekutive Potenz, nicht eine bildende, teleologisch oder plastisch gestaltende; setzt daher allenthalben, bewusst oder unbewusst, ein Ziel, einen Plan des Wirkens schon voraus, wenn etwas zu Stande kommen, nicht ein blos blindes, zielloses Geschehen, stattfinden soll. — Von besonderer Wichtigkeit ist unser Princip für die moderne Descendenz oder Umwandlungs- und Abstammungslehre bezüglich der Arten im Thier- und Pflanzenreiche. Durch diese ist bekanntlich die früher übliche logische Classification in beiden Gebieten in eine genealogische Ordnung verwandelt worden und zur inductiven Forschung die genetische Erklärung hinzugekommen. Damit aber eine solche Erklärung möglich erscheint und Bedeutung erhält, muss in den Organismen eine bildende, schaffende Potenz als wirksam angenommen werden, denn die blosse Einwirkung verschiedenartiger äusserer Verhältnisse genügt nicht zur Umwandlung ohne inneres wirkendes Princip. Dadurch erhält die Generations-Macht eine besondere Bedeutung und Geltung für die Naturwissenschaft, wie für die Philosophie — während man dieselbe bisher natur-

wissenschaftlich wie philosophisch wenig berücksichtigt hat. Darwin selbst leitet den Beginn neuer Arten, wie bekannt, hauptsächlich von einer Affection des Reproductionssystems bei der Erzeugung ab, also von dem, was wir als objective, real-wirkende Phantasie bezeichnen. — Wie für die Naturwissenschaft, so auch für die Geschichte, insbesondere für die philosophische Auffassung der Menschheitsgeschichte ist die Weltphantasie als Grundprincip von besonders aufhellender, beleuchtender Bedeutung, wie unsere Erörterungen über die Genesis der Menschheit durch die Wirksamkeit der objectiven und subjectiven Phantasie, über den Ursprung und die Entwicklung der Sprache, der Sittlichkeit der Religion, des Rechtes und der Kunst zeigten. — Was endlich die Philosophie als Idealwissenschaft betrifft, so behandelt sie einen Gegenstand, der weder der Natur- noch der Geschichts-Forschung als solcher angehört. Sie kann also weder mit der Einen noch mit der Andern damit in Conflict kommen, wohl aber beiden zur Ergänzung dienen bei Bildung einer Gesamt-Weltauffassung, wozu die empirischen Wissenschaften, die es nur mit der Wahrheit im Sinne des Wirklichen, rein Thatsächlichen zu thun haben, nicht ausreichen. Die Natur- wie der Geschichts-Forscher haben als solche allerdings nur mit den Thatsachen zu thun, wie beschaffen sie als Erkenntnisobject auch sein mögen, als Menschen dagegen fällen sie allenthalben auch noch andere Urtheile über Naturdinge und Geschichtsereignisse, Urtheile bezüglich der idealen Bedeutung der Naturgegenstände, z. B. in ästhetischer Beziehung oder über geschichtliche Ereignisse oder Thatsachen bezüglich ihrer sittlichen Beschaffenheit, ihres Seinsollens oder Nichtseinsollens, über Wahrheit. Trug u. s. w.

Noch seien einige Bemerkungen über das Verhältniss des folgenden Systems zur Religion und positiven Theologie hier beigelegt. Dasselbe steht selbstverständlich, da

es den Anspruch der Wissenschaftlichkeit erhebt, innerhalb keiner bestimmten Religion, auf keinem bestimmten kirchlich-dogmatischen Standpunkt, geht nicht von einem bestimmten Glauben aus. Würde diess geschehen, so wäre es kein philosophisches System mehr, sondern Dogmatik, also nicht von Wissens-Principien, sondern von Glauben und Glaubenssätzen bestimmt. Ein philosophisches System muss zur Religion, Kirche und Dogmatik im Verhältniss der Unabhängigkeit stehen, wenn es wissenschaftlich und wirklich Philosophie sein soll, — und zwar in diesem Verhältniss der Unabhängigkeit zu allen Religionen. Aber das System steht auch in keinem gegensätzlichen oder feindlichen Verhältniss zur Religion überhaupt und zu den verschiedenen Religionen insbesondere: und diese alle können sich hinwiederum in irgend ein harmonisches Verhältniss zu demselben setzen, denn die Religion selbst und sogar die Verschiedenheit der Religionen findet in Ursprung und Entwicklung gerade aus der Weltphantasie als Grundprincip des Weltprocesses ihre Erklärung und zum Theil auch Berechtigung. Ueber Wahrheit und Falschheit der verschiedenen Religionen ist damit noch nichts entschieden, denn das Weltprincip ist so beschaffen und muss so beschaffen sein, dass sich der Irrthum, wie die Wahrheit im geistigen Leben der Menschheit daraus erklären lässt. Der Ursprung der Religion wird verständlich und die Verschiedenheit der Religionen wird begreiflich, wenn man das Grundprincip des Weltprocesses und die eigentlich wirkende, bildende Macht der Phantasie in Betracht zieht, und es ist danach nicht mehr nothwendig, zur Bosheit oder Schlechtigkeit der Menschen oder geradezu zur Macht des Teufels seine Zuflucht zu nehmen, um die Entstehung derselben zu erklären und den wüthenden Hass und die Verfolgungssucht gegen dieselben damit zu begründen, zu rechtfertigen. Insofern könnte unser philosophisches System

wohl Einiges zur Beschwichtigung des religiösen Fanatismus und zur Herbeiführung des religiösen Friedens beitragen, wenn in Berücksichtigung des wahren Sachverhaltes bei den Bekennern einige Bescheidenheit bezüglich des eigenen Glaubens Platz greifen und der übliche Anspruch auf absolute Wahrheit desselben auf menschliches Mass der so sehr betonten Schwachheit der menschlichen Vernunft gemäss ermässigt würde; anderseits gegen Andersgläubige so viel Gerechtigkeit und Billigkeit geübt würde, dass man ihnen das Recht, das man selbst in Anspruch nimmt, eine eigene, nicht eine aufgezwungene Ueberzeugung im Gebiete der Religion zu haben, ebenfalls gewährt. — nicht aber den eigenen Glauben für absolut richtig oder gleichsam göttlich erklärt und jede Abweichung davon für einen Irrthum oder geradezu für ein todeswürdiges Verbrechen erklärt.

Diess in Bezug auf Philosophie insofern sie System ist und aus Einem Grundprincip erklärt; insofern sie aber Idealwissenschaft ist, hat sie die verschiedenen Religionen allerdings auch den Inhalt und die Form der Religionen zu prüfen in Bezug auf ihre Wahrheit; hat zu untersuchen, ob das, was sie als Wahrheit verkünden, auch Wahrheit sei. Bei dieser ist vollständige Unabhängigkeit zu beanspruchen, und nicht vom Glauben als Wahrheit und Princip auszugehen (wie die Theologie) und nicht in Unterwerfung unter Glaubensautorität zu forschen.

Eine sog. gläubige oder christlich-gläubige Philosophie gibt es demnach nicht und kann es nicht geben, denn sie enthielte unmittelbar einen Widerspruch in sich selbst. Die Philosophie, wie die Wissenschaft überhaupt, muss wissen, nicht glauben. So weit blos geglaubt wird, ist kein Wissen da und wo Wissen ist, braucht nicht mehr geglaubt zu werden. Auch kann der Glaube nicht Grundlage oder gar Norm und Princip des Wissens oder der

Philosophie sein, weder der Auctoritätsglaube noch der mystische Glaube. Bei dem Auctoritätsglauben muss, wenn er wissenschaftliche Bedeutung erlangen soll, erst die Auctorität selbst wissenschaftlich geprüft und erkannt sein nach ihrer Glaubwürdigkeit und Bedeutung — was ohne selbstständige Prüfung dessen, was sie verkündet oder verbürgt, nicht möglich ist. Der mystische Glaube aber, d. h. jener Glaube, durch den die Menschenseele unmittelbar mit dem geheimnissvollen göttlichen Urgrund der Welt in Beziehung tritt, ist zunächst nur subjectiv und kann keine allgemeine, rationale Grundlage des Wissens geben — obwohl er als Thatsache ein wichtiger Gegenstand philosophischer Forschung ist und als ein wesentliches Moment in der Bildung der philosophischen Weltanschauung geltend zu machen ist. — Die Wissenschaft, also auch die Philosophie, muss auf natürliche, rationale Principien, die intellectuelle, rationale Kraft des Geistes und die allgemeinen nothwendigen Gesetze und Thatsachen des Daseins gegründet werden, nicht auf Auctorität und Glaubenssätze. Wenn die sog. positive Theologie, die im Dienste der Auctorität steht, vom Glauben und von Glaubenssätzen nicht bloß als Objecten der Erkenntniss, sondern als Princip in derselben ausgeht, — dennoch eine Wissenschaft genannt wird, so verdankt sie diess nur den logischen Operationen, die sie zur Erklärung und Ordnung ihres Materials anwendet, sowie den etwaigen wissenschaftlich errungenen natürlichen Wahrheiten, die sie aus andern Wissenschaften, insbesondere der Philosophie entlehnt. Diese Art Wissenschaftlichkeit ist aber allen noch so verschiedenen positiven Religionen und Theologien eigen; denn logische Operationen auf Grund der durch den Glauben gegebenen Prämissen, sind in allen angewendet und ebenso entlehnte wissenschaftliche Wahrheiten. Aber da die Grundlage der gesammten positiven Theologie nur der Glaube bildet, so sinkt mit dem Aufhören von diesen auch der ganze theo-

logisch-wissenschaftliche Bau dahin. Es ist also keine wahre Wissenschaft in der Theologie, da sie nicht an sich besteht und daher mit dem Glauben schwindet.

Wenn wir aber für die Philosophie diese selbstständige Stellung dem Glauben (und seiner Wissenschaft) gegenüber in Anspruch nehmen, so ist dieselbe doch keineswegs eine feindliche und ist auch nicht gemeint, dass die Philosophie den Glauben aufheben oder ersetzen solle oder könne. Die menschliche Natur ist so geartet, dass sie ohne Glauben die geistige Entwicklung nicht beginnen und dass sie bei einiger Entwicklung nicht zu bestehen und geistig zu leben vermag, ohne sich mit dem ewigen göttlichen Weltgrund irgendwie in Beziehung zu setzen und mit demselben, wie mit einem geistigen, persönlichen Wesen in Verkehr zu treten durch Glaube und religiösen Cultus. Es fühlt sich der Mensch wie von physischer unergründlicher, so auch von geistiger, geheimnissvoller Unendlichkeit umgeben, die er wissenschaftlich-philosophisch nur in sehr allgemeiner Weise durch logische Operation und geistige Schauung erfassen kann. Die Philosophie, wie die Wissenschaft überhaupt, geht also nicht auf Vernichtung des religiösen Glaubens aus, — was auch ein vergebliches Bemühen wäre, — sondern nur auf Läuterung und Vergeistigung und insoferne Rationalisirung und Idealisirung desselben. Und dieser bedarf er ja doch gar sehr wie sich zeigt, wenn wir die verschiedenen Religionen in ihrer Eigenthümlichkeit ins Auge fassen und die allgemeine, religiöse Entwicklung aus niederen oft sehr grobsinnlichen und selbst unsittlichen Anschauungen und Gebräuchen stammt. Die Reinheit der Gottesidee und höhere Gestaltung der Religion ist durchaus bedingt durch die Höhe der Erkenntniss und Bildung, abhängig also von der reinen, klaren Erkenntniss der Idee und insofern hauptsächlich von der Philosophie. Was die Wissenschaft ablehnt, bekämpft und zu vernichten sucht, sind nur die

falschen Ansichten von Natur und Geist, die Wahngelbilde aller Art und die unsittlichen, inhumanen Cultusbräuche und Acte, und sind ferner dogmatische Feststellungen und kirchliche Satzungen, die sich als unhaltbar als unwahr der besseren Erkenntniss gegenüber erweisen, und die selbst nur im Lichte einer zeitweiligen noch unvollkommenen Wissenschaft festgestellt wurden. Dazu hat die Wissenschaft, insbesondere die Philosophie das Recht und die Pflicht im Namen der Wahrheit, der Vernunft, also im Grunde Gottes selbst, und es ist ein Vergehen gegen das Gesetz der allgemeinen Entwicklung in der Menschheit wie gegen die Wahrheit und die gottgegebene Vernunft, von der Wissenschaft, resp. den Vertretern derselben das Sacrificium intellectus zu fordern. Als Lösungswort hat vielmehr zu gelten: „Wage es, die Vernunft zu gebrauchen.“

Es mag wohl vielfach die Frage laut werden, was denn nun eigentlich gewonnen sei mit dieser Weltphantasie als neu aufgestelltes Grundprincip des Weltprocesses; gewonnen für Wissen und Leben der Menschheit und zwar besonders auch in praktischer Beziehung: Es müsse doch jedenfalls in letzterer Rücksicht wieder Alles beim Alten bleiben, wie überhaupt die verschiedenen philosophischen Prinzipien nur allenfalls theoretische Bedeutung haben, für das praktische Leben, insbesondere auch für die geschichtliche Entwicklung der Menschheit aber ohne Einfluss und Bedeutung bleiben.

Darauf ist Folgendes zu erwidern: Wenn wirklich durch die Annahme dieses Weltprinzips, der bildenden schaffenden Weltphantasie weiter nichts gewonnen wäre, als eine richtigere theoretische Weltauffassung und -Erklärung des Weltprocesses mit seinen unendlichen Produktionen, so wäre dies schon für das geistige Leben der Menschheit ein hoher Gewinn gegenüber anderen philo-

sophischen Systemen mit anderen Grundprincipien. Die Wahrheit hat ja doch immer höheren Werth als Irrthum und Täuschung und das menschliche Erkenntnißvermögen ist dazu da, die Wahrheit immer mehr zu erkennen und Irrthum und Unwissenheit zu überwinden, auch abgesehen vom praktischen Nutzen, der aus der richtigen Erkenntniß hervorgehen kann. Die Erkenntniß der Wahrheit, auch wenn sie eine rein theoretische bleibt, vervollkommnet den Menscheng Geist und gewährt ihm Beglückung gegenüber der Unwissenheit und dem Irrthum, in welchen die Menschheit von ihrem Beginn befangen und unnachtet war — mit der Aufgabe sich allmählich zum Licht der Erkenntniß emporzuarbeiten. — Goethe's Faust, verzweifelnd an aller Möglichkeit des Wissens, hat sich der Magie ergeben :

„Ob mir (sagt er) durch Geistes Kraft und Mund
Nicht manch Geheimniß würde kund;
Dass ich nicht mehr mit saurem Schweiß
Zu sagen brauch, was ich nicht weis,
Dass ich erkenne, was die Welt
Im Innersten zusammenhält,
Schau alle Wirkens-Kraft und Samen
Und thu' nicht mehr in Worten kramen“.

Wir brauchen uns nicht der Magie zu ergeben, um zu erkennen, was die Welt im Innersten zusammenhält und woher alle Wirkenskräfte und Samen ihren Ursprung nehmen. Durch natürliche Geisteskraft, durch Beobachtung des Thatsächlichen und nähere Erforschung desselben vermögen wir das allgemeine Weltprincip als Weltphantasie zu erkennen, das im All waltet und im Allgemeinen wie im Besonderen wirkt und gestaltet, die allerdings oft genug wie magisch zu wirken scheint — Wenn es bei Schiller heisst :

„Einstweilen bis den Bau der Welt
Philosophie zusammen hält,
Erhält sie das Getriebe
Durch Hunger und durch Liebe“,

so ist darüber zu bemerken, dass die Philosophie als theoretisches Wissen allerdings nicht den Bau der Welt zusammenhalten kann und auch nicht diess zur Aufgabe hat, wohl aber das zu erforschen und so gut als möglich zu erkennen strebt, was objectiv in Wirklichkeit den Bau der Welt und das Getriebe in ihm erhält. Und da findet sich, dass in der That Hunger und Liebe es sei, wodurch das allgemein schaffende und erhaltende Weltprincip die Weltphantasie sich wirksam erweist, durch beides ihre unendliche Schaffens-Macht und Schaffens-Lust bethätigend: in der Ernährung ebenso zur Erhaltung resp. zur beständigen Neuschaffung des Individuums, wie in der Liebe oder Generation zur Erhaltung resp. Erneuerung, Fortsetzung und Fortbildung der Gattungen und Arten.

Indess durch dieses neue Grundprincip wird nicht bloß theoretisch richtigere Erkenntniß erlangt, die Weltklärung daraus ist auch von grosser practischer Bedeutung insbesondere für das geistige, geschichtliche Leben der Menschheit in Religion, ethischem und sozialen Leben und insbesondere auch für die Erziehung.

Betrachten wir zunächst (um darauf zurückzukommen), diese praktische Bedeutung in Bezug auf Religion, auf den religiösen Glauben und das religiöse Leben. Das System besteht darin, dass aus der Bethätigung der Weltphantasie im unendlichen Naturprocess alle Gestaltungen und Wirkungen abgeleitet werden; zuerst aus der durch Wirksamkeit des allgemeinen Princip als objectiv real wirkende Phantasie oder schaffende Bildungskraft, dann durch Bethätigung desselben Weltprincip als subjektive Phantasie und Menschengeist wurde die geschichtliche Entwicklung der Menschheit geschaffen. Die objective Phantasie schuf die organischen und lebendigen Produkte des Weltprocesses, aus welchem in Folge der immanenten Tendenz nach allgemeiner Vernunftentwicklung bis zum Bewusstsein des denkenden und wollenden Menschengestes, dieser selbst mit seiner frei-

schaffenden, unendlich bildenden subjectiven Phantasie hervorging. So entstand das geistige Leben der Menschheit durch dasselbe allgemeine Weltprincip, das sich im Menschen individualisirte, personificirte und zu Bewusstsein und geistiger Thätigkeit kam. Dadurch entstand auch die Religion. Auch sie geht aus dem allgemeinen Weltprincip durch Bethätigung des menschlichen Geistes, insbesondere durch die bildende Thätigkeit der subjectiven Phantasie hervor, beginnend mit sehr unvollkommenen Anfängen und sich allmählich in die verschiedenen Formen entfaltend durch die Thätigkeit dieser Phantasie unter Impuls der subjectiven religiösen Anlage und unter Einwirkung zuerst der Naturverhältnisse, später unter geschichtlichen Einwirkungen — daraus geht nun vor allem dies hervor, dass die verschiedenen Religionen, insoferne sie aus dem geschichtlichen Process der Menschheit hervorgingen keinen Grund und keine Berechtigung haben sich gegenseitig anzufeinden, zu verdammen, zu hassen, zu verfolgen und sich gegenseitig als allein rechtgläubig und existenzberechtigt zu betrachten, denn alle gehen aus demselben Grundprincip des Daseins, aus derselben Menschennatur in ihrem geschichtlichen Entwicklungsprocess hervor, sind nur verschiedene Formen und Resultate desselben Strebens nach demselben Ziele, dem Göttlichen, das in der unendlichen Sehnsucht der Menschheit gesucht und durch die Einbildungskraft irgendwie vorstellig gemacht wird. Der religiöse Fanatismus, der Wahn der Allein-Rechtgläubigkeit und Berechtigung ist demnach unberechtigt. Er aber war und ist es, durch den die Religion so vielfach ein Fluch für die Menschheit geworden ist, der so viel Unheil, Leiden und Verwilderung über die Völker gebracht hat und bringt. In Folge des Fanatismus betrachten sich die Menschen um verschiedenen Glaubens willen als Verbrecher, der Verfolgung ja des Todes würdig, indem sie in dem Wahne leben, damit von Gott allein begnadigt zu sein,

allein die göttliche Wahrheit zu besitzen und Gottes Sache zu vertreten. Ihren Begriff von Gott betrachten sie als Gott selbst und wer demselben widerspricht, den erklären sie für einen Feind und Leugner Gottes, gegen den jede Strenge und Strafe erlaubt, ja geboten ist. Das alte Eritis sicut Deus scientes bonum et malum verwandelt sich bei ihnen in: Sumus sicut Deus. Durch ihren Glauben setzen sie sich gleichsam als allein und absolut berechtigt an Gottes Stelle, machen sich ihren Mitmenschen gegenüber wie Götter geltend und achten in Wahrung und Ausbreitung ihres allein für berechtigt gehaltenen Glaubens anderen Menschen gegenüber kein göttliches und menschliches Recht — ausser wo sie durch Verhältnisse dazu gezwungen werden. Diesem Wahne und seinen grausamen Folgen wird, durch die Ableitung und Erklärung des religiösen Entwicklungsprocesses aus Ein und demselben Grundprincip, der Weltphantasie entgegengewirkt und dadurch die Humanität unter den Menschen gefördert und sogar die Menschheit christlicher gemacht insoferne dadurch das Grundgebot des Christenthums, die Liebe des Nächsten zur allgemeinen Geltung gebracht wird, nicht mehr bloß engherzig auf die eigenen Glaubensgenossen beschränkt wird entgegen dem Geiste des Christenthums selbst.

In Verbindung mit dieser philosophischen Erklärung aus unserem Weltprincip steht die Descendenztheorie, die durch das allgemeine schaffende und gestaltende Princip selbst ihr Princip und ihren Sinn erhält. Auch diese fördert daher wesentlich die Humanität und die christliche Gesinnung, so sehr auch die positive Theologie sich dagegen sträubt, ereifert und ihr alles Schlimme nachzusagen pflegt. Die Theologen werden sich schliesslich doch darein finden müssen so gut wie sie in die Anerkennung des Copernikanischen Weltsystems schliesslich trotz des anfänglichen Abscheu's und Ingrimm's dagegen, ja trotz der offiziellen Erklärung dass es eine Ketzerei sei, weil der göttlichen Offen-

barung gänzlich widersprechend, — sich finden mussten. Mit der Descendenzlehre können die Theologen sogar leichter durch nothgedrungene Umdeutungen fertig werden, da die Bibel mehr Anhaltspunkte dafür bietet, als für das Copernikanische System — wenigstens nicht in so schroffem Gegensatz dazu erscheint, wie gegen das neue Weltsystem durch die bekannte Stelle im Buche Josua. Nach der Bibel nämlich muss auf Gottes Geheiss Erde und Wasser selbst die organischen und lebendigen Wesen hervorbringen, — wofür man ja einen längeren Entwicklungsprocess wie bei den Descendenztheorien annehmen kann. Auch die Schöpfung der Menschennatur lässt sich damit in Einklang bringen, denn die Bildung eines Erdenklosses als Leib und das Einhauchen des Geistes durch Gottes Odem ist doch auch nicht wörtlich zu nehmen, sondern nur figürlich und kann als Verwendung des materiellen Stoffes durch die göttliche Schöpferkraft, das bildende schöpferische Weltprincip aufgefasst werden.

Bezüglich der Erziehung geht schon aus dem Bemerkten hervor, dass unser Princip von hoher Bedeutung sei schon desshalb, weil dadurch die religiöse und insbesondere die sittliche Bildung ganz wesentlich gefördert und indem die Religion als Hinderniss allgemeiner christlicher Nächstenliebe durch Beseitigung des sich absolut allein berechtigten Glaubens, daher des Glaubensdünkels und des Fanatismus und der Intoleranz, missbraucht zu werden aufhört, und dieselbe vielmehr zur Einigung anstatt zur Trennung, Zwiespalt und Verfolgung der Menschen und Völker anregt und dadurch endlich die allgemeinen gleichen Menschenrechte auch in religiöser Beziehung Anerkennung finden. Es wird hiedurch die sittliche Erziehung wesentlich erhöht und veredelt. — Aber auch für die Methode der Bildung und Erziehung ist das hier geltend gemachte Princip, die schöpferisch bildende Weltphantasie von hoher Bedeutung, wie sogleich einleuchtet, wenn man dasselbe

mit anderen philosophischen Principien in Vergleich stellt. Es ist davon erfüllt, die Grundforderung der modernen, wissenschaftlichen Pädagogik, dass die Menschennatur nicht mechanisch behandelt werden dürfe, sondern wie organisch aufgefasst und durch Einwirkung auf die schaffende bildende Selbstkraft zur Bethätigung und Entwicklung gebracht werden müsse.

Betrachten wir andere philosophische Grundprincipien in dieser Beziehung, so zeigt sich leicht, dass selbst die berühmtesten davon pädagogisch ganz unbrauchbar und bedeutungslos sind. Was kann z. B. Spinoza's absolute Substanz mit den zwei so unbestimmten Attributen: Denken und Ausdehnung für die Erziehung für eine Bedeutung haben, — sowohl bezüglich des Ziels als bezüglich der Methode? Um so weniger eine, wenn man beachtet, dass Spinoza ja alles teleologische Geschehen in Abrede stellt und nur mechanisches (mathematisches) Geschehen zulässt. Oder was bedeutet Erziehung und Bildung den Leibniz'schen Monaden gegenüber? Diesen Monaden, die in sich abgeschlossen sind, die „keine Fenster haben“, in die nichts hinein- und aus denen nichts herauskommen kann und die sich von innen her entwickeln, man weiss nicht wie und warum neben der sog. prästabilierten Harmonie. Was und wie da die pädagogische Thätigkeit wirken soll, ist schlechterdings nicht abzusehen, das System ist insoferne principuell unfruchtbar für die Erziehung und die Wissenschaft davon. Auch Hegels starre Begriffs-Construction und Dialektik ist kaum fruchtbarer. Vollends Schopenhauers blinder dummer Wille als Grundprinzip muss jede pädagogische Wirksamkeit als unmöglich und vergeblich erscheinen lassen. Nicht besser verhält es sich in dieser Beziehung mit dem Unbewussten. Dieses ist ohnehin gar kein Princip, weil es nicht etwas bestimmtes, sondern nur ein gewisser Zustand von etwas ist für die wissenschaftliche Thätigkeit aber nur als *Asylum ignorantiae* gelten kann,

aus dem so wenig etwas zu erklären ist, als man durch Finsterniss etwas hell und klar machen kann. Die individuelle Seele dagegen, deren belebendes Princip die subjective Phantasie des individuell gewordenen allgemeinen schöpferischen Weltprincips ist, lässt sich bilden und veredeln, da es selbstthätig bildende Einwirkung aufnehmen und zur Selbstentwicklung verwenden kann.

München im September 1892.

J. Fr.

Inhalt.

	Seite
Vorrede	III—XXIX
Einleitung.	
Ueber Begriff und Aufgabe der Philosophie als Idealwissen- schaft und System, über deren Verhältniss zu den übrigen Wissenschaften, deren Erkenntnissprincip, Motiv, Un- bedingtheit, Recht und systematische Eintheilung.	
I. Begriff und Aufgabe	
1. Die Philosophie als Idealwissenschaft.	
a) Allgemeine Bestimmung der Aufgabe der Philo- sophie als Wissenschaft	1—2
b) Begriff und Arten der Wahrheit	2—7
α Die formale oder Erkenntniss-Wahrheit	2—5
β Die objective, sachliche, inhaltliche Wahrheit	5—7
c) Die Philosophie als Idealwissenschaft	7—9
2. Die Philosophie als System	9—20
3. Die Einheit der Philosophie und ihr Ver- hältniss zu den übrigen Wissenschaften	20—23
4. Das Erkenntnissprincip der Philosophie	23—24
5. Motiv (Ausgangspunkt) und Voraussetzungslosigkeit, Unbedingtheit und Recht (Freiheit) der Philosophie	24—30
6. Eintheilung des Systems	31—32
I. Allgemeiner Theil des Systems (Princi- pien- und Erkenntnisslehre)	33
I. Abschnitt.	
Von den allgemeinen nothwendigen Gesetzen des Denkens und Seins oder von den ewigen Wahrheiten	34—45
II. Abschnitt.	
Das bildende, schaffende Grundprincip des Welt- processes, die Weltphantasie, oder das Realisierungs- princip der (realen und idealen) Wahrheit in Raum und Zeit	45—51

	Seite
III. Abschnitt.	
Von den Grundnormen des Seins und Denkens (Wahrheit), oder von den Kategorien und Ideen	51
A. Die Kategorien	51—52
1. Historisches	52—54
2. Die Hauptkategorien	55
a. Die Kategorie Sein	55—56
b. Beschaffensein (Wesen und Erscheinung, Substanz und Accidenz)	56—59
c. Causalität	59—64
d. Fernere Kategorien	65—70
B. Von den Ideen	
1. Historisches	70—73
2. Die Haupt-Ideen	73—84
IV. Abschnitt.	
Erkenntnisswissenschaft oder von der Realisirung der Idee der Wahrheit durch das menschliche Erkenntnissvermögen.	85
I. Erkenntnistheorie.	
A. Von der Entstehung und Entwicklung der Erkenntniss	88
a) Von der unmittelbaren Erkenntniss	88—92
b) Von der mittelbaren Erkenntniss	92—93
α) Der Begriff	93—96
β) Das Urtheil	96—100
γ) Der Schluss	100—101
II. Logik	102
III. Wissenschaftslehre	102—103
1. Die Abstraction	103—106
2. Die Induction	106—111
3. Der Analogieschluss	111
4. Die Hypothese	112
5. Die Deduction	112
a) Die Definition	112—114
b) Die Division	114—115
c) Die Argumentation	115—117
6. Die Dialektik	117—119
B. Von der Vollkommenheit, (Zuverlässigkeit) der Erkenntniss	119—123

II. Spezieller Theil des Systems der Philosophie.	Seite
I. Die Natur (Naturphilosoph. Skizze)	
1. Standpunkt	125—128
2. Das Weltprincip und der Ausgangspunkt seines Wirkens	127—129
3. Die primitiven Productionen des Weltprincips.	129
4. Die Thierwelt	133—139
5. Die Triebe und Instincte in der Thierwelt.	139—142
6. Intelligenz, Wille, Affecte und idealer Sinn in der Thierwelt	142—147
7. Die Entstehung der Arten im Pflanzen- und Thierreich (Descendenz).	147—161
II. Der Mensch (Anthropologische Skizze)	161
1. Hervorgang der Menschennatur aus dem allgemeinen Naturprocess.	161—166
2. Die Genesis des Menschengeistes aus der Thätigkeit der Weltphantasie	166—171
3. Das Bewusstsein und Selbstbewusstsein . . .	171—176
4. Einheit des Geistes und Dreiheit der geistigen Grundvermögen	176
a) Das Gemüth oder Geföhlsvermögen . . .	178—182
b) Das Erkenntnissvermögen	182—286
c) Der Wille	186—191
5) Das unbewusste Geistesleben	191—212
III. Ueber die Genesis der Menschheit, des geistigen Lebens und der Rassen und Völker .	212—234

Berichtigungen.

Seite 20 zu lesen: „ <i>γενεσις</i> “.
„ 50 Zeile 6 von unten zu lesen: „weniger“.
„ 85 Zeile 8 von unten zu lesen: „verschiedenen“.
„ 103 Zeile 16 von oben zu lesen: „zu prüfen“.
„ 121 Zeile 1 von oben zu lesen: „es“.
„ 128 Zeile 16 von unten zu lesen: „nach den Gesetzen“.
„ 132 Zeile 2 von unten zu lesen: „causa“.
„ 132 Zeile 3 von oben ist „werden“ zu streichen.

Einleitung.

Ueber Begriff und Aufgabe der Philosophie als Idealwissenschaft und System, über deren Verhältniss zu den übrigen Wissenschaften, deren Erkenntnissprincip, Bedeutung, Recht und systematische Eintheilung.

I. Begriff und Aufgabe.

Die Philosophie als Idealwissenschaft und als System.

I. Die Philosophie als Idealwissenschaft.

a) Allgemeine Bestimmung der Aufgabe der Philosophie als Wissenschaft.

§ 1. Zunächst können wir im Allgemeinen der Philosophie die Aufgabe stellen, die jede Wissenschaft in ihrem Gebiete hat: die Wahrheit zu erkennen, d. h. das Denken mit dem gedachten Gegenstand in Uebereinstimmung zu bringen, so dass sich Gedanke und Gegenstand als Inhalt des Denkens, vollständig decken; oder: den Gegenstand als Object der Erkenntniss so in's subjective Bewusstsein aufzunehmen, wie er wirklich ist.

§ 2. Diese Aufgabe aber haben alle Wissenschaften wie verschieden sie auch sonst sein mögen. In allem muss das Denken mit dem betreffenden Gegenstand der Forschung in Uebereinstimmung gebracht werden. Hiemit ist also das Eigenthümliche der Philosophie noch nicht

zum Ausdruck und Bewusstsein gebracht; sie unterscheidet sich darin nicht von der Wissenschaft überhaupt und nicht von jeder der einzelnen Wissenschaften mit ihren verschiedenen Forschungsgegenständen.

§ 3. Vielmehr entsteht hier das Bedenken, ob denn neben allen andern Wissenschaften mit ihrem verschiedenen Inhalt für die Philosophie überhaupt noch ein Object übrig bleibe als Gegenstand der Erforschung und der Erkenntniss der Wahrheit. Es scheint, dass diess heut zu Tage nicht mehr der Fall sei, dass vielmehr die übrigen Wissenschaften alles Dasein für sich in Anspruch genommen und unter sich vertheilt haben: Himmel und Erde, Natur und Geist mit allem Sein, Geschehen und Wirken, und dass demnach für die Philosophie kein Gegenstand der Erkenntniss mehr übrig sei und also auch die Berechtigung auf Existenz aufgehört habe — wie diess in der That auch vielfach behauptet wird. Wir haben daher zunächst zu untersuchen, ob dem wirklich so sei und ob nicht doch für die Philosophie unter und sogar über allen andern Wissenschaften noch grosse und wichtige Aufgaben fortbestehen. Zu diesem Behufe haben wir den Begriff der Wahrheit selbst näher zu untersuchen und zu bestimmen.

b) Begriff und Arten der Wahrheit.

α) Die formale oder Erkenntniss-Wahrheit.

§ 4. Zunächst versteht man unter Wahrheit die Uebereinstimmung des Denkens mit dem gedachten Gegenstand, oder den gedachten Gegenstand, insofern er so in das Bewusstsein (Vorstellung und Denken) aufgenommen wird, wie er wirklich ist, so dass Gedanke und Gegenstand sich decken im Geiste.

Anm. Den Gegensatz zu dieser Wahrheit bildet der Irrthum, denn dieser besteht darin, dass ein Gegenstand (Erkenntnissobject) anders gedacht oder in's Bewusstsein aufgenommen wird als er wirklich ist.

§ 5. Gebildet oder verwirklicht wird diese Wahrheit durch das Erkenntnißvermögen (Intellect); denn erst durch den Erkenntnißsact werden die Objecte der Erkenntniß zur Wahrheit, und zwar alle Arten von Objecten, wie verschieden sie sonst sein mögen, werden dadurch Wahrheit. Ohne Erkenntniß sind diese Objecte, sind diese Gegenstände zwar auch, aber sie können noch nicht als Wahrheit bezeichnet werden ohne Beziehung auf das Erkennen.

Anm. Durch die Erkenntnißkraft entsteht also erst der Charakter der Wahrheit, verwirklicht sich deren Begriff, ähnlich wie z. B. durch das Ohr erst die Töne entstehen aus Bewegungen der Luft, die allerdings auch ohne Ohr da sind, aber nicht als Töne.

§ 6. Die Vollkommenheit dieier Erkenntniß ist bedingt durch Wahrheit und Gewissheit; durch Wahrheit bezüglich des Inhalts, durch Gewissheit bezüglich der Form.

Anm. 1. Wie den Gegensatz zur Wahrheit im fraglichen Sinne der Irrthum bildet, so bildet den Gegensatz zur Gewissheit der Zweifel. Die Gewissheit besteht in der festen Ueberzeugung, dass das Gedachte wirklich so sei, wie es ins Bewusstsein aufgenommen ist. Der Zweifel besteht im Mangel dieser Gewissheit. Derselbe kann entweder ein relativer sein d. h. sich nur auf bestimmte Gebiete menschlicher Erkenntniß oder auf bestimmte überkommen, oder gebildete Ansichten beziehen oder dieser Zweifel ist ein absoluter, der überhaupt die Thatsächlichkeit oder Möglichkeit sicherer menschlicher Wahrheits-Erkentniß für den Menschen in Abrede stellt.

Anm. 2. Quelle der Gewissheit und Wahrheit ist für den Menschen entweder eigene Erfahrung und Forschung oder der Bericht und die Bürgschaft Anderer, auf deren Kenntnis und Wahrhaftigkeit vertrauend man im Glauben annimmt was sie berichten; wie denn die meisten auch unserer natürlichen Kenntnisse aus dieser Quelle stammen und so auf Autorität beruhen (in Geschichte, Geographie u. s. w.).

§ 7. Zur Realisirung dieser Wahrheit gehören demnach wesentlich zwei Factoren: das Erkenntnißsubject, der erkennende Geist und das Erkenntnißobject, der erkannte Gegenstand. Die Erkenntniß selbst besteht

demnach im Zusammenschluss von beiden im Erkenntnissacte.

Ann. 1. Subject ist hier im erkenntnisstheoretischen Sinne als erkennender Intellect genommen nicht im logischen, bei welchem es als erster Bestandtheil des Urtheils dem Prädikate als zweitem gegenübersteht, wodurch es eben eine Bestimmung erfährt (durch den urtheilenden Geist d. h. das Subject im erkenntnisstheoretischen Sinn).

Ann. 2. Dieser Annahme von zwei Factoren für das menschliche Erkennen stehen zwei einseitige erkenntnisstheoretische Ansichten gegenüber: der erkenntnisstheoretische Sensualismus und Idealismus. Bei dem erkenntnisstheoretischen Sensualismus kommt das Subject der Erkenntniss nicht zu seiner rechten Geltung, da alle Erkenntnis als empirisch von aussen aufgenommen, vom Gegenstand allein stammend betrachtet wird; bei dem erkenntnisstheoretischen Idealismus kommt das Erkenntnisobject nicht zu seinem Rechte, da die Erkenntnis ganz als Prädikat des Erkenntnis-Subjectes betrachtet, als von diesen allein producirt aufgefasst wird.

§ 8. Diese Wahrheit aber ist nur formaler Art, besteht nur in einem Verhältniss, nicht in einem bestimmten sachlichen Inhalt, gilt daher für alle Arten von Inhalt in gleicher Weise. Sie ist eine Eigenschaft der Erkenntnis, des Erkenntnisactes, nicht des Gegenstandes oder Inhalts; sie ist also Wahrheit der Erkenntnis, nicht Erkenntnis der Wahrheit, kann daher auch vorhanden sein, wenn es sich inhaltlich um Irrthum und Lüge handelt. Für die sachlichen Wissenschaften ist sie daher nur Mittel oder Methode für die inhaltliche Wahrheit, die durch sie erkannt werden soll.

§ 9. Immerhin wäre hiemit für die Philosophie schon ein Erkenntnisobject gefunden und eine Existenz-Berechtigung, wenn ihr auch von den übrigen Wissenschaften weiter kein anderes Gebiet der Erforschung übrig gelassen wäre. Diese formale Wahrheit selbst resp. die Art und Weise ihrer Realisirung, ihre Bedeutung u. s. w. könnte Gegenstand der Philosophie sein, wie diess ja von jeher der Fall war, freilich neben noch anderen Aufgaben, die sie sich gestellt hat. Die Philosophie kann also als

Erkenntnisswissenschaft, als Wissenschaft von der Realisirung der formalen Wahrheit neben, ja über den übrigen Wissenschaften insgesamt fortbestehen. In der That wird ihr auch in neuerer Zeit nicht bloss von den Vertretern der übrigen Wissenschaften, sondern auch von Philosophen von Fach selbst diese Aufgabe und zwar als alleinige vindicirt, da keine der übrigen Wissenschaften sich speziell damit beschäftigt.

§ 10. Indess ist doch noch weiter zu untersuchen, ob der Philosophie nicht noch eine andere und weitere Aufgabe gestellt werde und ihr ein anderer, sachlicher Gegenstand oder eine Eigenschaft davon Erkenntnisobject sein könne und müsse.

β) Die objective, sachliche, inhaltliche Wahrheit.

§ 11. Die übrigen Wissenschaften insgesamt haben nicht die formale Wahrheit zum Erkenntnis-Gegenstand; denn suchen sie auch allerdings Uebereinstimmung des Denkens mit dem betreffenden Gegenstand zu erreichen, so ist diese Uebereinstimmung ihnen nicht Zweck, Ziel, Inhalt ihrer Forschung und Erkenntnis, sondern nur Mittel, um ihr eigentliches Ziel, den Gegenstand selbst richtig zu erfassen, zu erkennen. Das Sachliche ist Ziel ihrer Forschung und Erkenntnis und dieses ist die Wahrheit, die sie suchen, in Natur, Geschichte u. s. w.

§ 12. Dieser Inhalt der Erkenntnis wird Wahrheit aber durch diese Erkenntnis. Er erhält diese Bezeichnung in übertragenem Sinn, denn an sich gilt er noch nicht als Wahrheit, sondern eben als Naturding- oder Geschehen oder als Erscheinung oder geschichtliches Ereignis, als Thatsache u. s. w. Hat der Naturforscher, der Historiker das Thatsächliche so aufgefasst, wie es wirklich ist oder geschehen ist, so behauptet er die Wahrheit erkannt zu haben. Darunter versteht er aber nicht die

blosse Uebereinstimmung, sondern das Sachliche selbst in Natur oder Geschichte.

§ 13. Wird aber dieses Sachliche als Wahrheit bezeichnet, so zeigt sich sogleich, dass dadurch wieder eine doppelte Art von Wahrheit entsteht. Wahrheit im Sinne von blosser Wirklichkeit oder Thatsächlichkeit, und Wahrheit im Sinne von Vollkommenheit oder Ideegemässheit; Wahrheit, welche nur Realisirung der Kategorie Sein ist und Wahrheit, welche die Idee vom Vollkommensein oder Seinsollen realisirt. Wahrheit im ersten Sinn kann z. B. für den Historiker auch eine Lüge, also Gegensatz von Wahrheit sein. Wenn z. B. der Historiker eine geschichtliche Thatsache, die in Lug und Trug oder Täuschung bestund, genau so erforscht und erkannt hat, wie sie stattfand, so wird er behaupten, nun die geschichtliche Wahrheit erkannt zu haben, obwohl inhaltlich diese „Wahrheit“ nur Lüge und Täuschung war; so dass hier zwei Urtheile zugleich über die Sache gefällt sind: ein historisches und ein ideales. Bezüglich der menschlichen Handlungen ist es allbekannt, dass stets zwei Urtheile darüber gefällt werden; für's Erste über ihre Wirklichkeit oder Thatsächlichkeit, ihr Sein, für's Zweite über ihre Idealität, d. h. über ihren sittlichen Charakter. Bei Kunstwerken ist dasselbe der Fall: Von zwei Werken der Kunst z. B. Gemälden kann das Eine bloss die Kategorie Sein an sich realisirt zeigen, dass es ein Werk der Kunst ist, das andere auch die Idee des Vollkommenseins, d. h. dass es ein wirkliches vollkommenes Kunstwerk ist, der Idee eines solchen entspricht. Auch in der Natur zeigt sich dieser Unterschied, da man allenthalben nicht bloss über das Sein, Existiren der Naturdinge urtheilt, sondern auch über ihre Beschaffenheit, über ihre Vollkommenheit, ihre Angemessenheit bezüglich der Idee, die sie realisiren sollen.

§ 14. So unterscheidet sich also die objective, inhaltliche Wahrheit wieder in zwei Arten von Wahrheit;

Wahrheit im Sinne von Wirklichkeit oder Thatsächlich-
keit und in Wahrheit im Sinne von Ideeemässheit oder
Vollkommenheit. Und zwar ist es diese letztere, durch
welche alles Einzelne und das ganze Dasein erst Sinn,
Werth und Bedeutung erhält und einen Entwicklungs-
prozess fordert und dessen Annahme rechtfertigt.

Anm. Der Unterschied dieser zwei Arten von objectiver, inhaltlicher Wahrheit pflegt nicht bloß von der materialistischen und positivistischen Philosophie, sondern auch von anderen Philosophen hartnäckig ignoriert zu werden. Sie wollen die Philosophie nur als Wissenschaft vom Allgemeinen oder Allgemeinsten betrachtet wissen, worunter sie, da sie nicht einmal ein allgemeines Princip (des Seins und Erkennens) haben nur ein todes, abstractes Gedankending verstehen können, unter welches die Plattheit und Gemeinheit eben so gut fällt, wie das Ideale, die Wahrheit, Schönheit u. s. w.⁴

c) Die Philosophie als Idealwissenschaft.

§ 15. Durch diese Unterscheidung von zwei Arten von objectiver, sachlicher, inhaltlicher Wahrheit gewinnen wir der Philosophie noch ein weiteres Erkenntnisobject, das ihr eigenthümlich angehört, insofern sie Wissenschaft ist von der idealen Wahrheit d. h. von den Ideen und deren Realisirung in Natur und geschichtlichem, bewussten Wirken der Menschheit. Sie hat demnach neben ja über den übrigen Wissenschaften nicht bloß als Erkenntniswissenschaft, sondern auch als Idealwissenschaft eine Aufgabe und Existenzberechtigung.

§ 16. Die übrigen Wissenschaften insgesamt die sog. empirischen und positiven haben die Wahrheit im Sinne von Thatsächlichkeit oder Wirklichkeit in Natur und geschichtlichem, bewussten Leben der Menschheit zur Aufgabe, also die Wahrheit welche durch Realisirung der Kategorie Sein entsteht, dagegen die Philosophie ist Wissenschaft von der Wahrheit im Sinne von Identität oder Angemessenheit an die Idee des Vollkommenseins. Sie urtheilt also über das, was dem Dasein erst Sinn, Be-

deutung, höheren Werth verleiht z. B. bei menschlichen Handlungen oder natürlichen Erscheinungen; ebenso bei menschlichen Einrichtungen. Die Rechtswissenschaft hat es z. B. zu thun als historische mit dem was Recht war, als positive mit dem was Recht oder Rechtens ist; die Rechtsphilosophie dagegen hat zu prüfen, ob das was Recht oder Rechtens ist, auch recht ist d. h. der Idee des Rechts entspricht. So auch im Gebiete der Religion. Die positive Religionswissenschaft oder Theologie lehrt, was als religiöse Wahrheit gilt, als solche thatsächlich in einem bestimmten Religionssystem festgestellt ist; sie hat nicht erst nach der Wahrheit derselben zu fragen, denn diese gilt durch Autorität und Glauben als gesichert. Die philosophische Religionswissenschaft dagegen hat zu erforschen, zu prüfen, ob das was als religiöse Wahrheit dogmatisch festgestellt ist, auch wirklich Wahrheit sei, als Wahrheit (wissenschaftlich) angenommen werden könne durch menschliche Vernunftthätigkeit. Und so im Uebrigen.

§ 17. Demgemäss ist die Philosophie als Idealwissenschaft geltend zu machen, ihrem Inhalt und ihrer Aufgabe gemäss. Sie ist oder soll sein neben und über den übrigen Wissenschaften die Wissenschaft von den Ideen und deren Realisirung d. h. von dem Idealen. Ihrem Begriffe und Inhalte nach hat sie dies zu sein, wie sie nach historischem Recht die menschliche Erkenntniss zu ihrem Gegenstand und Inhalt hat, da dieselbe von jeher von der Philosophie als allgemeine Wissenschaft (Wissenschaftslehre) in Anspruch genommen ward.

§ 18. Es kann hier die Frage entstehen, ob denn zwei so verschiedene Wissenschaften: wie Erkenntnisswissenschaft und Idealwissenschaft unter ein und denselben Begriff, den der Philosophie nämlich gestellt, und beide zugleich als Philosophie bezeichnet werden können. Darauf ist zu bemerken, dass diess darum wohl möglich sei, weil auch die Erkenntnisswissenschaft als Zweig, ja

als fundamentale Disciplin der Idealwissenschaft aufgefasst werden kann und muss. Sie ist nämlich die Wissenschaft von der Realisirung der Idee der Wahrheit, also Idealwissenschaft in ähnlicher Weise wie etwa die Moralphilosophie die Wissenschaft von der Idee des Guten und deren Realisirung, die Rechtsphilosophie von der Idee des Rechts, die Aesthetik von der Idee des Schönen und deren Realisirung ist. Demgemäss ist die Einheit des Begriffes der Philosophie nicht aufgehoben, wenn wir sie zugleich als Erkenntnisswissenschaft und als Idealwissenschaft auffassen.

Anm. Das philosophische System, das hier zur Darstellung kommt, kann demnach als idealistisch, als Idealismus bezeichnet werden. Es ist aber wohl zu beachten, dass dieser Idealismus sehr verschieden ist von dem Idealismus, der von Kant an durch Spekulation oder apriorische Construction und Deduction ausgebildet wurde. Dieser Idealismus hat seine Bezeichnung von der eigenthümlichen Erkenntnissweise durch das blossе Denken des Subjects, ist in sofern vorherrschend subjectivistisch, der hier vertretene Idealismus aber hat seinen Namen vom Inhalt, von der idealen Wahrheit, während die Erkenntnissweise dieselbe ist, wie bei den anderen Wissenschaften auch, empirisch und spekulativ, inductiv und deductiv, auf Erfahrung gegründet und durch Denken ausgeführt. Dies ist zu beachten anstatt dass man blindlings beide Arten von Idealismus für gleich hält und verwirft.

2. Die Philosophie als System.

§ 19. Die Philosophie soll aber auch nach historischem Recht System einer Welterklärung sein, d. h. aus einem bestimmten Grundprincip alle Erscheinungen und Wirkungen des Daseins ableiten oder erklärend darauf zurückführen. Von Anfang an hat die abendländische Philosophie diess als ihre Hauptaufgabe betrachtet und die Geschichte der Philosophie besteht wesentlich in der Reihenfolge dieser Versuche durch alle Jahrhunderte hindurch, in welchen selbstständige philosophische Forschung nach dem Culturzustand und gegenüber den herrschenden Auctoritäten im geistigen Leben möglich und gestattet war. Ari-

stoteles setzt den Beginn der Philosophie in dieses systematische Streben und bezeichnet daher Thales (640 v. Chr.) als den ersten Philosophen, weil dieser der Erste war, der solches unternahm — wenn auch zunächst in sehr äusserlicher, materialistischer Weise — das Wasser als Grundprincip betrachtend.

§ 20. Solche Systeme sind nun im Laufe der geistigen Entwicklung der Menschheit viele und verschiedene versucht worden; verschieden nach der Verschiedenheit der Principien oder des Principis, wovon man ausging, um den Weltprocess, d. h. die Natur- und Geisteserscheinungen daraus zu erklären. Im Allgemeinen war der Verlauf der philosophischen Entwicklung der, dass man mit sinnlichen, stofflichen Principien begann, Wasser, Luft, Feuer, materielle Atome; Principien, die zum Theil allmählich selbst mehr und mehr vergeistigt wurden, um sie als fähig erscheinen zu lassen, auch das Geistige daraus zu erklären. Diesen trat schroff die Eleatische Philosophie entgegen, welche das sinnlich Erscheinende, grob Materielle als wesenhaft ganz in Abrede stellte. Zwischen beiden nahm ein rational wirkendes Princip der Pythagoreismus an und Anaxagoras endlich kam zu einem entschiedenen Dualismus, indem er den bildenden Geist ($\gamma\omicron\delta\varsigma$) als Grundprincip geltend machte und als vollständig verschieden und getrennt vom Materiellen, vom Stoffe auffasste. Platon und Aristoteles philosophirten in dieser dualistischen Richtung, ebenso die Neuplatonier; monistisch aber fassten Stoiker und Epikureer die Welt auf. In der neuen Philosophie trat zuerst ein sehr schroffer Dualismus von Denken und Ausdehnung in der Philosophie des Cartesius hervor; dieser wurde monistisch bei Spinoza zur einheitlichen absoluten Substanz verbunden, die aber als starr, unlebendig und unwirksam erscheint. Leibniz vereinigt Beides zu kraftbegabten, also wirksamen lebendigen Einheiten, Monaden, zugleich von geistiger und sinnlicher Natur; aber

sie sind in sich abgeschlossene, isolirte Einheiten, die in keiner Wechselwirkung stehen, nach aussen nicht wirken können, daher auch nicht als eigentliche wirksame Principien des Weltgeschehens sich geltend zu machen vermögen, sondern sich nur passiv verhalten können, der sog. (göttlich) prästabilirten Harmonie gegenüber. Nennen wir von Neuereu nur noch zwei: Hegel und Schopenhauer. Der Erste hat als Grundprincip, aus dem Alles erklärt, resp. construiert wird, die lautere Vernunft (Verstand), den logischen Gedanken geltend gemacht, der Zweite aber ganz im Gegentheil nimmt lautere Unvernunft als Grundprincip an, einen blinden, dummen Willen, und hat damit ebenso Beifall oder Beistimmung gefunden, wie seinerzeit Hegel mit seinem Princip.

§ 21. Von diesen verschiedenen Principien ist fast keines als ganz falsch zu bezeichnen, sondern beinahe allen liegt mehr oder minder Wahrheit zu Grunde und das Geltendmachen derselben hat immerhin den philosophischen Fortschritt gefördert trotz des Irrthümlichen daran: — wie denn überhaupt gar keine Erkenntniß und Wissenschaft hätte entstehen und sich fortbilden können, wenn man durchaus jeden Irrthum hätte vermeiden wollen. Diese verschiedenen Systeme sind vielmehr einseitig und ergänzen sich gegenseitig, für sich allein geltend gemacht, führen sie aber zu Irrthum und sind untauglich zur Welterklärung. Wird nämlich ein rein materielles Princip geltend gemacht, so ist es unmöglich, das Geistige daraus zu erklären; wenn dagegen ein rein geistiges, dann ist das Sinnliche, Materielle nicht daraus abzuleiten und muss entweder als blosser Schein oder als Gegensatz zum Geiste aufgefasst werden. Ferner: Wird das Grundprincip als strenge, starre Einheit angenommen, dann ist nicht abzusehen, wie die Vielheit daraus entstehen soll, wenn als Vielheit, dann liess sich die Einheit wiederum nur durch ein wunderbares Eingreifen einer höheren Macht herstellen. Wird

das Princip als lautere Vernunft oder erkennendes logisches Denken betrachtet, dann ist das Unvernünftige im Dasein, in seinem Entstehen und Fortbestehen nicht begreiflich, wenn als baare Unvernunft, blinder Wille, dann erscheint das Vernünftige im Dasein als unmöglich und vernünftiges Denken hat keine Quelle mehr und keine Zuverlässigkeit, kann überhaupt nicht existiren. Endlich auch, wenn man das Grundprincip als absolut vollkommenes Wesen auffasst, ergeben sich Schwierigkeiten, denn es erscheint die Unvollkommenheit des Daseins dann als unmöglich oder wenigstens als vollkommen räthselhaft, weil dasselbe so beschaffen doch aus dem absolut Vollkommenen nicht wohl hervorgehen konnte oder kann und nur Pessimismus oder grundloser Optimismus in der Weltauffassung möglich ist; d. h. die Welterklärung sich selbst sogleich als irrational und bedeutungslos erklären muss.

§ 22. Es handelt sich also darum, ein Grundprincip des Welt-daseins und Weltgeschehens zu finden, aus dem die sinnlichen wie die geistigen Erscheinungen und Wirkungen in dieser Natur zugleich in einheitlicher Erklärung abgeleitet werden können, insbesondere die physisch-organischen wie die psychischen; ein Princip, das zugleich einheitlich ist und doch eine Vielheit und Mannichfaltigkeit von Bildungen, Produkten, Individuen zu setzen vermag, in schöpferischer teleologisch-plastischer Wirksamkeit. Ein Princip endlich, aus dem sowohl das Vernünftige, das Rationale und Aesthetische des Daseins, als auch das Unvernünftige, Irrationale und Unideale in der Erscheinung und Wirksamkeit hervorzugehen vermag.

Suchen wir ein solches Princip, so haben wir vor Allem den Blick auf die eigene, menschliche Natur zu richten, ob unter den Anlagen und Kräften derselben sich nicht eine finde, welche als individuelle Fähigkeit Aehnliches zu leisten vermag und nach deren Bild und Gleichniss das allgemein bildende und schöpferische Welt-

princip sich auffassen und vorstellig machen lässt. Und in der That findet sich eine solche Potenz oder Fähigkeit in der Menschennatur und zwar zunächst in der psychischen, bei näherer Untersuchung aber auch in der physischen. Es ist diess die subjective Seelenfähigkeit, die wir als Phantasie bezeichnen. Sie ist sinnlich-geistiger Art, vermag das Geistige zu versinnlichen, das Sinnliche zu vergeistigen, offenbart den Geist im Sinnlichen z. B. in der Sprache und bringt aus dem Sinnlichen z. B. den Worten das Geistige in denselben, den Sinn davon zum Bewusstsein und Verständniss. Auch ist diese subjective Phantasie, obwohl in sich als psychische Fähigkeit, einheitlich, doch unendlicher Produktion fähig, in ihren Gebilden, Nachbildungen und Umbildungen unerschöpflich. Endlich wirkt sie auch ebensowohl rational und ideal (in Verbindung mit Gesetzen und Ideen), wie sie gegentheilig wirkt und also das Vollkommene wie das Unvollkommene producirt.

Nach Analogie dieser subjectiven Phantasie können wir nun das allgemein schaffende, bildende Weltprincip uns denken oder vorstellen und dieses als Weltphantasie bezeichnen, die zunächst als objective reale Macht in der Natur wirkt als äussere Gestaltungsmacht, besonders aber als organisches (in den Pflanzen) und als Lebens-Princip (in den Thieren) und hiebei sich insbesondere als Generationsmacht bethätigt. Bei näherer Betrachtung und im Zusammenhang des ganzen Naturprocesses erweist sich aber das Analogie-Verhältniss als ein genetisches (und substantiales) Entwicklungs- oder Causalverhältniss, in sofern die subjective Phantasie im Menschen, wie dessen ganze Natur aus dem allgemeinen Naturprocess hervorging und geht in fortschreitender genetischer Entwicklung, Steigerung und Concentration. Daher ist dieses Eine allgemeine Bildungs- und Entwicklungs-Princip, die Weltphantasie wohl mit Recht zu unterscheiden, wenn auch

nicht zu scheiden in eine objective, realwirkende Phantasie im Naturprocess und in eine subjective, formal wirkende im subjectiv-geistigen Leben und Wirken sowie in der historischen Entwicklung der Menschheit. Aus diesem sinnlich-geistigen, unendlich bildenden, teleologisch-plastisch innerlich wie äusserlich wirkenden Princip, das wir als allgemein schaffendes Princip oder Weltphantasie bezeichnen, erklären wir die Weltphänomene, sowohl die der äussern Natur, wie die des geistigen Lebens, und sie ist demnach das sachliche Princip des philosophischen Systems, aus dem die Philosophie als System sich herauszubilden hat. Die gewöhnlichen Bezeichnungen und Charakterisirungen der philosophischen Systeme finden darauf keine Anwendung, denn es ist weder spiritualistisch noch materialistisch, weder extrem monistisch noch dualistisch oder pluralistisch, weder reines starres Vernunftsystem oder logischer Process, noch eine Auffassung der Welt als baarer Unvernunft; auch nicht starrer Nothwendigkeit oder blinder Zufälligkeit und Willkür, wie die nähere Darstellung zu zeigen haben wird.*)

Anmerkung.

Die Philosophie begann bekanntlich monistisch und zwar mit materialistischen Monismus, indem irgend ein Grundstoff als Quell und Princip aller Welterscheinungen und Wirkungen angenommen ward (das Wasser von Thales, die Luft von Anaximenes u. s. w.) Sie begann in so fern naturphilosophisch und im Grunde genommen inductiv, da die Naturerscheinungen beobachtet und geprüft werden mussten, um zu bestimmen, welcher Stoff Grundprincip (*ἀρχή*) sei und wodurch dessen Annahme begründet werden könne. Der Stoff war demgemäss Alles in Allem; aber allmählich kam es dahin, dass derselbe nur noch wie ein Nichtseiendes betrachtet, als Grundprincip aber ein rein geistiges, vom Stoff ganz verschiedenes Wesen (*νοῦς*) geltend gemacht wurde. Diese zwei entgegengesetzten Annahmen stunden sich nun stets einander gegenüber im Laufe der geschichtlichen

*) S. Die Phantasie als Grundprincip des Weltprocesses. München 1877 und: die Philosophie als Idealwissenschaft und System. Zur Einleitung in die Philosophie. München 1884.

Entwicklung der Philosophie, indem bald die Eine bald die Andere das Uebergewicht hatte. In neuester Zeit ist die materialistische Weltauffassung in Folge des grossen Aufschwungs der Natur-Erkenntniss wieder mit besonderem Eifer geltend gemacht worden, indem man die Behauptung aufstellt, alle Erscheinungen der Natur, auch die organischen Gebilde und die lebendigen Wesen, ja der Menscheng Geist selbst mit seinen höchsten Functionen sei nichts anderes als ein Produkt der Materie d. h. der Elementarstoffe mit ihren blos physikalischen und chemischen Eigenschaften oder Kräften, indem sie durch verschiedene Aneinanderlegung und Bewegung ihrer kleinsten untheilbaren Theilchen, der Atome die Verschiedenheiten der Formen und Eigenschaften, der psychischen wie der physischen hervorbringen. Indess ist diese materialistische Auffassung der Natur und ihrer Erscheinungen nur eine unbestimmte, unbeweisbare Hypothese und als Lehre nur ein unbewiesenes Dogma. Denn dass das Leben nur mechanischer Stoffwechsel, die organischen und lebendigen Wesen aus der Materie von selbst, d. h. ohne Samen oder schon vorhandenen Organismen entstanden und der menschliche Geist nur eine Function des materiellen Gehirns sei, ist bis jetzt durch nichts bewiesen worden, und selbst naturwissenschaftlich betrachtet, eine ganz unberechtigte Behauptung. Für die Naturwissenschaft sind bekanntlich die entscheidenden Momente oder Mittel für Lösung eines Problems die Beobachtung und das Experiment. Durch keines von beiden hat bisher constatirt oder bewiesen werden können, dass organische Bildungen oder lebendige Wesen aus den Elementarstoffen direct von selbst entstehen, ohne Samen oder schon vorhandenen Organismen, also durch sog. generatio aequivoca oder spontanea; im Gegentheil hat die Forschung in der neueren Zeit ergeben, dass die frühere Annahme, die aus der alten Philosophie in die des Mittelalters herüberkam und bis in die neuere Zeit festgehalten ward, — die Annahme, dass organische und lebendige Wesen niederer Art von selbst entstehen (unter gewissen Umständen) auf Täuschung beruht, und dass thatsächlich diese Wesen nur aus Samen oder Theilen anderer organischer Wesen entstehen. Von Redi, Malpighi, Swamerdam u. A. bis zur neuesten Zeit wurde dies untersucht und festgestellt.*) Auch durch Experimente konnten lebendige Wesen bis jetzt keineswegs hergestellt werden; denn wenn es auch gelang, Verbindungen von Elementarstoffen künstlich herzustellen, die sonst nur in organischen Wesen zu Stande kommen (z. B. Harnstoff) so sind dies noch keineswegs schon Organismen, die sich durch einen inneren

*) S. m. W. Das Christenthum und die moderne Naturwissenschaft. Wien 1868, S. 54-89.

Lebensprocess selbst erhalten und fortpflanzen können. Die Hoffnung und Behauptung, was bis jetzt nicht möglich sei, das könne in der früheren Zeit der primitiven Gestaltung der Natur möglich gewesen, und was jetzt durch das Experiment nicht geleistet werden könne, werde wohl später noch gelingen, ist eben kein wissenschaftlicher Beweis gegenüber dem allgemeinen Menschenbewusstsein und gegenüber dem, was die Wissenschaft hierüber bisher negativ sicher gestellt hat.

Zu diesen negativen Instanzen gegenüber der naturalistischen Weltauffassung kommen noch positive für Annahme eines besonderen teleologisch-plastischwirkenden Gestaltungsprincips, wenn wir die Beschaffenheit der organischen und insbesondere der lebendigen Wesen in ihrer physischen und psychischen Organisation selbst näher betrachten. In ihnen sind alle Theile harmonisch zu einem Ganzen so verbunden, dass alle in teleologischer Ordnung innerlich wie äusserlich sich gegenseitig halten und tragen und so wirken, dass die Erhaltung und Förderung des individuellen wie des Gattungslebens daraus folgt. Dabei wird nicht blos mechanisch gesetzmässig gewirkt in teleologisch geordneter Weise, sondern selbst auch ästhetisch, wie dies besonders in der Pflanzenwelt hervortritt, aber auch bei den Thieren in der symmetrischen Gestaltung sich zeigt. Je höher die Organismen sind, um so vollkommener und wunderbarer zeigt sich diese Ordnung, so dass wir urtheilen müssen, ein Gesetz (ein lebendigwirkendes) und ein Plan (Idee) müsse dabei zu Grunde liegen, so dass, wie schon Aristoteles*) sich äussert, der Natur ein Künstler immanent erscheint, der unbewusst so gesetz- und planmässig wirkt, wie der bewusste Künstler seine Werke schafft. Wenn naturalistischer Seits behauptet wird, dass ja alle organischen und lebendigen Wesen nichts anderes in sich enthalten und bei der Analyse zeigen, als eben die chemischen Stoffe und physikalischen Kräfte, und dass es demnach nicht als absolut unmöglich bezeichnet werden könne, dass sie einmal von selbst durch Zufall mit Nothwendigkeit (im Zusammentreffen und -Wirken) daraus hervorgegangen sein und sich allmählich umgewandelt und vervollkommenet haben können, so ist dagegen zu bemerken, dass nicht Alles, wofür in der Natur die sachliche Möglichkeit (Stoff und mechanisches Gesetz oder physikalische Kraft) vorhanden ist, auch für sie in formaler, productiver Beziehung möglich sei. Schon irgend ein einigermaßen complicirtes technisches Werk, z. B. eine Uhr, kann die Natur für sich allein nicht hervorbringen, obwohl sie den materiellen Stoff

*) S. m. W. Ueber die Principien der Aristotelischen Philosophie und die Bedeutung der Phantasie in derselben. München 1881, S. 96 ff.

und die physikalische, mechanische Kraft, die dabei verwendet werden ganz in sich enthält. Noch weniger vermag die Natur in ihrem gewöhnlichen Verlaufe (durch chemisches oder physikalisches Wirken) irgend ein eigentliches, eine Idee realisirendes Kunstwerk, z. B. ein Gemälde zu schaffen oder gar ein litterarisches Werk z. B. Homers Gedichte oder irgend ein anderes hohes Geistesproduct hervorzubringen, obwohl alle Stoffe und Kräfte die zu einem Exemplar eines solchen Werkes verwendet werden in ihr vorhanden sind. Sachlich also, äusserlich ist die Möglichkeit dazu gegeben und lässt sich eine absolute Unmöglichkeit eines solchen Products nicht behaupten: dennoch wird kaum Jemand zu behaupten wagen, dass ein solches Exemplar je entstanden sei durch eine Art *generatio aequivoca*. oder noch entstehen könne, wenn auch Tausende oder Millionen von Jahren dazu gewährt würden. Dass bei der Analyse von Thieren und Pflanzen nur Stoffe und mechanische Kräfte gefunden werden, nicht ein bildendes Organisations- oder Lebensprincip beweist nichts gegen die Annahme eines solchen, denn auch bei Zerlegung eines mechanischen Werkes, z. B. einer Uhr finden sich nur Stoffe und physikalische Kraft nicht der teleologische Gedanke oder Plan des Technikers, der doch als das eigentliche bildende und bewegende Moment der Uhr immanent war und die Stoffe und Kräfte zu diesem harmonischen Ganzen verband. Dass die Stoffe im Organismus unter dem Einfluss einer besonderen, eigenthümlichen Macht stehen, zeigt sich deutlich auch bei dem Aufhören oder dem Tode des organischen oder lebendigen Leibes, insoferne die Elementarstoffe sogleich aus der ternären und quaternären Verbindungen sich trennen und binäre d. h. unorganische Verbindungen eingehen, also ihrem so z. s. natürlichen unorganischen Triebe folgen. Noch weniger als die physische Organisation lassen sich die psychischen Eigenschaften, Kräfte und Thätigkeiten aus den Stoffen und physikalischen Kräften und ihrer mechanischen Wirksamkeit erklären: die Empfindung, die Triebe und Instincte, das Bewusstsein, Wollen u. s. w. wovon später eingehend die Rede sein wird. Auch der so merkwürdige Gegensatz der Geschlechter mit ihrer Beziehung auf einander kann keineswegs aus Zufall und mechanischer Wirksamkeit erklärt werden.

Uebrigens sind in neuester Zeit auch die meisten Naturforscher und zwar darunter die bedeutendsten keineswegs der schroff materialistischen Weltauffassung zugethan, sondern huldigen einer Art von Monadologismus d. h. nehmen zwar letzte untheilbare Einheiten an, wie die Atomisten, aber schreiben diesen nicht bloß chemische und physikalische Kräfte oder Eigenschaften zu, sondern denken sich dieselben so beschaffen, dass unter entsprechenden Verhältnissen sich auch

psychische Kräfte oder Functionen daraus entwickeln können. Sie begaben diese letzten Einheiten als Substrate des Geschehens also auch mit psychischen Anlagen oder Potenzen, also mit einem Innern und lassen sonach ihr Wesen nicht bloß in der Aeusserlichkeit des Raumes oder Raumerfüllens aufgehen, demnach auch ihre Thätigkeit nicht bloß in räumlicher Bewegung bestehen. Es ist diess ein Vorgang oder eine Entwicklung der philosophischen Naturauffassung wie er auch im Alterthume stattgefunden hat, insoferne auch damals die groben materiellen Stoffe ebenfalls immer mehr vergeistigt oder mit psychischen Kräften begabt aufgefasst wurden. So verlegte Diogenes von Apollonia psychische Kräfte in die Luft des Anaximenes, der die Luft als Grundprincip aufgestellt, Heraklit sah im Feuer ein Wesen, das ihm nicht bloß materiell war, sondern auch Geist und Gesetz (Vernunft, Logos) in sich enthielt — worin ihm die Stoiker folgten; Empedokles schrieb den vier Stoffen nicht bloß physikalische Kräfte zu, sondern dachte in sie auch psychische Kräfte oder Thätigkeiten, Liebe und Hass hinein.

§ 23. Wesen und Wirksamkeit des der Natur immanenten Gestaltungsprincips können wir uns, wie schon erörtert, am besten nach dem Bild und Gleichniss der subjectiven Phantasie im Menscheng Geist denken, und bezeichnen daher auch die in der organischen und thierischen Natur sich bethätigende Bildungspotenz als Phantasie und zwar als objective, realwirkende Phantasie, aus welcher insbesondere die unendlich vielen mannichfaltigen Bildungen des Thier- und Pflanzenreiches nach immanenten Gesetzen in teleologisch-plastischer Wirksamkeit im Zusammenwirken mit den Naturgesetzen und -Verhältnissen hervorgehen. Und zwar mag man, um diess wenigstens anzudeuten, immerhin annehmen, dass bei Vorherrschen des plastischen Momentes die primitiven organischen Bildungen sich zum Pflanzenreich entwickelt, bei Vorherrschen des teleologischen dagegen dieselben zu Thieren fortgebildet haben in unendlichen Umwandlungen und äusserer und innerer physischer und psychischer Ausgestaltung. Wiederum mag bezüglich des Geschlechtsgegensatzes in beiden Gebieten durch Vorherrschen des teleologischen Momentes das Männliche durch Uebergewicht des plastischen,

das Weibliche sich gebildet haben. Nervensystem, Sinne, psychische wie körperliche Organisation, gingen aus diesen zwei Grundmomenten des allgemeinen Weltprincips nach immanenten Gesetzen und doch auch nach einigermaßen freier Wirksamkeit daraus hervor. Hat sich aus dieser individualisirten objectiven Phantasie die Seele gebildet in den lebendigen Wesen, so erhebt sich aus dieser, die als Lebensprincip des physischen Organismus wirkt, in den höheren Wesen immer mehr die subjective Phantasie. Das individualisirte psychisch gewordene Weltprincip wird im Menschen frei und selbstständig und gestaltet nun den psychischen oder vielmehr geistigen Organismus aus d. h. den Geist mit seinen verschiedenen Kräften oder Vermögen. Zunächst wirkt sie als Vorstellungs- wie als sinnliches Anschauungsvermögen, indem sie die realen Darstellungen, die stofflichen Objecte zu Vorstellungen, zu formalen Gebilden im Bewusstsein bildet. Das ganze geistige, bewusste Leben ist dadurch bedingt. Schon damit das Sinnliche und Zeitliche wahrgenommen d. h. im Bewusstsein vorgestellt werden kann, ist nothwendig, dass die subjective Phantasie einen inneren psychisch-physischen Raum bildet und Bilder für das Wahrgenommene wenigstens formal-sinnlich hervorbringt. Ebenso sind alle übrigen geistigen Functionen nur durch die subjective Phantasie möglich, wie denn selbst die wichtige geistige Function der Negation nur durch sie möglich ist, insofern im Denken auch das Nichts (Nichtsein) wie eine reale Macht wirkt, da die Position oder Bejahung im Denken dadurch aufgehoben wird, während allerdings in der Wirklichkeit das Nichts als real nichtseiend auch nichts zu wirken vermag. Auch alle übrigen geistigen Functionen sind durch diese subjective Phantasie bedingt wie Verstandesthätigkeit (selbst Abstraction), Willensstreben, künstlerisches, (ideales) Schaffen wie im Folgenden eingehend zu erörtern sein wird. Sie ist das einheitliche, schaffende Princip des geistigen

Organismus, wie die objective Phantasie zur Seele entwickelt das einheitliche bildende Lebensprincip des leiblichen Organismus ist. Sie ist objectiv in der Natur die primitivste Wirkenskraft von principiellm Charakter und ebenso subjectiv das ursprüngliche Grundvermögen des Geistes. *)

Anm. Die ursprüngliche Bedeutung von Phantasie (*φαντασία* von *φαντάζεσθαι* mit *φῶς* in Beziehung) war die, dass damit die äussere Erscheinungswelt bezeichnet werde; dann diese äussere Welt und ihre Gegenstände als innere, als Vorstellungen im Bewusstsein (*imaginatio*, bei Aristoteles und den Stoikern); dann aber auch als Vermögen nicht bloss die äussere Erscheinungswelt innerlich nachzubilden, sondern auch selbstständig innere Bilder, Vorstellungen zu gestalten, daher auch willkürliche Fictionen ohne objective Bedeutung hervorzubringen.

3. Die Einheit der Philosophie und ihr Verhältniss zu den übrigen Wissenschaften.

§ 24. Wir haben die Philosophie als Erkenntnisswissenschaft, als Idealwissenschaft und zugleich als systematische Welterklärung aus Einem Grundprincip aufgefasst. Diess hindert nicht, dass die Philosophie eine einheitliche in sich gleichartige Wissenschaft sei. Die Philosophie als Erkenntnisswissenschaft ist zugleich Idealwissenschaft. Diess ist darin begründet, dass sie die Wissenschaft von der Realisirung der Idee der Wahrheit ist, demnach so gut unter den allgemeinen Begriff der Idealwissenschaft gehört, wie Moralphilosophie und Aesthetik. Wiederum die Philosophie als Idealwissenschaft der verschiedenen Daseinsgebiete ist zugleich identisch mit dem System der Philosophie d. h. der Welterklärung aus Einem Grundprincip, insofern in diesem das ideale Moment selbst grundgelegt sein muss und also das Ideale in demselben seine Wurzel hat und seine Tendenz und Kraft für das ideale Ziel (Idee). Freilich als System reicht

*) S. m. W. Die Phantasie als Grundprincip des Weltprocesses I. Buch.

die Philosophie noch weiter, insofern sie auch alle übrigen Wissenschaften in ihrem Grunde und in ihrer Bedeutung in sich schliesst, wie gleich zu erörtern ist.

§ 25. Was das Verhältniss der Philosophie zu den übrigen, den nichtphilosophischen, den sog. exacten und positiven Wissenschaften betrifft, so ist dasselbe für die drei verschiedenen Formen der Philosophie als Erkenntnisswissenschaft, als Idealwissenschaft und als System nicht ganz das gleiche.

Als Erkenntnisswissenschaft d. h. als Lehre von der Realisirung der Idee der Wahrheit hat sie allen Wissenschaften vorauszugehen und steht gewissermassen über denselben, indem sie nicht bloss Grundlage und Methode der wissenschaftlichen Forschung, sondern auch die Gewissheit oder Sicherheit der menschlichen Erkenntniss überhaupt zu untersuchen und zu begründen hat, dem Zweifel oder der völligen Negation gegenüber. Sie ist daher nicht bloss methodologische Propädeutik für alle Wissenschaften, sondern auch principielle Begründung für dieselben. Hinwiederum freilich ist die Philosophie auch von der Entwicklung der übrigen Wissenschaften, von der Vervollkommnung ihrer Methoden und Sicherung ihrer Resultate bedingt, da sie auch die Erkenntnisslehre, nicht einmal den sichersten Theil derselben, die Logik so z. s. a priori, ohne Erfahrung construiren kann, sondern auch in diesem Gebiete auf das Thatsächliche, Empirische angewiesen ist und erst auf Grund hievon kritisch und constructiv sich auszubilden vermag.

Die Philosophie als Idealwissenschaft umfasst das ganze Gebiet des Daseins wie die sog. empirischen und positiven Wissenschaften, aber dieselben Erkenntniss-Objecte werden von ihr nicht in der nemlichen Beziehung betrachtet und wird an denselben nicht dasselbe erforscht, nämlich nicht bloss die Wirklichkeit ihres Seins, ihres Wirkens und ihrer Gesetze, sondern ihre Ideemässigkeit

und ihre ideale Bedeutung. Philosophie und positive oder empirische Wissenschaften unterscheiden sich also nicht, wie vielfach angenommen wird, durch die Erkenntnisweise, sondern durch das Object; nicht so nämlich, dass die übrigen Wissenschaften von der Erfahrung, vom Empirischen, dem Einzelnen ausgehen, um das Allgemeine, das Wesen und Gesetz zu erkennen, während die Philosophie von Oben, vom Denken und Begriff anzufangen habe, um das Einzelne daraus abzuleiten, sondern beide erkennen an demselben etwas Anderes. Also nicht idem aliter, sondern aliud zu erkennen ist Aufgabe beider Wissenschaften. Die Philosophie aber ist allerdings bei der Lösung ihrer Aufgabe im Allgemeinen bezüglich des Erkenntnisobjects abhängig von den empirischen Wissenschaften, ihren Fortschritten und Resultaten, denn die ideale Bedeutung der Dinge und Thatsachen in Natur und Geschichte kann erst dann geprüft und erkannt werden, wenn diese Dinge und Thatsachen selbst nach ihrer Wirklichkeit erforscht und erkannt sind. Hinwiederum aber erhält das von den übrigen Wissenschaften Erforschte erst durch die Philosophie als Idealwissenschaft die richtige Würdigung, wird nach seinem wahren Werthe und nach seiner Bedeutung erklärt und gewürdigt. Dadurch werden die Resultate der positiven, empirischen Wissenschaften nicht bloß praktisch für das äusserliche Menschendasein förderlich, sondern auch für das höhere geistige Leben wichtig und fördernd.

Die Philosophie als System endlich fasst die Philosophie als Erkenntniswissenschaft und als Idealwissenschaft in sich. Sie steht aber zugleich mit den übrigen Wissenschaften insofern in principiellm Verhältniss, als sie das genetische Princip alles Daseienden im Ganzen und im Einzelnen in sich enthält und die Principien alles Uebrigen, sowohl des Wissens selbst als des Gewussten (des real Daseienden) in dem allgemeinen Grundprincip selbst begründet sind,

sowie auch das letzte, höchste Ziel alles Weltgeschehens, die Ideenrealisirung in demselben grundgelegt ist, nebst der Tendenz und Potenz zur Verwirklichung derselben.

4. Das Erkenntnisprincip der Philosophie.

§ 26. Erkenntnisprincip (principium cognoscendi) kann für die Philosophie, wie für alle wirkliche Wissenschaft nur der menschliche Geist selber sein resp. dessen Erkenntnisskraft oder Intellect (worunter bei der Philosophie zugleich der Verstand als logisches Vermögen, als auch die Vernunft als Quelle der Idee und idealer Erkenntniss zu verstehen ist). Das Erkenntnisprincip ist also die Fähigkeit, durch welche die Erkenntniss errungen wird, und unterscheidet sich sowohl von den Gesetzen des Denkens und den Kategorien und Ideen als leitende Normen, nach welchen erkannt wird, als auch von dem sachlichen Grundprincip (principium essendi oder fiendi, aus welchem erkannt, d. h. abgeleitet oder erklärt wird.

§ 27. Die Philosophie, wie alle Wissenschaft kann also nur durch den menschlichen Geist selbst durch dessen Erkenntnisorgane (äussere und innere) entstehen und ausgebildet werden. Was nicht von der Erkenntnisskraft erfasst und in seinem Wesen und Entstehen erforscht und erkannt ist, das ist nicht Inhalt des Wissens, ist nicht gewusst, sondern allenfalls geglaubt, geahnt etc. Die Erkenntnisskraft mit ihren Organen, Gesetzen und Formen einzig entscheidet über das wirkliche Wissen und kann wirkliche Wissenschaft erzeugen, sonst aber nichts.

§ 28. Daraus geht hervor, dass auch die Philosophie wie jede andere wirkliche Wissenschaft nicht auf Glauben und Auctorität gegründet werden kann. Wird irgend eine Auctorität in ihr anerkannt oder auf Auctorität hin (also durch Glauben) irgend etwas als Wirklichkeit und Wahrheit angenommen, so kann diess wissenschaftlich

berechtigt nur dann geschehen, wenn zuvor die Auctorität selbst geprüft und also wissenschaftlich als genügend und glaubwürdig anerkannt wird, demnach selbst ein Moment des Wissens geworden ist.

§ 29. Die so oft wiederholte Behauptung, dass durch Nicht-Anerkennung von Auctorität und durch reine Gründung der Philosophie auf den menschlichen Geist, selbst, auf die menschliche Vernunft oder den Intellect — dieselbe einen rein subjectiven Charakter erhalte, in blossen Subjectivismus ausarte, ist unbegründet. Der menschliche Geist selbst ist gerade in seiner Erkenntnisskraft mit ihren Gesetzen und Normen am wenigsten subjectiv, ist vielmehr in seiner Rationalität allgemein, nothwendig und objectiv, — so sehr, dass er selbst als Subject diesen nothwendigen Gesetzen, dieser Rationalität sich zu unterwerfen genöthigt ist — so lange die geistige Gesundheit dauert. Weit subjectiver ist der Glaube und die Annahme von bestimmten Auctoritäten, da darüber grösstentheils Geburt und Lebensschicksale, Wille und besondere Neigungen und Vorstellungen entscheiden, nicht rationale Untersuchung und klare Einsicht. Wird namentlich der religiöse Glaube geheimnissvoller göttlicher Einwirkung oder Gnade zugeschrieben, so ist auch dies nur subjective Annahme, die nicht objectiv bewiesen werden kann für Andere, die nichts Aehnliches erfahren haben.

Anm. „S. die Wissenschaftlichkeit der Philosophie“ in: Die Philosophie als Idealwissenschaft und System. München 1884.

5. Motiv (Ausgangspunkt) und Voraussetzungslosigkeit, Unbedingtheit und Freiheit (Recht) der Philosophie.

§ 30. Als Ausgangspunkt oder Motiv und Grundbedingung des Philosophirens (und aller wissenschaftlichen Erforschung der Dinge) nahmen Platon und Aristoteles übereinstimmend die Verwunderung an. In der That werden die Menschen wohl erst dann über die Welt und

die Dinge nachzudenken angefangen haben, als sie nicht mehr stumpfsinnig und thierisch die Dinge anschauten und mit ihrem Genuss und Nutzen für Förderung des physischen Lebens zufrieden waren, sondern Verwunderung über Dasein und Beschaffenheit derselben fühlten — worin sich eben zuerst der theoretische Trieb nach Wahrheit und Erkenntniss regte. Wurde diese Verwunderung immer allgemeiner und tiefer, so konnte sie ausser den religiösen Vorstellungen und über diese hinweg endlich auch zum Philosophiren erheben, als worin ja ursprünglich alle wissenschaftliche Forschung beschlossen war.

Andere, wie insbesondere Cartesius, hielten den Zweifel für den Ausgangspunkt oder die nothwendige Voraussetzung und Veranlassung zur philosophischen Forschung. Auch dieser Annahme liegt Richtiges zu Grunde; der (relative) Zweifel an der Richtigkeit dessen, was bisher als Wahrheit festgestellt und überliefert worden ist in der Menschheit, oder der Zweifel, ob in diesem oder jenem Gebiete die Wahrheit wirklich erkannt oder überhaupt erkennbar sei, ist die Veranlassung zur weiteren Forschung und zum Fortschritt in der wirklichen Erkenntniss der Wahrheit. Wer unbedingt daran festhält, dass das bisher Bestimmte schon absolut Wahrheit sei, und wer jeden Gedanken, dass es anders sein könne, unbedingt ausschliesst, allen sog. Zweifel unterdrückt oder sich stumpfsinnig, ohne eigenes Denken und Urtheilen den überlieferten Ansichten unterwirft, handelt gegen Gesetz und Verlauf der menschlichen Geschichte, der menschlichen Geistesentwicklung und ihrer Aufgabe, ja gegen die Wahrheit selbst, die immer mehr und immer und klarer erkannt werden soll, endlich gegen das Recht der Vernunft, deren wesentliche Bestimmung und Aufgabe die Erforschung der Wahrheit und damit zugleich die eigene Entwicklung und Vervollkommnung im Laufe der Menschengeschichte ist.

Indess die eigentlich positive Ursache, das höchste,

entscheidende Motiv der Philosophie ist der dem Menschengeist innewohnende Drang nach Erkenntniss der Wahrheit (sowohl im Sinne von Wirklichkeit als von Idealität); ein Drang, welcher der Erkenntnissfähigkeit, dem Intellect entspricht, ja nichts Anderes ist als der dieser Erkenntkraft innewohnende ideale theoretische Trieb (abgesehen von der praktischen Nöthigung durch die äussern Lebens-Verhältnisse und Bedürfnisse, die zur Erforschung der Dinge treibt). Dieser dem Menschen innewohnende Wahrheitsdrang hat zu aller Wissenschaft den Impuls gegeben und insbesondere zur Philosophie, deren Bezeichnung ja schon das eigentliche Motiv des Erkenntnissstrebens, die Liebe zur Weisheit und also zur wahren Erkenntniss und zur Schätzung der Dinge nach ihrem wahren Werthe (Weisheit) zum Ausdruck bringt. Der positive Impuls und Ausgangspunkt zur Philosophie liegt also im menschlichen Geiste selbst, in seiner Erkenntnisskraft, insbesondere im Triebe und Streben nach idealer Erkenntniss, also in dem was Platon als Eros, als philosophischen Trieb nach Wahrheit und Vollkommenheit bezeichnet.

§ 31. Was die Voraussetzungslosigkeit betrifft, von welcher die Philosophie auszugehen pflegt, so ist darunter nicht etwa zu verstehen, dass sie so zu sagen mit nichts zu beginnen, alles aus dem Denken selbst herauszuspinnen habe in abstracten Begriffs-Operationen, — ausgehend von irgend einem allgemeinen Begriff als blossen Produkt des Denkens. Vielmehr setzt auch die Philosophie ihr Erkenntnissobject als gegebenes voraus, will es nicht selbst erst produciren, so dass etwa das Object oder der Inhalt erst durch das Denken selbst, subjectivistisch zu entstehen hätte. Auch die Philosophie hat selbst in Bezug auf ihr Grundprincip empirisch und inductiv zu verfahren und darauf hin ihr Erkenntniss kritisch und constructiv zu gewinnen — dabei die Errungenschaften der übrigen Wissenschaften berücksichtigend und verwerthend. Rein

apriorische Erkenntniß und Construction ist auch in der Philosophie nicht möglich, führt zu keiner sicheren wohl begründeten Erkenntniß. — Vorausgesetzt wird ferner insbesondere die allgemeine Rationalität, die Rechtheit oder Vernünftigkeit des Daseins überhaupt und die Rationalität des menschlichen Denkens mit seinen Gesetzen und Formen, so dass man Vertrauen dazu haben kann. Wird die allgemeine Rationalität des Daseins in Abrede gestellt, dieses etwa als ein Gebiet der Unvernunft, Thorheit und blinden Geschehens betrachtet, dann kann auch dem Intellect mit seiner erforschenden und erkennenden Thätigkeit keine Bedeutung, kein Sinn zugeschrieben werden, da derselbe eben auch aus dem Gebiet der blossen Unvernunft hervorgeht. Ist aber dieses der Fall, dann ist eine sichere Erkenntniß überhaupt unmöglich und eine Philosophie, die von der Annahme einer allgemeinen Unvernunft des Daseins ausgeht oder dieselbe als Resultat gewinnt, kann für ihre eigenen Behauptungen auf Geltung und Anerkennung keinen Anspruch erheben, da sie eben auch nur aus Unvernunft hervorgegangen sein kann.

Unter Voraussetzungslosigkeit der Philosophie ist nur diess zu verstehen, dass nicht vorgefasste Meinungen, Ueberlieferungen, dogmatische Ansichten und Feststellungen Ausgangspunkt sein oder geradezu als massgebend geltend gemacht werden dürfen. Vielmehr sind, wie die Erkenntniß-Objecte selbst, so auch die überlieferten oder herrschenden Ansichten oder Lehren darüber nur selbst wieder als Problem als zu prüfende Erkenntnißgegenstände zu betrachten und nur dann in philosophischer Erkenntniß aufzunehmen, wenn sie diese Prüfung bestanden haben. Die Philosophie darf also nicht dogmatisch in dem Sinne verfahren, dass sie von Meinungen, Urtheilen oder Vorurtheilen ausgeht, wenn sie auch allerdings von Vertrauen auf die menschliche Erkenntnißkraft selber ausgehen darf und muss, weil, wenn sie auch dies nicht wollte, sie

überhaupt zu keiner Erkenntniss und selbst auch nicht zu einem berechtigten Zweifel kommen konnte.

§ 32. Auch Unbedingtheit muss der Philosophie zugestanden werden, insofern sie wirkliche Wissenschaft sein soll. Unbedingt sind jene Wissenschaften, die nicht irgend einem anderen Zweck als dem der Wahrheits-Erforschung gewidmet und von keinen anderen Gesetzen abhängig sind als von den nothwendigen rationalen Gesetzen des Denkens und Erkennens wie von der Beschaffenheit des Gegenstandes selbst; so dass keine Macht irgend welcher Art die Erforschung beeinflussen oder bestimmen und den Gegenstand oder Inhalt der Erkenntniss irgendwie zu ändern vermag. Bedingt sind jene Wissenschaften, die irgend einem Zwecke ausser der reinen, theoretischen Wahrheitserforschung dienen und davon bestimmt oder in ihrer Entwicklung und Wahrheit bedingt sind. So ist z. B. die positive Rechtswissenschaft eine bedingte Wissenschaft, denn sie hat nicht die Aufgabe das reine Recht an sich zu erforschen und zu erkennen, sondern nur das bestehende (positive) Recht darzustellen und zu erklären; es kommt ihr demnach Wahrheit oder Richtigkeit nur dann zu, wenn das bestehende Recht selbst wahr oder richtig ist. Ebenso ist die sog. positive Theologie irgend eines Religionssystems keine unbedingte Wissenschaft, denn sie ist abhängig von den festgesetzten, positiven Glaubenssätzen und der Glaubens- oder Kirchen-Autorität und enthält nur dann wirkliche Wahrheit und deren Erkenntniss, wenn diese Dogmen wahr sind sammt der sie bewahrenden und verkündenden Glaubensautorität. Sind diese falsch, dann ist auch die ganze auf sie gegründete Wissenschaft falsch und hinfällig. Dass die Dogmen wahr sind, setzt die positive Theologie gläubig voraus; dagegen die philosophische Religionswissenschaft hat zu erforschen, ob das, was in den positiven Religionen als Wahrheit verkündet wird, auch wirklich wahr sei, — wie

die Rechtsphilosophie zu prüfen hat, ob das was als Recht festgestellt ist und gilt, auch wirklich recht sei d. h. der Idee des Rechtes entspreche —. Unbedingte Wissenschaften sind die Logik, die Mathematik, Physik und alle theoretische Naturwissenschaft, da ihr Gegenstand und deren Erforschung unbedingt gültig ist und unabhängig von aller menschlichen Macht, Willkür und sonstiger Beeinflussung. Unbedingt soll auch die Geschichtswissenschaft sein, da sie keinem andern Zwecke dienen, von nichts Anderem sich beeinflussen lassen soll, als nur von den wirklichen Thatsachen. In gleicher Weise nun ist die Philosophie als Idealwissenschaft eine unbedingte, denn sie hat zunächst kein anderes Ziel, als die ideale Wahrheit zu erforschen und zu verkünden und worin diese bestehe oder bestehen solle. Was wahr, gut, schön u. s. w. sei, hängt von keinem menschlichen Willen ab, ist von keiner Macht und Willkür bestimmbar, von keinem Befehl und von keiner Autorität und Macht. Und wenn die Philosophie auch nur sehr allmählich zur Erkenntniss des wirklich Idealen durch manche Irrthümer hindurch zu gelangen vermag, so ändert diess am Wesen der Sache nichts, denn es ist doch nur sie selbst wieder, die den Irrthum zu erkennen und endlich die Wahrheit durch eigene Forschung zu erreichen vermag durch selbstständiges ungehindertes Forschen, das ihr eben desshalb nur um so mehr ungehindert gestattet werden muss.

§ 33. Mit der Unbedingtheit der Philosophie und jeder wahren Wissenschaft steht die Freiheit (das Recht) derselben in unmittelbarer Verbindung. Man hat unter Freiheit der Wissenschaft diess zu verstehen, dass sie von keiner äusseren nicht-wissenschaftlichen Macht in ihrem Forschen und in ihren Resultaten bestimmt werden dürfe, dass sie keiner Auctorität dienstbar unterworfen sei und nach deren Vorschriften sich in der Forschung richte oder ihre Resultate gewinne, sondern dass sie einzig nur von den

nothwendigen, rationalen Gesetzen des Denkens selbst und von der Natur der Erkenntnisobjecte bestimmt werde. Man kann daher geradezu sagen, die Freiheit der Wissenschaft bestehe eigentlich in der immanenten Nothwendigkeit ihres gesetzlichen Verfahrens, als worin sie durch keine äussere Macht, durch kein Gebot wie durch keine Neigung und Willkür gestört oder gehemmt werden darf.*) Nur die Gesetze der menschlichen Erkenntniskraft und die Beschaffenheit des Gegenstandes haben dabei zu entscheiden, da es sich um objective Erkenntniss der Wahrheit handelt. Darauf gründet sich auch das Recht der Wissenschaft sich auszubilden und geltend zu machen, da auf andere Weise die Wahrheit, wie der Verlauf des geistigen Lebens der Menschheit zeigt, nicht erkannt werden kann, sondern durch unwissenschaftliche Machtgebote und Unterjochung die Wissenschaft zur Scheinwissenschaft und Sophistik genöthigt und herabgewürdigt wird. So sicher die Wahrheit ein Recht hat erkannt zu werden und so sicher die menschliche Erkenntniskraft die Aufgabe und Pflicht hat die Wahrheit zu erforschen und sich selbst dabei ihrer Natur nach zu bethätigen und auszubilden, so gewiss hat die Wissenschaft ein göttliches, unbedingtes Recht sich in freier Forschung auszubilden und die geschichtliche Aufgabe der Menschheit zu erfüllen; eine Aufgabe, die sie offenbar hat, da sie einerseits in voller Unwissenheit ins Dasein gesetzt ist und andererseits in dem Intellect das Organ besitzt, dieselbe zu überwinden und dadurch allmählich die Idee der Menschheit zu verwirklichen.

*) Nähere Ausführung in m. Schr. Ueber die Freiheit der Wissenschaft (I) München 1861). Papst Pius IX. hatte daher Unrecht mir in seinem „Apostolischen Schreiben Gravissimas inter acerbitates (11. Dez. 1862)“ gegen meine Philosophie mich zu beschuldigen, dass ich eine zügellose Willkür („effrenata licentia) als Freiheit der Wissenschaft fordere.“ (S. Athenaeum, Phil. Zeitschr. v. J. Frohschammer, Jahrg. 1863.) Ueber die Freiheit der Wissenschaft, s. auch Athenaeum 1862 und 1864.

6. Eintheilung des Systems.

§ 34. Wie bei allen systematisch-wissenschaftlichen Darstellungen zuerst das Principielle und Allgemeine zur Untersuchung und Darstellung kommt, dann erst die Anwendung dieser Principien auf den betreffenden Erkenntnisgegenstand, so auch und noch entschiedener ist diess der Fall bei dem System der Philosophie, das eine ganze eigenthümliche Weltauffassung zum Ausdruck bringen soll — wenn auch keineswegs a priori zu construiren ist.

§ 35. Der erste allgemeine Theil des Systems hat demnach die allgemeine Principienlehre zum Inhalt und die Anwendung derselben im Erkenntnisprocess selbst, ist demnach Wissenschaft von den allgemeinsten Principien und von der Erkenntnis überhaupt.

Der specielle Theil des Systems zeigt in seinen verschiedenen philosophischen Disciplinen diese Principien in ihrer Bethätigung. Und zwar zunächst das allgemeine bildende Weltprincip in den Wissenschaften, welche die practische Entwicklung und Gestaltung in Natur und Menschheit zum Inhalt haben; dann die speziellen Principien, die Ideen, auf welche sich gründen die Disciplinen, welche die Ideerealisation im Gebiete der Sittlichkeit, des Rechtes, des Schönen sich zur Aufgabe stellen. Es gehen daraus hervor: Zunächst die Naturphilosophie; an diese schliesst sich die philosophische Anthropologie an, Wissenschaft von der Individual-Natur des Menschen insbesondere des Menschengeistes; dann ist in der Völkerphysiologie (der allgemeinen Anthropologie und Ethnologie) auf Grund des allgemeinen Weltprincips oder der Weltphantasie die Genesis der Menschheit selbst, deren Hervorgang aus dem allgemeinen Naturprocess durch das Zusammenwirken der objectiven und subjectiven Phantasie zu erforschen. Daran schliessen sich unmittelbar die Untersuchungen über die Entstehung, das Wesen und die Entwicklung der Sprache

Sprachphilosophie) ebenso die Untersuchung über Wesen, Ursprung und Entwicklung der Religion, der Sittlichkeit und des Rechtes (Religionsphilosophie, Ethik und Rechts- und Societätsphilosophie) darauf lässt sich dann die Pädagogik gründen, insbesondere auf Anthropologie und Ethik. Der Idee des Schönen und deren Realisirung in Natur und Kunst ist endlich die Aesthetik gewidmet. Die Ausbildung all' dieser Disciplinen setzt ausser der Principienlehre auch die Kenntniss der bisherigen philosophischen Bethätigung des Menschengestes voraus, so dass auch die Geschichte der Philosophie als ein integrierender Theil des Systems oder wenigstens als fördernde Bedingung der Ausbildung desselben betrachtet werden muss.

I.

Allgemeiner Theil des Systems.

(Principien- und Erkenntniss-Lehre.)

§ 36. Dieser Theil gliedert sich in vier Abschnitte wovon der erste die allgemeinsten Principien oder die nothwendigen Gesetze des Seins und Denkens, oder unter dem Gesichtspunkt der Wahrheit betrachtet, die ewigen nothwendigen Wahrheiten zum Gegenstand hat; der zweite aber dem allgemeinen bildenden, schöpferischen Weltprincip der Weltphantasie, oder dem Realisirungsprincip der (räumlich-zeitlichen) Wahrheit (im Sinne von Wirklichkeit und Idealität) in seinem allgemeinen Wesen und Wirken gewidmet ist, der dritte die Grundformen des Seins und Denkens oder der realen, formalen und idealen Wahrheit, die Kategorien und Ideen zu behandeln hat. Der vierte Abschnitt endlich ist der Erkenntnisswissenschaft gewidmet, hat also die Art und Weise, Gesetzlichkeit und Giltigkeit der Realisirung der Wahrheit im menschlichen Denken und in der Wissenschaft zu erforschen und darzustellen. Er zerfällt selbst wieder in drei Kapitel, wovon das erste die Erkenntnistheorie im engeren Sinne, das zweite die Logik, das dritte die eigentliche Wissenschafts- oder Methoden-Lehre für die wissenschaftliche Erforschung der Wahrheit darzustellen hat.

I. Abschnitt.

Von dem allgemeinen nothwendigen Gesetzen des Denkens und Seins oder von den ewigen Wahrheiten.

Es handelt sich hier um das, was allem Sein und Geschehen (sinnlichem wie geistigem) zu Grunde liegt als feste Grundlage, gleichsam als gesetzliches Firmament; um das was nicht nichtsein und nicht anders sein kann; also um das was ewiges, nothwendiges Gesetz des Seins und Denkens ist und die Art von beiden bestimmt. Denn Gesetz ist, was die Art des Seins, Geschehens und die Wirkungsweise im Sinn und Denken, also auch die Natur des Denkens selbst auch bestimmt.

Durch diese Grundgesetze ist die ewige Rationalität oder Rechtheit des Daseins und Wirkens bestimmt oder begründet, so dass dasselbe nicht ein Gebiet der Irrationalität, der Unvernunft, blinden, gesetzlosen Seins und Geschehens ist. Sie sind daher auch die Grundvoraussetzung alles rationalen Denkens und Erkennens und ihre Anerkennung ist von jedem unbedingt vorausgesetzt, der für sein Denken und Erkennen und die Resultate davon auf Geltung Anspruch erhebt. Wer, wie schon früher bemerkt wurde, das Dasein für ein Gebiet der Unvernunft und blinden Geschehens und Wirkens erklärt, der verliert dadurch das Recht für seinen eigenen Geist und seine eigene Behauptungen den Anspruch auf Vernünftigkeit zu erheben.

Diese ewigen, unveränderlichen Grundgesetze nun, wodurch alles Sein und Denken als ein rationales begründet ist, wodurch aller causale Zusammenhang der Dinge und alle Möglichkeit begründeter Erkenntniss grundgelegt ist, alle Unterscheidung und Beurtheilung derselben stattfinden kann — diese Grundgesetze kommen zwar zunächst im Erkennen für das menschliche Denken zum Bewusst-

sein und zu näherer Erkenntniss, aber sie sind der Sache nach schon vor diesen vorhanden und wirksam. Dadurch eben wird die Erkenntniss der Dinge selbst erst möglich, dass diese in ihrem Sein und Wirken, in ihrem Zusammenhang wie in ihrer Trennung derselben Gesetze, derselben Art von Rationalität theilhaftig sind, wie das Denken; dass also eine Correspondenz zwischen dem, realen objectiven Sein und dem formalen subjectiven Denken stattfindet. Insofern diese Gesetze die Wahrheit d. h. das Richtig- oder Rechtsein, die Rationalität alles Seins und realen Geschehens wie des Denkens begründen, kann man sie als ewige Wahrheit bezeichnen und als Fundament aller übrigen Wahrheit d. h. der Auffassung der Dinge ihrer Wirklichkeit und Idealität nach, betrachten.

Bekanntlich pflegen in der Logik drei Grundgesetze des Denkens unterschieden zu werden: das Gesetz der Identität und des Widerspruches, das Gesetz des Grundes und der Folge und das Gesetz des ausgeschlossenen Dritten. Alle drei einfach und selbstverständlich, wie es bei Grundgesetzen des Denkens nicht anders möglich ist, die schon lange in aller geistigen Thätigkeit der Menschheit Anwendung fanden und stets noch finden, ohne dass man irgend eine bestimmte, klare Erkenntniss davon hat. Sie sind gegeben, constituiren das rationale Wesen (den Verstand) des Menschengeistes selbst, sind die Grundbedingung, oder vielmehr die wirkende Ursache alles Denkens und Erkennens und sind daher nicht erst durch Erkennen selbst erworben oder geworden. Auch ehe es noch einen rationalen Menscheng Geist gab, waren sie schon da als objective Gesetze des Daseins, welche dann allmählich im individuellen Menscheng Geiste durch Verbindung, gleichsam Vermählung der subjectiven Phantasie mit ihnen, eine subjective Existenz im individuellen Geiste erhielten und in der intellectuellen, bewussten Thätigkeit Anwendung fanden. Sie sind also nicht vom Intellecte erst erworben,

etwa durch Erfahrung, sondern sie gewannen allmählich Existenz in einem subjectiven Geiste und constituiren dessen reine Rationalität, durch welche er Wesen und gesetzmässiges Wirken der Welt zu erkennen, für das Bewusstsein zu reproduciren vermag. Die Gesetze, die also zunächst für das Denken sich bethätigen, dasselbe ermöglichen und leiten, gelten daher auch für das Sein, mit den Modificationen, welche die Eigenthümlichkeit von beiden bedingen. Diess ist ja allenthalben der Fall bei dem gesetzmässigen objectiven Geschehen und der subjectiven rationalen Nachbildung oder dem Begreifen davon; so dass z. B. das Gesetz des Falles als solches zwar nicht im Geiste sich bethätigen kann, aber in diesem eine begründete Einsicht stattfindet, warum es gerade so und nicht anders ist und sein kann; daher insofern das tatsächliche gesetzliche, nothwendige Geschehen dem rationalen Begreifen entspricht, beides sich gegenseitig correspondirt. Diess ist die mögliche Identität von Sein und Denken, nicht eine volle sachliche Gleichheit von beiden. Diese Identität ist in der That auch in der Natur der Sache begründet, und zwar bei jeder Art der Auffassung von Sinnlichkeit und Geist. mit Ausnahme etwa jenes Dualismus, dem das Sinnliche als solches schon das Irrationale und Böse ist, und der Leib nur ein Kerker des Geistes, — obwohl auch da gewöhnlich noch ein Zweck mit der Verbindung beider erreicht werden soll und zwar ein vernünftiger, die Läuterung des Geistes nämlich. Bei dem gewöhnlichen Dualismus aber, mag er als ein ewig bestehender oder als von einer übernatürlichen Schöpfermacht angeordneter oder geschaffener betrachtet werden, ist kein Grund vorhanden zu einer Wesens- und Wirkens-Disharmonie, wenn nicht das Wesen des Daseins als ein ewig irrationales oder von einer bösartigen Schöpfermacht gebildetes angenommen werden soll. Bei dem Monismus dagegen, bei welchem entweder der Geist aus der Materie

oder diese aus dem Geiste oder beide aus einem Dritten stammend betrachtet werden, ist allgemeine Harmonie zwischen beiden in Gesetz und Wesen, wenn auch nicht durchaus in der Erscheinung, selbstverständlich. Bei unserm Princip des Weltprocesses in Natur und Geschichte, der Welt-Phantasie, ist die in Frage stehende Identität der realen und formalen Gesetze bedingt schon durch die Natur des Princips selbst, das ein sinnlich-geistiges ist und fort-dauernd Sinnliches vergeistigt, wie Geistiges versinnlicht und offenbart*). So ist selbstverständlich, dass auch die Gesetze sich gegenseitig correspondiren und insofern identisch sind, da sonst die realen Gesetze dem Geiste nicht als rationale Formen und Gesetze des Denkens eingebildet werden könnten, und umgekehrt die rationale Thätigkeit des Geistes nicht sich selbst in dem grundgesetzlichen Geschehen der Natur wiedertinden könnte, wie diess die thatsächliche Erkenntniss der Natur in ihren allgemeinen Gesetzen zeigt.

Das Gesetz der Identität und des Widerspruchs gilt zunächst für das Denken, und bestimmt, dass jeder Gedanke mit sich selbst übereinstimmen, in sich selbst identisch sein müsse, demnach keinen Widerspruch enthalten dürfe; dass also im Denken Identität zu bewahren, Widerspruch mit sich selbst zu vermeiden sei. Auf das Sein angewendet sagt das Gesetz aus, dass das Seiende sich selbst gleich sei, also in einem realen Wesen das Gesetz der Identität realisire (unbedingt das Substantielle, relativ das Accidentelle) und dadurch an der Rationalität theilnehme, diese verwirkliche, nicht als seiend wesentlich irrational sein könne; daher man wohl richtig sagen kann: Verum est id quod est. Negativ gewendet sagt das Gesetz, dass das Seiende nicht der Gegensatz seiner selbst sein, sich nicht selbst aufheben könne. Das Gesetz gilt

*) Phantasie als Grundprincip. S. 25 ff, 484 ff. Monaden und Weltphantasie. S. 58 ff.

also für Bejahung und Verneinung, für Sein und Nichtsein. In Bezug auf das Verhältniss zwischen Denken und Sein bestimmt das Gesetz, dass das Seiende im Denken als seiend gesetzt werde, das Nichtseiende als nichtseiend; und dass nicht das Nichtseiende als seiend, das Seiende als nichtseiend gesetzt werde (in Thesis). Ebenso das Uebereinstimmende als übereinstimmend, das Nichtübereinstimmende als nichtübereinstimmend; nicht aber das Nichtübereinstimmende als übereinstimmend, das Uebereinstimmende als nichtübereinstimmend (in Synthesis). Das Gesetz gilt also für Thesis und Synthesis im Denken sowie für Sein und Beschaffensein in der Realität, im Objecte; gilt demnach nicht blos für das eigentliche Urtheilen innerhalb des Bewusstseins, sondern auch für das Aufnehmen in das Bewusstsein. Und zwar ist das Gesetz nach beiden Seiten geltend zu machen, als Gesetz der Identität und des Widerspruchs; denn in der einen Beziehung geschieht alle Bejahung, in der anderen alle Verneinung. Ohne Gesetz der Identität käme es zu keiner Bejahung, sondern wäre allenfalls nur Verneinung möglich, ohne Gesetz des Widerspruchs zu keiner Verneinung, sondern wäre nur Bejahung möglich; in beiden Fällen könnte es nicht zu eigentlichem Urtheilen kommen. — Durch das Gesetz der Identität nimmt der Menscheng Geist resp. das Denken, sowie das Sein Theil an der ewigen, unveränderlichen Natur des Seins an sich, des absoluten Seins, an der ewigen Rationalität, dem Rechtsein desselben, oder an der ewigen Wahrheit; durch das Gesetz des Widerspruchs vermag dagegen der denkende Geist einerseits diese Identität festzuhalten und den Gegensatz davon abzuwehren, andererseits aber mit seinem Denken in die Verschiedenheit und Gegensätzlichkeit des getheilten, endlichen Daseins einzugehen, zu unterscheiden und zu urtheilen. Der Widerspruch, die Verneinung ist aber im Denken nur möglich durch die subjective Phantasie, welche

das Nichtsein, die Negation für das Denken bildet und ihm die im Denken wirksame Macht der Aufhebung des bejahten Seins verleiht. Im realen Sein ist die Vielheit und Verschiedenheit oder Gegensätzlichkeit durch objective Phantasie d. h. durch Theilung und Gestaltung oder Schaffung (Zeugung) der Dinge in ihrer Vielheit und Eigenart gegeben, nicht etwa durch das Nichtsein oder Nichts;¹⁾ denn dieses vermag der Einheit gegenüber nichts zu wirken; vermag weder Theilung im Raume und Gestaltung hervorzubringen, noch Erzeugung und Abfolge endlicher Wesen in der Zeit zu wirken. Das Nichts kann nicht wirken, und mit Sein in Verbindung gebracht wird nicht etwa Werden (Hegel) oder Endlichkeit die Folge sein, sondern es wird eben nichts geschehen und Alles unverändert bleiben. Für den Geist, den Verstand ist das Gesetz der Identität der feste Punkt, auf dem stehend er nicht bloß das Beharrende, Unveränderliche zu erfassen und zu erkennen vermag, sondern auch die Veränderung, die Bewegung des Werdens selbst wahrnimmt; denn ohne solchen Punkt würde der Geist, selbst ganz aufgenommen in diesen real-dialektischen Strom des Werdens, und gleichsam fortgerissen von demselben, sogar nicht einmal die Veränderung wahrzunehmen vermögen. Die Begriffe, in welche das „Werdende, das ewig wirkt und lebt in dauernde Gedanken befestigt wird, „Goethe“ sind eben nur dadurch möglich, dass das Identische erfasst und dem Flusse des Werdens entnommen wird durch die Kraft des Geistes nach dem Gesetze der Identität, und dass dadurch bestimmte Behauptungen möglich werden,

*) Auch für die Auffassung der ethischen Aufgabe des Menschen ist diess von Wichtigkeit, dass das endliche Individuelle und Persönliche das Produkt einer positiven Kraft, und also als solches selbst positiven Wesens ist; denn nun kann nicht Entselbstung Vernichtung der Individualität oder Persönlichkeit höchste Aufgabe sein, sondern Fortbildung.

nicht bloß wechselnde, mit der Veränderung der Dinge selbst immer sich ändernde Meinungen. Es sind daher positive Bestimmungen für das Denken möglich, nicht bloß negative, wie eine Dialektik will, die selbst in den Strom des Werdens eingetaucht, diesen bloß nachbilden kann, ohne feste Begriffe zu gewinnen. Die Identität dagegen ist im letzten Grunde, objectiv und real betrachtet das Ewige, Nothwendige, das allem Werden und aller Erscheinung zu Grunde liegt und das wir als solches nur dadurch zu denken vermögen, dass wir die Identität als Denkgesetz in unserem Bewusstsein erfahren und dadurch als feste Basis auch des objectiven allgemeinen Seins und Werdens, wie als rationales Moment des einzelnen Seienden und Soseienden begreifen.

Das Gesetz des Grundes und der Folge, das objectiv und real als Causalität erscheint, bedeutet für das Denken zunächst, dass jeder Gedanke einen Grund (ratio) haben müsse, dass man nicht grundlos, nicht willkürlich oder blindlings denken dürfe. Im realen Gebiete aber verlangt es, dass jede Veränderung, jedes Werden oder Geschehen eine Ursache habe; dass ohne Ursache nichts sich ändert, nichts geschieht, nichts entsteht noch vergeht. (Aus Nichts wird Nichts.) Dadurch ist insbesondere die Rationalität alles Denkens bedingt, alles Setzens wie alles Verbindens im Denken. Und ebenso ist die Natur damit bezeichnet als ein Gebiet gesetzmässigen Zusammenhanges und rationalen Geschehens, so dass blindes, chaotisches Sein, wie irrationales, ursachloses Geschehen davon ausgeschlossen ist. — Der Grund dieses Gesetzes liegt in ihm selbst und gibt sich kund in der inneren Nothwendigkeit des Denkens, die indess keine finstere oder blinde, sondern eine lichte, einleuchtende ist, in der unmittelbaren Evidenz der Sache besteht. Einer Verstandes-Evidenz, die wiederum nur ein subjectiver Abglanz der allgemeinen Rationalität des Daseins ist, sowie der

Wahrhaftigkeit unseres geistigen Wesens, da es gegen Willkür und Blindheit des Denkens und Urtheilens eben durch dieses Gesetz geschützt werden kann. Zur Ausführung desselben liegt der Drang in der Natur des Geistes, in dessen intellectueller Kraft selber, die ja in der Phantasie ein schöpferisches Moment in sich birgt und diese Fähigkeit auch im Denken nicht mit Nichts bethätigen kann, sondern auch da nur aus einem hinreichenden Grund, der gleichsam den Keim oder die formale Triebkraft des neuen Gedankens in sich enthält, zu schaffen vermag. — Dass auch im objectiven Dasein wirkliche Ursächlichkeit gegeben ist, ein wirkliches *propter hoc*, nicht bloß ein *cum hoc* oder *post hoc*, wie die extremen Empiristen und Skeptiker wollen, kann schon subjectiv aus der leiblichen wie geistigen Thätigkeit des Menschen erkannt werden. Und nicht bloß im sittlichen Thun erfährt die menschliche Persönlichkeit sich selbst als die wirkliche Ursache von Gesinnungen, Willensakten und Handlungen, sondern ebenso im intellectuellen Schaffen. Vor Allem aber offenbart sich ihm seine wirklich schöpferische, verursachende, bildende Macht in seiner Phantasie-thätigkeit, — die ja mehr oder minder in allen geistigen Functionen sich findet. Ist aber in Einem Subjecte wirkliche causale Bethätigung anzuerkennen, dann auch in andern und damit fällt die Berechtigung weg, die Möglichkeit oder Wirklichkeit der Causalität im realen, objectiven Dasein in Abrede zu stellen. Beruht doch darauf alle moralische Verantwortlichkeit, und sind alle sittlichen und rechtlichen Verhältnisse, wie von Eltern und Kindern, Künstlern und Kunstwerken, Vernunft und Gedanken u. s. w. darin begründet! — Dass das Causalgesetz wesentlich in der rationalen Natur des Geistes und in der Natur selbst begründet sei, zeigt sich entschieden darin, dass nur einmal erkannt, eingesehen zu werden braucht, dass jede Veränderung, jedes Geschehen eine Ursache haben müsse,

dass ohne Ursache nichts geschehe, nichts sich ändere, — um dieses nicht mehr nicht denken und nicht mehr anders denken zu können. Klarer noch tritt diess in der negativen Form hervor: Aus Nichts wird nichts, oder Nichts kann nichts wirken oder hervorbringen. Und in der That, das Werden ist, wie schon oben angedeutet, nicht etwa die Verbindung von Sein und Nichtsein oder Nichts, denn wenn Nichts sich mit Etwas verbindet, so entsteht nicht ein Werden, sondern Alles bleibt unverändert, da das Nichts eben nicht zu wirken vermag, und nur ein Sein und zwar eine wirkliche, existirende Kraft oder Bewegung Veränderungen oder Wirkungen hervorbringen kann. Durch dieses dem Geiste immanente Gesetz ist es daher auch möglich, über die Erfahrung hinauszudenken — allerdings nur auf Grundlage eines Gegebenen, Erfahrbaren. Denn wo immer ein Geschehen, ein Entstandenes, eine Wirkung wahrgenommen wird, da ist unumstösslich gewiss, dass dafür auch eine Ursache existiren müsse. Welches diese Ursache thatsächlich sei, kann freilich nur durch Erfahrung, Beobachtung erkannt werden, aber die erkannte Nothwendigkeit eines Causalverhältnisses ist doch die Veranlassung der Forschung nach der Ursache und die Führerin der Beobachtung, wodurch der ganze, unermessliche Geistesbau der Wissenschaft allmählich aufgeführt werden konnte. Dass übrigens das Gesetz für das Denken eine Modifikation erfährt und mit einer gewissen Selbstständigkeit und Freiheit der geistigen Natur gemäss angewendet werden kann, zeigt sich sehr klar darin, dass Sachgrund oder Ursache (causa) und Denkgrund (ratio) nicht nothwendig zusammenfallen, sondern das Verhältniss sich häufig, ja gewöhnlich umkehrt und die sachliche Wirkung für das Denken zum Grund wird. Es beruht eben hierauf hauptsächlich der Fortschritt im Wissen.

Das Gesetz des ausgeschlossenen Dritten bestimmt,

dass jeder Gedanke entweder eine Bejahung oder Verneinung sein müsse und ein Mittleres zwischen beiden nicht stattfinden könne. Es ist dieses Gesetz für das Denken eigentlich nur die Verbindung der beiden vorigen, indem es verlangt, dass, sobald ein Grund dazu eintritt, das Gesetz der Identität und des Widerspruchs durch Bejahung oder Verneinung realisirt werden muss. Im strengen Sinne kann dieses Gesetz nur im Denken durchgeführt werden, im begrifflichen Fixiren und bei dem contradictorischen Gegensatz, da in der Wirklichkeit allerdings die Gegensätze in der mannichfaltigsten Weise sich mischen, in einander wirken und dem Nichtsein jedes Dinges dem andern gegenüber stets ein positives, reales Sein zu Grunde liegt. Die formale Logik scheidet sich hier von der realen Dialektik; diese aber vermag im Denken nicht adäquat nachgebildet zu werden, sondern kann nur nach ihren beharrenden und wechselnden Wesen und Formen analysirt und so für das Denken in abstracten Begriffen fixirt werden. Für das Denken hat das Nichts als Negation allerdings grosse, gewissermassen reale Bedeutung, da ein Positives, eine Bejahung im Denken durch die Negation aufgehoben werden kann, — wenn auch freilich nur für das Denken. Das Positive in der Gegensätzlichkeit oder in dem Anderessein der endlichen Dinge und Gestaltungen kommt von einer positiven Macht, nicht vom Nichts. Kommt, wie schon erwähnt, von einer Kraftbethätigung, insbesondere von der objectiven wie der subjectiven Phantasie, wodurch Gestaltung, Endlichkeit und Vielheit der Dinge gesetzt, gebildet wird.

Diese Grundgesetze also sind das Unbedingte, Unveränderliche im Denken wie im Sein, sind das feste rationale Fundament alles Werdens und Geschehens, wodurch das Dasein im Grunde ein rationales ist und daher auch ein rationaler und teleologischer Weltprocess stattfinden kann, der zur Realisirung der Ideen als endlichem

Ziele alles Geschehens zu führen vermag. Es sind ewige, objectiv oder real bestehende Gesetze, die an sich sind, im menschlichen Geiste in subjectiver Form sich gestalten und dann durch Ausführung (Offenbarung) und Reflexion in das Bewusstsein treten. Sie sind nicht bloß empirisch entstanden, d. h. aus der Erfahrung abgezogen und von nur relativer Bedeutung, sondern sind absolut gültig in dieser uns bekannten und jeder andern möglichen Welt, da doch nur ein rationales, unbedingt Gesetzliches und Nothwendiges gelten kann. Die allgemeinen physikalischen, mechanisch wirkenden Bewegungskräfte oder Gesetze, die Gravitation, die magnetische und electriche Kraft u. s. w. erweisen sich zwar als constant gleichförmig, gesetzlich-nothwendig wirkend in der Natur, aber sie können doch nicht als absolut gültig oder nothwendig für jede mögliche Welt, sondern nur für diese Welt gelten, wenn sie sein soll, wie sie eben ist; wenigstens vermögen wir die ewige, unbedingte Nothwendigkeit, das nothwendige Begründetsein derselben in dem ewigen, unbedingten Grunde des Daseins nicht zu ergründen und zu begreifen. Dagegen die genannten Grundgesetze des Denkens (und Seins) müssen als unbedingt gültig, ewig nothwendig und absolut rational betrachtet werden, weil rationales Denken wie rationales Sein immer und ewig in jeder möglicher Daseinsform davon bedingt ist, — auch wenn es eine räumliche oder sinnliche Welt, wie die jetzige gar nicht gäbe, oder überhaupt keine phänomenale Welt. Aehnliches gilt auch von den Ideen der Vollkommenheit, die gleichfalls unbedingt, nicht bloß relativ für diese Welt oder für diesen Theil der Welt, in dem wir uns befinden, als gültig angesehen werden müssen, wenn uns auch allerdings ihr Wesen noch nicht so klar und durchsichtig offenbar ist, wie das der in Frage stehenden Grundgesetze. Der Weltprocess selbst aber, durch den auf Grund der ewigen Gesetze die Ideen realisirt und geoffenbart werden sollen,

mag anders gedacht werden und anders sein können, obwohl in dieser Beziehung ein bescheidenes Ignoramus am Platze sein möchte.

II. Abschnitt.

Das bildende, schaffende Grundprincip des Weltprocesses, die Weltphantasie, oder das Realisirungsprincip der (realen und idealen) Wahrheit in Raum und Zeit.

1. Von der Nothwendigkeit und Thatsächlichkeit eines bildenden, schaffenden Weltprincips zur Erklärung des Weltprocesses mit seinen sinnlichen und geistigen Productionen und Offenbarungen war schon in der Einleitung die Rede, ebenso vom Wesen und von der Art des Wirkens dieses Principis, dass dasselbe hierin vorzustellen sei, wie die menschliche Phantasie in ihrem Wesen und Wirken, und dass wir es darum füglich als Weltphantasie bezeichnen können. Ein Prinzip, das selbst zunächst als objectives real wirkt (darstellt), in der Natur und aus dieser Wirksamkeit allmählich das psychische Wesen producirt, aus dem selbst wieder eben die subjective Phantasie des Menschengeistes hervorgeht, die formal producirt (vorstellt), welcher analog wir eben das Grundprincip aufgefasst haben. — nach dem uns Bekannten das noch Unbekannte, wenn auch Ursprünglichere bestimmend.

2. Hier haben wir nur vorläufig anzudeuten, wie dieses Weltprincip im Allgemeinen und Besonderen im Weltprocess in Natur und Geschichte sich bethätigt. Um gleichnissweise (mit Goethe) zu reden: Sie ist gleichsam die Weberin, welche das unendliche Gewebe des Weltgeschehens bildet, indem sie gleichsam in die festen, fundamentalen Langfäden der allgemeinen nothwendigen Ge-

setze des Seins und Denkens die Querfäden zu den besonderen, eigenartigen Bildungen einschlägt; sie ist das schaffende Leben, von dem Schiller sagt, dass die Vernunft (Philosophie) es der Natur zurückgibt, nachdem die Schule (analytische Natur-Wissenschaft) zuvor die Fabeln über sie zerstört, sie aber dabei auch entseelt hat.

3. In der Natur wirkt diese Weltphantasie zunächst als objective, reale Gestaltungskraft in teleologisch-plastischen Darstellungen unendlich mannigfaltig, wie die subjectiv-menschliche Phantasie unerschöpflich ist. Sie ist zwar an die nothwendigen Gesetze gebunden, indem sie dieselben zugleich als Mittel der Ausführung ihrer Gestaltungen verwendet, aber sie wirkt doch nicht starr mechanisch und einförmig, sondern ist fähig, mit ihrer teleologisch-plastischen Kraft ein freieres Spiel zu treiben, wie die eigenthümlichen, theils teleologisch und ästhetisch bedeutungsvollen, theils bizarren Gestaltungen bezeugen. Eine Andeutung schon in der Natur, dass nicht bloss starre Nothwendigkeit, sondern auch eine freiere Kraft als bildendes Princip in ihr waltet. Die objective Phantasie bethätigt sich hauptsächlich als Generationsmacht im schaffenden, erneuernden Geschlechtsgegensatz, aus dessen Bethätigung nach immanenten Gesetzen und im Zusammenwirken mit den Naturverhältnissen die so mannigfaltigen und zahlreichen Arten der Gebilde des Pflanzen- und Thierreiches hervorgegangen sind — wie die Descendenzlehre hinreichend diess sicher gestellt hat, wenn auch die Art und Weise der Umgestaltung der Metamorphose noch nicht hinreichend erkannt ist (auch nicht durch die Darwin'sche Transmutations-Hypothese). Die Generationspotenz stellt in ihrer Bethätigung bei der Zeugung, wodurch beständige Verjüngung, Neuschaffung und Fortsetzung erzielt wird, den Höhepunkt des teleologischen und plastischen Wirkens in der Natur dar, bethätigt die höchste Zweckmässigkeit in unbewusstem Wir-

ken und selbst die Tendenz nach ästhetischer Gestaltung, insofern die Wesen im Pflanzen- und Thierreich dabei wie in ihrer höchsten Kraft so auch in ihrem besten Schmuck sich zeigen.

Anm. Wie bekannt, steht auch die subjective menschliche Phantasie mit der objectiven, insofern sie als Generationspotenz im Geschlechtsgegensatz sich bethätigt, in sehr naher Beziehung. Der Geschlechtsgegensatz in den die objective Phantasie sich differenzirt um im gegenseitigen Begehren der Gegensätze der Einen Grundpotenz fruchtbar oder schöpferisch zu werden, — dieser Gegensatz wirkt besonders anregend auf die subjective Phantasie zu Gestaltungen, die sich hierauf beziehen, — wie sich dies ja besonders in dem unendlichen poetischen Schaffen in dieser Beziehung kund gibt. Umgekehrt wirkt auch nichts so sehr auf die objective Phantasie als Generationspotenz als die Gestaltungen der subjectiven Phantasie, deren Gefährlichkeit bekannt genug ist. In diesem Geschlechtsgegensatz und dessen producirender Bethätigung realisirt und offenbart sich am höchsten die Schaffenslust des Weltprincips, die schon in der Aufnahme der Nahrung und dem beständigen Neubau des Körpers bei den lebendigen Wesen sich geltend macht und kund gibt.

4. Wie das Pflanzen- und Thierreich ursprünglich aus dem allgemeinen Schaffens- und Werde-Princip hervorgegangen sein mag, können wir zwar nicht mit Bestimmtheit sagen, aber schon oben wurde angedeutet, wie wir nach Analogie der subjectiven Phantasie mit ihrer teleologisch-plastischen Thätigkeit uns dieselbe etwa vorstellen oder begreiflich machen können. Das Eine Grundprincip bethätigt sich teleologisch-plastisch und es ist wahrscheinlich, dass bei Vorherrschen des plastischen Momentes das Pflanzenreich sich ausgebildet hat, dagegen bei Ueberwiegen der teleologischen Wirksamkeit das Thierreich: denn sicher zeigen die Thiere, auch die niederen, mehr teleologische als eigentlich plastische Gestaltung. Wiederum, wie ebenfalls schon früher bemerkt, können wir wohl annehmen, dass bei der Differenzirung der objectiven, realwirkenden Phantasie in die beiden Geschlechter durch Vorherrschen des teleologischen Mo-

mentes das Männliche, durch Ueberwiegen des plastischen Momentes das Weibliche sich gebildet habe.

5. Wie in der Natur die Weltphantasie als schaffendes Princip sich bethätigt, so auch in der Menschheit und deren geschichtlicher Entwicklung. Zunächst bethätigt sich dasselbe bei der Entstehung des Menschengeschlechts selbst und bei der Genesis der Menschheit und ihrer Gliederung in Stämme und Völker. Durch die objective Phantasie entwickelten sich im Naturprocess allmählich auch die psychischen Kräfte, die Thiere und Thierseelen, — allerdings noch gebunden an die Organisation der körperlichen Natur. Die Genesis der Menschheit aber ist von dem Entwicklungsstadium an anzunehmen, wo aus den psychischen Wesen sich die subjective Phantasie erhob und eine freiere Bethätigung beginnen konnte; eine Erhebung über den Naturprocess und dessen Zwang, wodurch ein geistiges Leben und eine gewisse Beherrschung der Natur beginnen konnte, d. h. der Mensch sich dieser gegenüber stellen und sie nach seinen Bedürfnissen und Absichten verwenden konnte — wie die Thiere diess nicht vermögen, weil ihre Seelenkräfte nicht durch diese frei gewordene subjective Phantasie (das individuell gewordene Weltprincip) sich selbstständig bethätigen können.

6. Wie diese Genesis der Menschheit und deren erste Entwicklung stattgefunden haben mochte, muss die Ethnologie und Völkerpsychologie näher zu bestimmen versuchen. Die weitere Entwicklung des physisch-psychischen und geistigen Lebens der Menschheit geschah durch die Sprach-Bildung und -Entwicklung, durch den religiösen Cultus und durch den Beginn des sittlichen Lebens. Auch wie diess stattfand, haben die besonderen philosophischen Disciplinen zu zeigen, indem sie die Art der Wirksamkeit der Weltphantasie in ihrer objectiven und subjectiven Thätigkeit und deren Wechselwirkung dabei näher zu bestimmen haben. Gleiches gilt von der Bildung des staat-

lichen Gemeinlebens und der socialen Verhältnisse, die ebenfalls durch Art und Charakter der Völker bestimmt werden, die wiederum Ausdruck der Volksphantasie sind, welche sich durch historische Schicksale und den Charakter des auf die Phantasie (die objective [Generationspotenz und das Lebensprincip] sowie die subjective) einwirkenden Wohngebietes sich gebildet hat. Endlich ist die Phantasie resp. ihre Bildung und Leitung in der Erziehung der Jugend von hoher Wichtigkeit und die Pädagogik hat derselben wohl so viel Beachtung zu widmen, wie es in der Kunstphilosophie oder Aesthetik nur immer geschehen mag.

7. Diess Alles näher zu erörtern ist Aufgabe der einzelnen philosophischen Disciplinen; hier möge nur noch kurz begründet werden, warum gerade die Weltphantasie oder die Phantasie überhaupt als Princip geltend gemacht wird, nicht der Geist überhaupt oder eine höhere Fähigkeit des Geistes: Vernunft (Νους νοῦς; Logos) oder Wille, oder ein unbestimmtes Unbewusstes oder eine starre Gesetzmässigkeit. Was zunächst den Geist überhaupt betrifft, so kann das allgemeine Princip des gesammten sinnlich-geistigen Weltprocesses desshalb nicht mit ihm identificirt werden, weil der Geist seinem Begriffe nach, wie derselbe sich allmählich ausgebildet hat, den Gegensatz zur Materie bezeichnet und als solcher mit dieser gar nichts gemein hat. keine gemeinsame Eigenschaft, da vielmehr begrifflich die Eigenschaften von beiden, (Geist und Materie) sehr streng geschieden sind und an sich keines von beiden zeigt, dass es mit dem andern aus gemeinsamer Wurzel stammt und gemeinsam mit ihm wirken könne. Die Phantasie aber vereinigt beides in sich, das Sinnliche und das Geistige und kann als einheitliches Princip des sinnlich-geistigen Lebens und Wirkens gelten, — wie sie denn auch den Uebergang vom Sinnlichen zum Geistigen, vom Unbewussten zum Bewusstsein bildet und das in beiden Zuständen unablässig. Thätig ist; als objective jedenfalls und wie es

scheint auch als subjective, da diese doch selbst auch im Schlafe sich bethätigen kann. — Die Vernunft (intellectus) kann ebenfalls nicht wohl als weltimmanentes, allbestimmendes Princip angenommen werden, denn fürs Erste ist sie als bewusst kein ursprüngliches Agens, also nicht eigentlich principiell, sondern abgeleitet, und entwickelt sich erst allmählich aus dem geistigen Wesen oder dem physisch-psychischen Organismus der Menschennatur; und auch dann bethätigt sich diese Vernunft nicht unaufhörlich wie die Phantasie, sondern nur mit Unterbrechungen und in mehr oder minder vollkommener, oft geradezu in höchst unvollkommener Weise. Ausserdem lässt sich aus der Vernunft, wenn sie als allgemeines, wesenhaftes Princip gedacht wird, ihrem Begriffe nach zwar das Vernünftige im Dasein ableiten, aber nicht auch das Unvernünftige, das doch auch thatsächlich ist und sogar überwiegend sich geltend macht — selbst im menschlichen Dasein, wie die Menschengeschichte zeigt. Dagegen die Phantasie, wie wir sie auffassen, ist ein primitives und unaufhörlich thätiges Agens, das nicht aus Andreem abgeleitet werden kann, aus dem aber alle objectiven Gestaltungen der Natur wie die Vermögen oder Kräfte des menschlichen Geistes sich ableiten lassen -- wie diess im Folgenden versucht werden soll. Auch lässt sich aus dem Wesen und der Thätigkeit der Phantasie ebenso das Unvernünftige, Willkürliche, wie das Vernünftige, Gesetzmässige im Dasein ableiten. — Der Wille kann noch wenige als Grundprincip des Weltprocesses geltend gemacht werden, denn er ist (ohne Vernunft) nur als eine blinde, ziellose Bewegungskraft aufzufassen, als eine exekutive Macht, aus welcher nichts Bestimmtes erklärt werden kann — als etwa unvernünftiges, zielloses Geschehen. *)

*) Wenn allenfalls von Willenstrieb die Rede ist, durch welchen Bestimmtes hervorgebracht wird, so ist dies kein blosser Trieb als Wirkensmacht, sondern schon als erfüllt und bestimmt gedacht von

— Nicht besser steht es um das Unbewusste als Grundprincip des Daseins und des sinnlichen oder materiellen und geistigen Geschehens in ihm. Das Unbewusstsein ist eine blosser Negation, die thatsächlich gar nichts aussagt als einen blossen noch dazu negativen Zustand, aber keinerlei Wesen oder Wirkenskraft andeutet, aus dem etwa Wirkungen hervorgehen und erklärt werden könnten; denn Bewusstlosigkeit ist keine positive Kraft des Wirkens, sondern nur ein Zustand, aus dem als solchem nichts hervorgehen kann. — Endlich auch allgemeine Gesetzmässigkeit oder Nothwendigkeit mechanischen Geschehens kann nicht als das allgemein wirkende Princip gelten, denn daraus lässt sich wohl starres Sein und Geschehen, aber nicht die unendliche Mannichfaltigkeit der Productionen, noch weniger das geistige Wirken im Menschendasein ableiten.

III. Abschnitt.

Von den Grundnormen des Seins und Denkens
(Wahrheit), oder von den Kategorien und Ideen.

A. Die Kategorien.

Unter Kategorien sind allgemeine Gesichtspunkte zu verstehen, unter welchen man die Dinge und Verhältnisse des Daseins betrachtet und Aussagen von ihnen macht. Ihre Zahl ist nicht scharf zu bestimmen, da auch der Begriff kein ganz fester, strenger ist, denn Gesichtspunkte und Aussagen sind sehr viele und verschiedene

irgend einem Ziel, einer lebendigen Form, die als treibende zielsetzende Potenz in ihr wirkt (also von Bildungskraft durchdrungene Willenstrieb ist; so dass es sich also nur um einen anderen Namen für teleologisch-plastisch wirkende Bildungskraft oder Phantasie handelt.

möglich von grösserer oder geringerer Allgemeinheit. Historisch aber haben eben die allgemeinsten Gesichtspunkte der Betrachtung und Aussage Anspruch auf diese Bezeichnung.

I. Historisches.

Als eigentlicher Urheber der Kategorienlehre kann Aristoteles gelten, in dessen (allerdings in ihrer Aechtheit in neuerer Zeit angefochtener) Schrift über die Kategorien deren 10 angeführt werden,*) während in andern Aristotelischen Schriften nicht so viele namhaft gemacht sind; wie denn auch die Stoiker die Zahl derselben auf 4 beschränkten. Im Mittelalter aber waren allgemein die 19 Kategorien des Aristoteles in Geltung und waren die eigentliche Richtschnur des Denkens. Es wurden denselben noch fünf andere hinzugefügt, die sog. *quinque voces* (*genus, species, differentia, proprium, accidens*).

Erst durch Kant erfuhr die Kategorienlehre eine neue Gestaltung oder Umgestaltung. Er schied Raum und Zeit als subjective Anschauungsformen aus der Zahl der Kategorien aus und stellte eine Tafel von 12 Stamm- oder Grundbegriffen (Kategorien) auf, die er nach Zahl und Art aus einem Princip, nämlich der Eintheilung der Urtheile nach Quantität, Qualität, Relation und Modalität zu gewinnen suchte: Allheit, Vielheit, Einheit; Bejahung, Verneinung (endliche und unendliche); Substanz und Accidens; Causalität und Dependenz; Wechselwirkung; Möglichkeit und Unmöglichkeit, Thatsächlichkeit, Nothwendigkeit). Von diesen Kategorien behauptet Kant, dass sie den ursprünglichen (apriorischen) Besitz des Geistes bilden, das Inventarium der reinen Vernunft darstellen und die

*) Diese sind: *οὐσία, πόσον ποῖον, πρὸς τι ποιεῖν πάσχειν, ἔχειν κείσθαι, ποῦ, πότε*. (Substanz, Quantität, Qualität, Verhältniss, Thun, Leiden, Haben, Lage Wo und Wann.)

allgemeinen Formen des Denkens und der Erkenntniss bilden; Formen, durch welche das durch die Sinnlichkeit (Raum und Zeit) gegebene Erkenntnissmaterial zu bestimmter (objectiver) Erkenntniss geformt und zur Klarheit gebracht wird. An sich sind diese Begriffe leer wie an sich das Material verworren ist. Aus diesen Kategorien können mit Hilfe der productiven Einbildungskraft apriorische (vorempirische) synthetische Urtheile gebildet werden, d. h. solche, bei welchen ohne Erfahrung zu einem Subject ein neues Prädikat hinzugefügt und dadurch transcendente Erkenntniss gewonnen wird. Die Kategorienlehre hat also hier einen vorherrschend subjectiven Charakter gewonnen, während bei Aristoteles dieselbe als objectiv erscheint. *)

Diese Kant'sche Kategorienlehre nebst der productiven Einbildungskraft, welche die Kategorien selbst zu beleben hat, ist der Ausgangspunkt der grossartigen philosophischen (idealistischen) Entwicklung zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts durch Fichte, Schelling und Hegel geworden. Zunächst hat Fichte die Sache weiter zu führen gesucht und einen entschiedenen (erkenntnisstheoretischen und zugleich metaphysischen) Idealismus ausgebildet. Das „Ding an sich“ bei Kant, das bei diesem ein Rest objectiver Realität ist, von welcher die sinnlichen Anschauungsformen des Menschen Raum und Zeit Affectionen erhalten, liess er fallen und die Kategorien, durch welche das Erkenntnissmaterial bei Kant die wissenschaftliche Form und Bedeutung erhalten soll, werden nicht mehr als im Geiste „bereit liegende“, den Inhalt der reinen Vernunft bildende Stammbegriffe aufgefasst wie bei Kant, sondern als „Thathandlungen“ des Geistes, als Schöpfungen der productiven Einbildungskraft

*) Vgl. m. Schr. Ueber die Bedeutung der Einbildungskraft in der Philosophie Kant's und Spinoza's. München 1879.

— wodurch nicht bloß die Erkenntniß, sondern auch das Erkannte selbst producirt wird. Das Ich (durch productive Einbildungskraft) setzt sich selbst und das Nicht-Ich (das Objective, die Welt) als seinen Gegensatz. So ward die Philosophie durch die Fichte'sche Wissenschaftslehre zum transcendentalen Idealismus. Schelling ging zunächst in dieser Richtung weiter, fügte aber alsbald die Naturphilosophie hinzu als Gegenstück des transcendentalen Idealismus und vereinigte Beides im Identitätssystem, das die ideale (geistige) und reale Entwicklungsreihe des Daseins gleichsam als die Kehrseiten Ein und desselben auf-fasste (ähnlich wie bei Spinoza: *ordo et connexio idearum idem est ac ordo et connexio rerum*). Hegel, im Allgemeinen die Methode Fichte's nachahmend und durch-führend, hat doch gerade das objective Dasein in seinem Process gewissermassen a priori zu construiren gesucht. Die objective Dialektik der Natur sollte in der (realen) Logik Darstellung finden in der Entgegensetzung und Verbindung der Begriffe (die sich dabei aufheben und zugleich bewahren, *tollere und servare*). Es sollte damit zugleich die Natur oder das Wesen Gottes selbst zur Entwicklung und Darstellung in der Erkenntniß kommen, wie es an sich ist vor Erschaffung der Welt und des endlichen Geistes (dem Anderssein des Absoluten). Während bei Fichte also Alles aus dem Ich abgeleitet, heraus-construirt wird a priori (durch Denken, nicht aus der Erfahrung), wird umgekehrt bei Hegel Alles aus den all-gemeinen Begriffen, ihrer Trennung und Verbindung (Dialektik) abgeleitet, also aus einem objectiven nicht einem subjectiven Factor und das Ich oder der menschliche Geist mit seiner Erkenntnißkraft sollte nur das Zuschauen bei diesem objectiven Begriffsspiel in der Dialektik oder realen Logik (zugleich Metaphysik) haben.

2. Hauptkategorien.

Wir können Raum und Zeit aus der Reihe der Kategorien mit Kant ausscheiden, da sie in der That nicht allgemeinste oder Stammbegriffe, sondern Anschauungsformen des Geistes sind. Aber freilich nicht bloß als subjective Anschauungsformen, sondern auch als objective Formen des Seins und Geschehens haben wir sie aufzufassen. Wir können sagen: Raum ist in objectiver Beziehung die unendliche reale Möglichkeit des Räumlichen oder äusserlich Seienden und Wirkenden. Zeit an sich dagegen die unendliche Möglichkeit des Seins, also des Dauerns, Fortbestehens und Geschehens. In dieser objectiven Bedeutung sind Raum und Zeit Gegenstand der Naturphilosophie, als subjective Anschauungsformen resp. Bethätigungen der subjectiven Phantasie in ihrer principiellen Bedeutung sind sie Gegenstand der Erkenntnistheorie und Psychologie.

a) Die Kategorie Sein.

Von dieser Grundkategorie lassen sich keine weiteren positiven Bestimmungen geben, da damit weiter keine Eigenschaften oder Prädikate gegeben sind, sondern nur eben die Existenz, Sein im Gegensatz zu Nichtsein, damit ausgesagt wird. Uebrigens kann die Kategorie immerhin in zweifacher Beziehung gebraucht werden, substantivisch und so z. s. praedicativ als Copula im Urtheile. In erster Bedeutung ist Sein die eigentliche Grundkategorie, denn Sein (Existiren) muss zunächst und nothwendig gegeben sein, wenn irgend etwas Weiteres sein oder gedacht werden soll. Selbst das Nichtsein, die Negation muss ein Sein, eine Existenz haben wenigstens im Denken, wenn dadurch negirt oder aufgehoben werden soll (im Denken). Gegeben ist diese Kategorie dem Menschengeniste unmittelbar schon in seinem eigenen Sein, sobald er zum Bewusstsein des

Selbst und des Anderen kommt; sein Sein und Selbstbewusstsein enthalten die Realisirung dieser Kategorie, wodurch er Gewissheit seiner eigenen Existenz hat (cogito ergo sum, im cogito liegt das Sein realisirt enthalten). Angewendet wird diese Kategorie auch allenthalben vom ersten Beginn des geistigen Lebens an schon bei allmählicher Gewinnung des Weltbewusstseins. Erkannt aber wird die Kategorie allerdings erst nach längerer Entwicklung des Geistes durch Reflexion und immer allgemeinere Abstraction. Aus dem Grundvermögen, der Erkenntniskraft entsteht zugleich der abstracteste Begriff. — Vom Nichtsein ist weiter nichts zu sagen, als dass damit die Aufhebung, Verneinung des Seins gegeben ist. An und für sich ist es eben Nichts und kann auch nichts wirken. Daher das Nichtsein dem Sein gegenüber sachlich, objectiv gar keine Wirkung hervorbringen kann, das positiv Seiende ganz unverändert lässt; im Denken dagegen hat das Nichtsein, die Negation allerdings eine Bedeutung und gewissermassen eine positive Macht, insofern dadurch die Position im Denken aufgehoben wird.

b) Beschaffensein: Wesen und Erscheinung,
Substanz und Accidenz.

Mit Anwendung der Kategorie Sein ist blos ein Object der Erkenntniss überhaupt als existirend gesetzt. Nichts aber ist blos sondern alles was seiend ist, hat auch ein bestimmtes reales Sein, ist irgend wie beschaffen. Es muss daher unter dem Gesichtspunkt des Beschaffenseins (Qualität im allgemeinsten Sinn) betrachtet werden, um Wesen und Erscheinungsweise zu bestimmen, sowie den Bestand und die Seinsweise selbst. Es werden daher zur weiteren Bestimmung der Erkenntnissobjecte die Kategorien, Wesen und Erscheinung, Substanz und Accidenz zur Anwendung gebracht.

Unter Wesen versteht man das was das Seiende ist,

das also, wodurch die Kategorie Sein oder Existiren in ihm realisirt ist (die Washeit, Quidditas). Durch die Kategorie Wesen wird also schon eine nähere Bestimmung gegeben als durch Sein, obwohl letztere Kategorie die fundamentale Bestimmung und die Grundlage zu allem weiteren gibt.

Anm. Die Kategorie Wesen kann erst Anwendung finden auf Grund der Kategorie Sein und giebt schon einen bestimmteren Gedanken. Im menschlichen Denken kann übrigens die Kategorie Wesen zuerst angewendet werden oder realisirt sein ohne die Erkenntniss der realen Existenz, so dass allenfalls diese erst auf Grund von jener Anwendung finden kann. Das, dessen Wesen nothwendig ist, muss auch existiren. Es kann also aus dem Begriff (Wesen) geschlossen werden auf Existenz.

In der wissenschaftlichen Entwicklung der Gotteslehre kam diess zur Geltung bei dem sog. ontologischen Argument für das Dasein Gottes, insofern man aus dem nothwendigen Begriff Gottes auf dessen Dasein schliesst, also aus dem Wesen auf das Existiren. -- Da mit Wesen eine bestimmtere Auffassung der Objecte gegeben wird, als mit Sein, so ist begreiflich, dass bei der Anwendung dieser Kategorie die Ansichten der Menschen mehr Verschiedenheit zeigen, als bei der des Seins, z. B. in Bezug auf das Sein (Existenz) Gottes Stimmen Theisten, Pantheisten und Polytheisten überein, da alle ein göttliches Sein annehmen (im Gegensatz zu den Atheisten). Dagegen in Bezug auf das Wesen Gottes (nähere Bestimmung) weichen die Ansichten sehr von einander ab. So auch bezüglich der Menschenseele stimmen die Menschen fast alle darin überein, dass sie die Existenz einer solchen annehmen, aber in Bezug auf nähere Bestimmung des Wesens derselben sind sie sehr verschiedener Ansicht.

Unter Erscheinung versteht man die Art und Weise wie ein Sein und Wesen sich kund giebt oder offenbart. Sie kann mehr oder minder das Wesen selbst unmittelbar darstellen und zur Kenntniss bringen oder davon sehr verschieden sich zeigen und wenig von dem zu verrathen was hinter ihr verborgen ist.

Anm. Zur Erscheinung gehören ausser den allgemeinen und speziellen Formen und Wirkungsweisen auch Zahl, Maass, Gewicht, Quantität und Qualität im engeren Sinn. -- Schein ist eine Erscheinung, der kein eigentliches Wesen zu Grunde liegt. Der Unterschied

ist indess nicht sehr strenge zu nehmen, da doch auch der Schein nicht eigentlich von nichts, sondern von irgend etwas hervorgebracht sein muss.

Unter Substanz ist ein Sein (Seiendes) zu verstehen, dessen Wesen (essentia) an oder in sich selbst besteht, das also keines Andern zu seinem Existiren oder Bestehen bedarf, wo also Existenz und Essenz unmittelbar zusammenfallen und Eins sind (id quod in se est oder *cujus essentia involvit existentiam*).

Anm. Dieser moderne Begriff von Substanz, den besonders Cartesius und Spinoza geltend gemacht haben, unterscheidet sich von dem Begriff derselben (*οὐσία*), den Aristoteles aufgestellt hat, denn dieser versteht darunter das aus Stoff und Form constituirte Einzelwesen (Individuum), das immer nur Subject, niemals blosses Prädicat sein kann.

Unter Accidenz ist das zu verstehen, was nur an einem Anderen oder durch ein Anderes ist (*quod in alio est, cujus essentia non involvit existentiam*). Von dieser Art sind alle Eigenschaften, die nur durch den Stoff als das Reale bestehen, sich realisiren können, nicht aber an sich sind: Formen, Farben, Töne, Thätigkeiten u. s. w.

Man versteht also unter Substanz das, was allen Erscheinungen und Veränderungen als das Wesen zu Grunde liegt und unverändert beharrt mitten in allem Wandel und Wechsel der Dinge; dessen Wesen die Existenz und dessen Existenz das Wesen selber ist.

Anm. Man kann, wie es bei Cartesius, nicht aber bei Spinoza geschieht, die Substanz als absolute oder relative auffassen. Absolute Substanz ist, was aus sich und in sich selbst (in se und per se, *causa sui*) besteht; relative Substanz kann das genannt werden, was zwar in sich selbst besteht, d. h. keines Andern zum Bestehen bedarf, wohl aber im Entstehen von einem Andern bedingt ist; Accidenz endlich ist das, was sowohl im Entstehen als auch im Bestehen von einem Andern bedingt und abhängig ist.

Diese Kategorie ist zwar im menschlichen Denken nicht gleich unmittelbar gegeben, aber durch Erfahrung, durch Wahrnehmung eines beharrenden mitten im be-

ständigen Wechsel wurde der Geist allmählich zur Bildung dieses Begriffes geführt. Es kann nicht blos ein relativ Beharrendes, es muss ein absolut Beharrendes, in und durch sich selbst Bestehendes geben, so dass, da einmal etwas ist, niemals nichts mehr sein kann, da das Grundwesen in sich selbst besteht, Wesen und Existenz zugleich ist. Das demnach, worauf sich diese Kategorie anwenden lässt, ist unvergänglich in sich, könnte nur durch eine Art Wunder durch ein Anderes vernichtet werden. Was substantiell ist, das ist an sich unvergänglich.

An m. Man hat die Unsterblichkeit der Menschenseele aus deren Substantialität zu beweisen gesucht; ein Beweis, der auch Geltung hätte, wenn zuvor die Substantialität der Seele mit voller Bestimmtheit bewiesen wäre. Auch würde zwar die Unzerstörbarkeit des Seelenwesens daraus erfolgen, aber noch nicht die Fortdauer des Bewusstseins und Selbstbewusstseins, um welche es sich doch bei der Unsterblichkeitsfrage hauptsächlich handelt. Dass die Seele, insoweit sie Kraft ist, unvergänglich sei, kann angenommen werden, aber unvergänglich in diesem Sinne ist alle Kraft.

c) Causalität.

Die Causalität haben wir schon bei den Grundgesetzen des Denkens und Seins gefunden. Es ist Gesetz des Denkens, dass jeder Gedanke seinen Grund habe (ratio), dass nichts ohne Grund (irrational) gedacht werde; und es ist dementsprechend in der allgemeinen Gesetzmässigkeit des Daseins begründet, dass jedes Geschehen, jede Veränderung eine Ursache (causa) habe, dass nichts ohne Ursache geschehe (causa efficiens und finalis). Diesem objectiv giltigen und allgemein wirkenden Gesetze gemäss muss die Causalität auch als Kategorie geltend gemacht werden d. h. als Gesichtspunkt unter welchem die Dinge und Verhältnisse des Daseins betrachtet werden müssen, um Aussagen über sie zu machen d. h. zu urtheilen.

Man versteht unter Ursache (causa) das, was etwas vom Nichtsein zum Sein oder vom Sosein zum Anderssein

bringt. Wirkung ist das, was vom Nichtsein zum Sein oder vom Sosein zum Anderssein gebracht wird. Was Ursache ist muss vor Allem selbst Sein haben, existiren, denn was nicht ist, kann auch nicht wirken. Das blosses Sein oder Existiren genügt aber nicht, es muss dem Seienden auch die Fähigkeit zukommen oder innewohnen, die Wirkung hervorzubringen, d. h. es ist Kraft nothwendig, denn unter Kraft versteht man das, was wirken kann oder wirkt (im Stande der Potentialität oder Actualität sich befindet).

Anm. Ursache, Grund und Bedingung (*causa, ratio, conditio*) einer Wirkung sind zu unterscheiden, obwohl die Unterscheidung nicht immer leicht und klar sich durchführen lässt. Ursache ist das eigentlich Bewirkende eines Geschehens einer Veränderung irgend welcher Art, z. B. bei der Herstellung eines Kunstwerkes ist Ursache das Talent und die Thätigkeit des Künstlers, der Grund davon kann verschieden sein, künstlerischer Drang überhaupt, Verlangen nach Ehre und Anerkennung oder Bestellung und Erwerbsbedürftigkeit: Bedingung aber dabei ist Alles, was an Material und Zurüstung zur Herstellung des Kunstwerkes nothwendig ist. Bei organischer Entwicklung z. B. einer Pflanze treten Ursache und Grund nicht so klar auseinander. Die eigentliche Ursache der Entwicklung ist der Keim als wirkende Kraft (*causa efficiens*), Grund aber ist die in der Art des Keims vorhandene Norm oder treibende Idee (Zweck, Ziel) *causa finalis* oder *ratio*), so dass hier Ursache und Grund sich gegenseitig immanent sind. Bedingung aber ist all' das, was nothwendig ist und gegeben sein muss, wenn die Entwicklung der Pflanze stattfinden soll: Erde, Wasser, Luft, Licht u. s. w.

Worin die Ursache in jedem Falle eigentlich bestehe, was sie sei, kann die Kategorienlehre als solche nicht bestimmen, sondern muss durch Erfahrung und Forschung erkannt werden. Sie kann ein Gesetz sein oder eine einheitliche Substanz oder ein Complex von zusammenwirkenden Verhältnissen, immer aber muss es eine Kraft sein, welche wirkt. — Auch worin das Verursachen besteht kann aus der Kategorie selbst nicht bestimmt werden. Dasselbe kann in sehr verschiedener Weise geschehen: Entweder so dass Ursache und Wirkung eigentlich un-

mittelbar identisch sind, wie diess bei Licht als Ursache des Beleuchtens oder Hellseins der Fall ist; oder es kann darin bestehen, dass die Ursache unmittelbar selbst in die Wirkung über und darin aufgeht, wie diess z. B. bei chemischen Verbindungen der Stoffe der Fall ist. Ferner kann das Verursachen in Ausgestaltung oder Entwicklung (*explicatio impliciti*) eines noch in sich geschlossenen Wesens durch seine immanente Kraft und Norm geschehen, wie bei der Entwicklung des Samens zu Pflanze oder Thier; oder es kann die bildende schöpferische Gestaltung oder Hervorbringung eines ganz neuen Wesens sein, wie diess bei der Generation geschieht, wo die Ursache bestehen bleibt auch wenn die Wirkung vorhanden ist. Endlich kann das Verursachen in einer Willensbethätigung bestehen, Setzung von Willensacten und Thätigkeiten. Als absolute Verursachung ist die Schöpfung (*creatio*) zu betrachten, d. h. Setzung eines Seienden nach Realität und Form, deren nur ein absolutes Wesen fähig sein kann.

Was das Verhältniss von Ursache und Wirkung zu einander betrifft, so lässt sich darüber ebenfalls von vornherein oder *a priori* aus der Begriffslehre selbst keine vollständige Bestimmung geben. Vollständig sicher ist nur aus dem Begriffe schon, dass die Ursache vor der Wirkung oder wenigstens gleichzeitig (*ratione prius*) mit derselben sein muss. Ebenso sicher lässt sich bestimmen, dass die Ursache die Fähigkeit haben müsse, die Wirkung hervorzubringen, also grösser oder wenigstens ebenso gross sein muss als die Wirkung.

An m. Der Satz „kleine Ursachen grosse Wirkungen“ ist keineswegs richtig im eigentlichen Sinn und kann allenfalls nur sagen wollen, dass Kleines oft Veranlassung wird, dass grosse Ursachen grosse Wirkungen hervorbringen, wobei durch das Kleine nur Anregung oder Auslösung der grossen Ursache geschieht. Wenn z. B. eine kolossale Waage durch zwei gleich schwere Gewichte im Gleichgewicht gehalten ist und nun durch Hinzufügung eines sehr kleinen Gewichts in der

einen Wagschale, diese sinkt, so hat nicht das kleine Gewicht die Wirkung hervorgebracht, sondern nur das grosse zum Uebergewicht gebracht und dieses hat das andere überwunden. Ebenso wenn ein Pferd auf Reizung durch den Sporn hin grosse Bewegungen macht, so ist nicht dieser kleine Reiz die Ursache der grossen Bewegung, sondern die grosse Kraft des Pferdes wird gereizt und ausgelöst. Dasselbe ist der Fall, wenn ein kleiner Funke ein Pulverfass zum explodiren bringt; nicht der Funke ist die eigentliche Ursache der grossen Wirkung, sondern die im Pulver latente Kraft. Aehnliches geschieht im menschlichen Dasein in der Geschichte. Kleine Reize auf Inhaber grosser Macht, seien es Einzelne oder Massen, veranlassen die Bethätigung der grossen Macht in grossen Wirkungen.

Weiteres lässt sich über das Verhältniss von Ursache und Wirkung kaum bestimmen, z. B. ob beide stets homogen sein oder gar von gleicher Substanz sein müssen. Nur ein voller Gegensatz und Widerspruch zwischen beiden darf nicht stattfinden; im Einzelnen aber finden sich ja viele Schranken zwischen den Arten der Dinge, da man Trauben nicht von Disteln erwarten darf u. s. w. Jedenfalls kann Licht wohl nicht aus Finsterniss entstehen, diese nicht aus dem Lichte, das Freie kann nicht vom Nothwendigen als seine Ursache kommen und wohl auch das Nothwendige nicht vom Freien. Dennoch setzt sich Beides nothwendig voraus und erscheint vielfach im Endlichen in einer gewissen Mischung. Das Relative kann nicht das Absolute hervorbringen und wir können auch kaum begreifen, wie das Absolute das Relative aus seinem Wesen oder aus seiner Kraft hervorbringen soll oder sich in Endliches soll verwandeln oder beschränken können, da es seinem Wesen nach nicht bloss als unbeschränkt, sondern wohl auch als unbeschränkbar gedacht werden muss.

Was den Ursprung dieser Kategorie im menschlichen Bewusstsein betrifft, resp. was dazu führte, dass die Dinge unter dem Gesichtspunkte derselben betrachtet wurden, so musste natürlich auch in dieser Beziehung, wie bei der Kategorie Substanz erst eine gewisse Geistesentwick-

lung erreicht werden, ehe es dazu kommen konnte. Doch erwachte sicher unter dem Drange der Naturverhältnisse und des Kampfes ums Dasein das Bedürfniss und Streben nach Causalerklärung und -Handlung schon früh und wurde, wie bekannt, zunächst durch Phantasiebethätigung und in anthropopatische Weise befriedigt, d. h. durch Annahme von wirkenden Kräften, die menschenähnlich waren und demgemäss wirkten in Natur- und Menschenwelt. Erst mit weiterer Verstandes-Entwicklung und zunehmender Welt-Erfahrung kam man dahin, aus natürlichen Kräften zu erklären und natürliche Causalverhältnisse anzunehmen. Verhältnisse, die dann immer allgemeiner und umfassender erkannt wurden bis zu einem allgemeinen gesetzlichen Zusammenhang. Schliesslich ward das Verhältniss der Causalität als ein allgemeines und nothwendiges objectiv erfasst und als ein dem subjectiven Menschengenosse selbst immanentes eingesehen, als Gesetz, dass jedes Geschehen, jede Veränderung im Dasein eine Ursache habe und haben müsse, da ohne Ursache nichts geschehen oder sich verändern kann. Die Empiristen pflegen das Gesetz ganz aus der Erfahrung abzuleiten, wonach es dann keine unbedingte, sondern nur eine relative thatsächliche Bedeutung beanspruchen könnte. Skeptiker wie D. Hume wollen die Bedeutung des causalen Geschehens ganz in Abrede stellen als thatsächliches und nothwendiges und unsere Auffassung nur aus der Gewohnheit ableiten, auf ein bestimmtes Vorher ein gleichmässiges Nachher zu erwarten und wahrzunehmen. Kant hat den Empiristen und Skeptikern gegenüber die Causalität als rationale und nothwendige Kategorie geltend gemacht, die a priori im Geiste gegeben sei und durch welche wir wirkliche und selbst nothwendige Erkenntniss (Urtheile) gewinnen, die aus blosser Erfahrung nicht kommen können. In der That, dass diese Kategorie im Geist selbst ihre Wurzel habe, ein constitutives Moment seines rationalen Wesens sei,

geht daraus hervor, dass wir nothwendige Urtheile bilden können und müssen auf Grund dieses Gesetzes, denn wenn einmal das Denken genugsam entwickelt ist, müssen wir denken, dass nichts ohne Ursache geschieht und geschehen kann, da wenn nichts wirkt auch nichts geschieht und nichts (Ursachlosigkeit) auch nichts wirken kann. Wie wir daher auf Grund der Kategorie Substanz auf Unvergänglichkeit schliessen können und müssen, so auf Grund der Kategorie Causalität auf Unentstandensein, auf Ewigkeit des Seienden. Da einmal Etwas ist, so muss immer und ewig Etwas gewesen sein, denn wäre einmal nichts gewesen, so wäre auch jetzt nichts, da Nichts auch nichts hervorbringen, aus Nichts eben nichts werden kann.

Die Kategorie Causalität ist recht eigentlich die der wissenschaftlichen Forschung, denn die natürlichen Ursachen und den natürlichen Zusammenhang der Dinge zu erkennen ist die Hauptaufgabe der Wissenschaft und diese hat in der That auch als Philosophie mit dieser Forschung begonnen und ist an die Stelle der blossen Phantasie-Befriedigung des Bedürfnisses der Causalitätserklärung, wie sie in den Religionen vorlag, getreten. *Rerum cognoscere causas* galt daher schon früh als eigentliche Aufgabe der Wissenschaft. In objectiver Beziehung wird durch Betrachtung der Welt unter dem Gesichtspunkt der Causalität dieselbe als ein grosses, zusammenhängendes, einheitliches Ganzes erkannt, als eine unendliche Kette von Ursachen und Wirkungen, und aus dieser Erkenntniss gewinnt auch das praktische Verhalten der Menschheit der Natur gegenüber die Norm des Handelns und die Fähigkeit und Macht, die Naturkräfte und Gesetze zu verwerthen, gegeneinander aufzubieten oder in Harmonie zu bringen je nach den Zwecken, die er anstrebt.

d) Fernere Kategorieen.

Es gibt ausser den genannten noch andere Kategorieen, allgemeine Gesichtspunkte, unter denen die Dinge und Ereignisse oder Verhältnisse betrachtet und Aussagen darüber gemacht werden können. Sie alle genau zu bestimmen und in sich abzugrenzen, ist nicht wohl möglich, ebenso nicht, sie aus Einem Grundprincip abzuleiten; aber im Weltprincip müssen sie alle beschlossen sein, von demselben producirt und in ihrer Wirksamkeit realisirt werden; und zwar sowohl bei der objectiven realen Bethätigung der Weltgestaltungsmacht, als auch bei der formalen Wirksamkeit der subjectiven Phantasie, insbesondere im menschlichen Geistesleben.

Als solche Kategorieen können zunächst noch bezeichnet werden: Möglichkeit und Unmöglichkeit, Nothwendigkeit, Freiheit und Zufälligkeit.

Unter Möglichkeit versteht man das Sein oder Geschehen- oder Gedachtwerden — können. Möglich ist, was sein, geschehen oder, in Denken gesetzt, gedacht werden kann. Sein kann aber, was sich nicht selbst aufhebt, geschehen kann, wofür eine entsprechende, hinreichende Ursache da ist; gedacht werden kann, was sich nicht selbst widerspricht. Diese Bestimmungen sind nur sehr allgemein, abstract und formal; was in Wirklichkeit möglich ist im Sein, Geschehen und Denken, ist damit nicht erkannt, das Dass ist damit bestimmt, nicht das Was, obwohl die Bestimmung unbedingte Geltung hat. Im Concreten hat die Erfahrung und Forschung näher zu untersuchen was möglich ist, was nicht. Z. B. bezüglich der Natur ist zu sagen, dass für die Natur möglich ist, was in ihr, in ihren Gesetzen und in ihrem Process grundgelegt, wofür also in ihr selbst eine Ursache vorhanden ist. In der Natur aber ist möglich, was ihren Gesetzen und Wesen nicht widerspricht, — sobald nur

eine Ursache da ist, welche dasselbe zu wirken vermag. So kann Manches in der Natur entstehen, was für die Natur selbst in ihrem gewöhnlichen gesetzlichen Verlauf nicht möglich, unter diesem Gesichtspunkt betrachtet also wunderbar ist. Solcher Art sind Kunstwerke, Dichtungen, wissenschaftliche Darstellungen, Bücher u. s. w., wofür das Material wohl aus der Natur genommen ist und die nach deren Gesetzen gebildet sind, deren wirkliche Ursache aber der menschliche Geist, das Talent, das Genie ist, oder Kräfte, welche in den Naturprocess eingreifen und denselben zur Ausführung ihrer Vorstellungen, Gedanken u. s. w. verwenden. Wenn der so schaffende Menscheng Geist zwar selbst auch aus dem Naturprocess hervorgegangen ist und in sofern also auch diese Werke durch denselben aus der Natur stammen, so ist doch dabei zu bemerken, dass dieser Menscheng Geist sich über den gewöhnlichen Lauf der Natur erhoben hat, sich demselben gegenüberstellen und ihn beherrschend verwenden kann. — Unmöglich ist, was nicht bloß nicht ist, geschieht oder gedacht wird, sondern was gar nicht sein, nicht geschehen, nicht gedacht werden kann. Unmöglichkeit ist insofern gewissermassen weniger als Nichts, Nichtsein. Auch hier ist das, was sachlich unmöglich ist, erst in den verschiedenen Daseinsgebieten näher zu bestimmen. Unmöglich in der Natur ist, was deren Gesetzen widerspricht und daher auch von keiner Ursache hervorgebracht werden kann in ihr; unmöglich für die Natur ist, was in ihr nicht grundgelegt, wofür in ihr selbst keine Ursache gegeben ist. Manches ist daher für die Natur selbst unmöglich, was in ihr nicht unmöglich ist. Nothwendigkeit ist das Nicht-Nichtseinkönnen und Nicht-Anderssein- oder Geschehen oder auch gedacht werden können. Es ist gewissermassen mehr als Sein oder Wirklichkeit damit ausgesagt, wie mit Unmöglichkeit gleichsam weniger als Sein. Von der Nothwendigkeit kann daher

auf das Sein oder Geschehen geschlossen und volle Sicherheit erlangt werden auch ohne Erfahrung, denn was nothwendig ist, muss (abgesehen vom Ethischen) auch wirklich sein oder geschehen. Das Sachliche kann aber doch nur durch Erfahrung näher bestimmt und dann auf Grund deren auch durch Schlussverfahren Weiteres erkannt werden. In der Natur und für dieselbe ist nothwendig, was ihren Gesetzen gemäss und wofür die Bedingungen des Geschehens erfüllt sind. Diese Nothwendigkeit kann ganz äusserlich und mechanisch oder physikalisch bestimmt sein, oder mehr innerlich in der eigenthümlichen Natur der Dinge, z. B. der organischen Keime, die von innen her ihrer Natur gemäss sich entwickeln müssen, wenn die Bedingungen dazu erfüllt sind. Dieser Nothwendigkeit gegenüber steht die Freiheit, die theils eine Freiheit von äusserem Zwang, theils eine solche von innerer Nöthigung ist, wie sie das Organische bei der Entwicklung erfährt. Die eigentliche Freiheit ist geistig, ist (positive) Kraft des Willens zur Selbstbestimmung, zum Wollen überhaupt und zur bestimmten Art des Wollens. Sie ist das wirkende Princip im ethischen Gebiete. — Unter Zufall (Casus) endlich versteht man ein Geschehen oder Ereigniss, das nicht beabsichtigt, nicht angestrebt, oder auch nicht einmal vorausgesehen ward oder werden konnte in der Natur oder im geschichtlichen Leben. Näher kann man sagen: Zufall ist ein Ereigniss oder Verhältniss, hervorgehend aus zwei oder mehreren ganz verschiedenen [Causalreihen, deren keine diess Ereigniss oder Verhältniss angestrebt hat oder für sich hervorbringen konnte, das eben aus dem auch nicht beabsichtigten oder angestrebten Zusammentreffen dieser Reihen hervorgeht. Wenn eine Person die Strasse entlang geht und ein Stein fällt vom Dache herab gerade in dem Augenblick des Vorbeigehens und tödtet sie, so ist diess ein zufälliges Ereigniss, das aus dem Zusammentreffen von zwei ganz verschiedenen Causalreihen hervor-

geht: der Thätigkeit oder Bewegung der Person einerseits und dem nach physikalischen Gesetzen gerade in diesem Augenblicke sich loslösender Stein andererseits. Wenn Jemand in ein Gefäss, in dem 99 schwarze und 1 weisse Kugel sich finden, hineingreift, um die weisse herauszuziehen, so ist es Zufall, wenn er sie wirklich herauszieht, denn seine Absicht konnte hier gar nichts dazu leisten, konnte keine einheitliche Causalreihe herbeiführen, zwischen seiner Absicht und Strebung und der Lagerung der Kugeln. Insofern kann man sagen: der Zufall ist ein Ereigniss ohne Ursache, d. h. ohne bestimmte Ursache und einheitliche Causalreihe, aus welcher es hervorgehen könnte. Von einem weiteren Gesichtspunkte aus freilich kann diess nicht behauptet werden, denn beide Causalreihen sind doch wieder in einem weiteren allgemeinen Geschehen beschlossen und ohne Ursache geschieht nichts.

Noch mögen über die Kategorien Endlichkeit und Unendlichkeit, Zweckmässigkeit und Absolutheit einige Bemerkungen hier Platz finden. Endlichkeit ist das Begrenzt- oder Beschränktsein durch anderes und in sich selber. Endlich ist, was ein End, eine Grenze hat Anderem gegenüber und daher in sich selber. Unendlichkeit ist Unbegrenzt-, Unbeschränkt oder Endlossein äusserlich oder innerlich oder beides zugleich. Der Begriff ist daher trotz seiner negativen Form von positiver Bedeutung. Man hat demgemäss eine zweifache Unendlichkeit zu unterscheiden, eine äusserliche und eine innerliche. Äusserlich unendlich ist das, was in Raum und Zeit kein Ende, keine Gränze hat. Diese Unendlichkeit ist positiv und negativ zugleich; das Unendliche in diesem Sinn hat immer ein Ende und doch niemals ein solches; es ist aus lauter Endlichem constituirt und je mehr Unendlichkeit desto mehr Endlichkeit; sie ist immer noch vermehrbar, wenigstens zu denken wenn auch nicht vor-

zustellen. Eine Linie kann von der rechten Hand aus in gerader Richtung unendlich fortgehend gedacht werden, aber auch von der linken Hand aus kann eine solche Linie ins Unendliche fortgehend gedacht werden; dann können beide Linien verbunden werden und die Unendlichkeit verdoppelt sich gleichsam; daneben kann aber eine Linie gedacht werden, die nicht in gerader Richtung, sondern wellenförmig verläuft und also noch unendlicher ist. Aber all diese äusserliche Unendlichkeit besteht aus Endlichem ist unendliche Endlichkeit. Davon verschieden ist die innere Unendlichkeit des Fürsichsein, das als solches lautere Positivität ist. Innerlich unendlich ist das was in sich abgeschlossen, für sich ein bestimmtes Ganze bildet. Schon der Kreis zeigt eine solche innere Unendlichkeit, die bei ihm aber zugleich äusserlich ist insofern die Linie die ihn bildet immer fort in sich selbst zurückgeht und daher ohne Ende ist. Mehr noch bekunden diese innere Unendlichkeit, wenn auch immerhin noch sehr unvollkommen die organischen Bildungen und individuellen, lebendigen Wesen, die zwar aus Theilen zusammengesetzt erscheinen, aber aus solchen die sich gegenseitig ergänzen insofern also nicht beschränken, und die zusammen eine geschlossene Einheit, ein Fürsichsein bilden eine Einheit, die in sich als solche keine Beschränkung hat. Gebildet wird diese innere Unendlichkeit durch die Zweckmässigkeit, die teleologische Einrichtung des Ganzen. Die Zweckmässigkeit kann in eine äusserliche und innerliche unterschieden werden. Die äusserliche besteht in der Angemessenheit oder Tauglichkeit für eine bestimmte Thätigkeit z. B. ein Werkzeug eine Maschine u. dgl. die innere Zweckmässigkeit besteht in der ineinander greifenden harmonischen Ordnung aller Theile, wodurch sie ein Ganzes, ein Fürsichsein (wenigstens in ihrem inneren eigenen Sein) bilden und insofern in sich unendlich sind. Beide Unendlichkeiten die äussere und innere sind Bilder;

Gleichnisse der Absolutheit. Das Absolute ist als äusserlich und innerlich unendlich, als lauter Positivität zu denken ohne äussere oder innere Grenze oder Schranke. Das Absolute ist ausserdem nicht blos unbeschränkt oder unbegrenzt und unbedingt, sondern geradezu unbeschränkbar durch irgend ein anderes, am wenigsten durch die Welt, also durch das Endliche, wie ja schon Geistiges, Persönliches (Wille) durch Aeusseres nicht beschränkbar ist. Aus der teleologischen Organisation geht auch, wie später zu erörtern sein wird, die Empfindungsfähigkeit hervor, wodurch das Seinsollen und Nichtseinsollen wahrgenommen wird, also eine ideale Bedeutung des Daseins zum Bewusstsein kommt, in der Realisirung eines Zweckes, eines Zieles, Planes oder einer Idee. Insofern bildet die Kategorie der Zweckmässigkeit (wie die der Absolutheit) den Uebergang von den Kategorien zu den Ideen.

Was die Bethätigung der Phantasie als Weltprincip betrifft, so sind dieselben allenthalben Produkte der subjectiven Phantasie für das Bewusstsein und Erkennen, denen aber analoge Produkte der objectiven Phantasie, als der real wirkenden Seite des Weltprincips entsprechen, die aber doch auch im abstracten, selbständigen Denken Verwendung finden können, ja dasselbe erst ermöglichen.

B. Die Ideen.

I. Historisches.

Wie die Lehre von den Kategorien von Aristoteles ausging, so die Lehre von den Ideen von Platon. Diese sind verselbstständigte, hypostasirte Begriffe. Das in den Begriffen ausgedrückte allgemeine Wesen der Dinge wird als an sich seiend, als für sich bestehend gedacht, erhaben über den Strom des Werdens, immer als dasselbe verharrend, unveränderlich, mit dem Sinnen nicht wahrnehmbar, nur dem Denken zugänglich und erfassbar

als das eigentliche Wesen und die Wahrheit des Daseins. Die Dinge nehmen daran nur theil und sind auch nur der unvollkommene, veränderliche äussere Ausdruck derselben. Es gibt demnach so viele Ideen, als es Begriffe von Dingen (und Verhältnissen) gibt und sie stehen gleich den abstracten Begriffen in einem Verhältniss der Ueber- und Unterordnung zu einander (wie auch die Dinge selbst) und bilden daher ein Reich von Ideen über dem veränderlichen Gebiete des natürlichen Daseins und Geschehens. Aristoteles hat bekanntlich die platonische Ideenlehre vielfach bestritten und das allgemeine Wesen (Ideen) nicht über den Dingen gedacht, sondern als Form und Lebensprincipien (ἐἶδη) also als lebendige Kräfte in die Dinge selbst verlegt — wodurch die von Platon angenommene Theilnahme der Dinge an den Ideen erst Bedeutung und Geltung erhalten kann. Die Stoiker nehmen Theile der allgemeinen Weltvernunft (Gottes) als die Samen der Dinge an (λόγοι σπέρματις) und als Seelen; eine Annahme, die im Wesentlichen mit der des Aristoteles von den Dingen immanenter Formprincipien mehr verwandt ist; nur dass von den Stoikern das Verhältniss dieser Form- und Lebensprincipien zur Gottheit näher bestimmt ist als diess bei Aristoteles geschieht. Später, als man immer mehr auf die Erkenntniss Gottes selbst und seines Verhältnisses zur Welt in der Philosophie verzichtete, wurden die höchsten Ideen zu lebendigen und wirkenden Mittel-Wesen und Kräften zwischen Gott an sich und der Welt erhoben. So besonders in der jüdisch-alexandrinischen Philosophie geschah diess durch Philo den Zeitgenossen von Jesus. Das höchste dieser Mittelwesen war bei Philo der Logos, der erstgeborne Gottessohn und Mittler zwischen Gott und den Menschen, durch den die Welt geschaffen und geleitet wird. Unter ihm stehen andere geistige Wesen und Engel, in bestimmter Ordnung gleich dem Platonischen Ideenreiche. Die Neuplato-

toniker gingen in dieser Richtung weiter. Vom höchsten göttlichen Wesen an sich nahmen sie keine weitere Bestimmung an, als Sein und Einheit; von ihm geht die höchste weltimmanente Vernunft ($\gamma\omega\upsilon\varsigma$) aus und aus dieser Vernunft gehen in absteigender Stufenordnung bis zu den niedrigsten sinnlichsten Gebilden die Formprincipien und Seelen hervor — entsprechend den Ideen.

Innerhalb des Christenthums war es hauptsächlich Augustinus, der die Platonsche Ideenlehre für die christlich-theistische Schöpfungslehre zu verwerthen gestrebt hat. Er verlegte dieselben als Gedanken oder Urbilder der Dinge in den göttlichen Intellect als bestimmend für die göttliche Schöpferkraft, wie ja auch schon Platon (im Timäus) den Weltbildner in ähnlicher Weise thätig sein lässt. Diese Auffassung wurde die herrschende in der christlichen Theologie und Philosophie besonders bei jener Richtung, die man als philosophischen Realismus bezeichnet, welcher die Wesenheit und Wahrheit der Dinge in ihr allgemeines (begriffliches) Wesen setzt gegenüber dem Nominalismus, der diese Wahrheit und Wesenheit nur in den Individuen, in den Einzelwesen erblickt. Für die mittlere Ansicht, die man als Conceptualismus bezeichnete und die am meisten der Aristotelischen Auffassung entspricht, waren die Ideen (allgemeine Begriffe, Universalialia) zugleich im göttlichen Verstande (universalialia ante rem), in den Dingen (universalialia in re) und nach den Dingen (post rem) im menschlichen Erkennen oder im Intellecte. Bei Beginn der neueren Philosophie wurde auch viel über die Ideen resp. deren Angeborensein oder Nichtangeborensein (Abstammung aus Erfahrung) verhandelt — von Cartesius, Locke, Leibniz u. A. Man verstand aber unter Ideen nicht (blos) Ur- oder Vorbilder der Dinge, sondern allgemeine Wahrheiten, Axiome, welche alles menschliche Erkennen bedingen. Spinoza versteht darunter die Gedanken im Unterschied von den realen Dingen oder

Sachen (*ordo et connexio idearum idearum idem est ac ordo et connexio rerum*). In der neueren deutschen Philosophie von Kant an ist der Ausdruck „Ideen“ in verschiedenem Sinne gebraucht worden und hat seine frühere bestimmte Bedeutung vielfach eingebüßt. Schon Kant gebraucht das Wort nicht immer in ganz gleicher Bedeutung. Noch unbestimmter ist diese bei Fichte und Schelling und Hegel versteht darunter den Begriff (logische Ideen). Schopenhauer hat den Ausdruck wieder mehr im Platonischen Sinn in seiner Aesthetik verwendet. — Auch im gewöhnlichen Leben wird vielfach von Ideen gesprochen. Man versteht darunter Gedanken überhaupt oder Vorstellung und Verständniss von etwas haben. Ideenreich ist so viel als gedankenreich, keine Idee von etwas haben bedeutet kein Verständniss davon haben oder keine Vorstellung.

2. Die Haupt-Ideen.

Unter Idee versteht man eigentlich eine geistige Schauung, ein Bild und einen Gedanken, der eine Production der Phantasie ist. Insofern kann der Ausdruck eigentlich nur vom menschlichen Geiste mit seiner Phantasie und seinem Intellect gebraucht werden. Diese Vorstellung ist dann entweder als Bild oder Vorbild ein Mittel (Kriterium) intellectueller Beurtheilung oder das leitende Ziel praktischen Strebens und Zweck der Thätigkeit, welche sich danach so einrichtet, dass das Ziel erreicht wird. Gebraucht man den Ausdruck auch von nicht-geistigen Dingen und Strebungen, so kann diess nur in übertragenem Sinn geschehen. So wenn man sagt, dass im Samen die Idee der Pflanze immanent sei und die Entwicklung als Ziel leite, so dass diese wie nach einem Plane geschieht.

Man kann daher von zwei Arten von Ideen sprechen, von der einen im uneigentlichen, von der andern im

eigentlichen Sinne. Allem was sich entwickelt, von innen her ausgestaltet, kann man eine immanente Idee zuschreiben, welche die leitende Norm ist und die Wirksamkeit der immanenten Kraft bestimmt. Der Same der Pflanze, des Thieres birgt, kann man sagen, die Idee der Pflanze, des Thieres in sich d. h. die Potenz, den Trieb und den Plan der Ausgestaltung der bestimmten Art gemäss, die eben wie ein Vorbild wirkt und die ganze Entwicklung bestimmt, das ganze teleologisch plastische Gestalten nach Realisirung gerade dieser Form oder Art bei diesem Individuum leitet. Diese Idee ist daher auch dieser Gattung, d. h. der betreffenden Generationspotenz (realwirkenden, objectiven Phantasie) immanent zu denken.

Auch die Menschennatur nun ist Realisirung und Ausdruck einer solchen Idee, die sich zunächst körperlich vollzieht (aber schon den Körper als Organ des Geistes bildet), dann aber insbesondere durch Bildung und Entwicklung des Geistes. Bei dieser geistigen Thätigkeit und Entwicklung kommen aber nun erst die eigentlichen Ideen zur Entwicklung und Offenbarung. Die Idee der Wahrheit, Güte, des Rechtes, der Schönheit und Gottes als das absolut vollkommenen Wesens oder als der realisirte Inbegriff aller übrigen Ideen oder das absolute Ideal der Vernunft. Der Menscheng Geist birgt die Anlage in sich zur Entwicklung und Realisirung dieser Ideen im Bewusstsein (Erkenntniss) und in der praktischen Thätigkeit. Er ist ursprünglich der noch in sich geschlossene Inbegriff dieser Ideen, der Ort oder vielmehr die Kraft dieser Ideen und insofern die Idee der Ideen, die sich aus ihm theoretisch entwickeln und die er praktisch realisiert. Es sind diese Ideen nicht ursprünglich als fix und fertige Bilder, Ur- oder Vorbilder in ihm, sondern nur als Anlagen oder Keime, die sich erst entwickeln und allmählich zur Offenbarung kommen müssen durch intellectuelle und überhaupt geistige Thätigkeit und Entwick-

ung im Laufe der Menschengeschichte und der geistigen Thätigkeit in ihr, — deren Erkenntniss und Realisirung als die eigentliche Aufgabe der Menschheit zu betrachten ist. — Insofern der menschliche Geist die Ideen resp. die Anlage oder Fähigkeit oder die Keime und Kraft des Schauens derselben in sich hat, ist er Vernunft. Vernunft also bezeichnen wir nur als Vermögen der Ideen.

Fassen wir zunächst die Idee der Wahrheit ins Auge so können wir sagen: sie ist nicht etwa ein Bild der Wahrheit im Bewusstsein, das geschaut werden könnte, denn das ist ein unvollziehbarer Gedanke, sondern sie ist zunächst eine Anlage, ein Vermögen des Geistes Wahrheit zu erkennen, Sinn und Gefühl für Wahrheit und Wahrhaftigkeit zu haben, womit sich das Verlangen nach Erkenntniss, Streben nach Wissen und Wahrheit verbindet. Insofern ist also die Idee der Wahrheit eigentlich der dem Geiste inwohnende Platonische Eros, die Liebe zu Wahrheit, Weisheit und Streben darnach, wie diess bei keinem anderen Geschöpfe der Erde der Fall ist. Zunächst wirkt diese Anlage dass nach Erkenntniss der Wahrheit gestrebt wird, dass man dieselbe für ein Gut hält, für ein Gut idealer Art, als Erkenntniss, abgesehen von dem praktischen Nutzen, den das Wissen gewährt. Aus diesem Trieb und Gefühl, dass es Wahrheit gebe, dass sie ein hohes Gut sei, geht der Durst nach Wissen und die Begeisterung der Forscher hervor und das Streben nach Erkenntniss unter Gefahren und Opfern aller Art. Ursprünglich wirkt diese Idee als Anlage oder Fähigkeit in der Seele nur das Gefühl und Bewusstsein dass es Wahrheit gebe und dass sie ein Gut sei im Unterschied von Irrthum und Unwahrhaftigkeit. Das Was aber, die Realisirung dieser Idee der Wahrheit in der wirklichen Erkenntniss wird nur sehr allmählich unter vielen Irrthümern und mit vieler Anstrengung erlangt. Mit der

Realisirung der Idee der Wahrheit in der Erkenntniss wird zugleich die Idee des Menschen selbst der immer höheren Realisirung zugeführt und zwar zunächst in intellectueller Beziehung, denn der Intellect als Vermögen der Erkenntniss wächst und entwickelt sich zugleich mit der Erkenntniss der Wahrheit selbst. — Wie die Wahrheit als (einheitliche) Idee im menschlichen Geiste (speziell im Intellecte) als Anlage grundgelegt ist, sich zuerst als Trieb nach Erkenntniss bethätigt und allmählich sich in der Erkenntniss zunächst der verschiedenen realen und idealen (objectiven) Wahrheiten Realisirung gibt, zum Dass das Was (Inhalt) hinzufügt — so verhält es sich auch mit der Idee des Guten oder dem Guten zunächst als Idee in ähnlicher Weise. Auch diese ist zuerst als Anlage im menschlichen Geiste oder als treibender Keim gegeben; stammend aus dem ewigen idealen Grund und Princip des Daseins und bethätigt sich zuerst als Fähigkeit ein Gefühl und dann ein Bewusstsein von Sittlichem und Unsittlichem, Seinsollenden und Nichtseinsollenden im menschlichen Wollen und Handeln zu erlangen, als Fähigkeit also das menschliche Thun nicht bloß nach dem Nutzen oder Schaden, Erfolg oder Nichterfolg zu beurtheilen und abzuschätzen, sondern auch nach dem sittlichen Charakter und Gut und Böse daran zu unterscheiden. Allerdings nicht gleich von Geburt oder von Anfang an ist diese Idee gleichsam fix und fertig im Menschen und zeigt ihm klar, was inhaltlich, sachlich gut oder böse sei, sondern auch hier wirkt die Idee zuerst nur das Dass der Unterscheidung von gut und böse oder seinsollend und nichtseinsollend, während das Was weit davon entfernt sein kann dieser Idee des Guten wirklich zu entsprechen und das Richtige erst allmählich durch die ganze geistige Entwicklung zum Bewusstsein zur Erkenntniss kommt. Es ist daher wohl zu unterscheiden zwischen Anlage und Actualität, dem Dass der Sittlichkeit und

dem Was (Inhalt). Das Erste ist als Anlage gegeben, das Zweite muss erst allmählich durch die geistige, insbesondere sittliche Entwicklung in der Menschengeschichte errungen werden durch viele Irrthümer selbst in theoretischer Beziehung hiedurch, abgesehen noch von der praktischen Erfüllung, der Sitten-Gesetze. Diese praktische Erfüllung kann sogar in hohem Maasse vorhanden und doch die wirkliche Sittlichkeit sehr unvollkommen sein, sowie umgekehrt das Sittengesetz verhältnissmässig gut und richtiger sein, aber wenig oder schlecht erfüllt werden kann. Man hat also z. B. wohl zu unterscheiden zwischen christlicher Sittlichkeit, d. h. vorhandenem und durch das Christenthum erkanntem Sittengesetz, und Sittlichkeit der Christen, d. h. Erfüllung dieses im Bewusstsein vorhandenen Gesetzes im Wollen und Handeln. Das Bewusstsein, dass es ein Sittliches gebe im Unterschied von dem Unsittlichen ist allenthalben bei den einigermassen geistig entwickelten Völkern und Religionen vorhanden; das wirklich Sittliche oder Gute ist aber keineswegs von Anfang an und überall klar erkannt, kann sogar sehr stark verkannt sein, wie diess besonders durch religiöse Wahngelbte und Gebräuche geschieht. Dieser Umstand aber ist keineswegs ein Beweis gegen die Thatsächlichkeit der Idee des Guten und gegen das Begründetsein derselben im ewigen idealen Urgrunde des Daseins, aus dem der Menscheng Geist selbst mit seiner idealen Anlage stammt aber doch sich erst allmählich in schwerem Ringen selbst gewinnen konnte. Auch der menschliche Intellect konnte sich anfangs ja nur sehr unvollkommen bethätigen und hat sich erst durch eigene Thätigkeit nach vielen Irrungen und Täuschungen zu klarem Erkenntniss erhoben, welche seine ewige rationale und ideale Natur bezeugen.

Mit der Rechtsidee, die ja ohnehin mit der Idee des Guten in innigem, untrennbarem Zusammenhang

steht, verhält es sich in derselben Weise. Auch das Recht und damit auch der Staat, der aus dem Streben hervorgeht, das Recht geltend zu machen und aufrecht zu erhalten) — beruht auf einer ewigen Idee, geht aus ihr hervor, insofern sie im Menschengenosse begründet ist und durch die geistige Entwicklung allmählich zur Entwicklung, zur Offenbarung im Bewusstsein und zur Realisirung im äusseren Leben eben durch die staatliche Ordnung und die Gesellschaft gelangt. Der Staat hat zwar die Aufgabe die Einzelnen in ihrem äusseren Verhalten zu einander gesetzlich zu bestimmen und zu leiten, aber er ist doch nicht bloss ein äusserliches Schutz- und Trutzbündniss, sondern hat auch eine Aufgabe für das geistige Leben der Menschheit: die Aufgabe, die Cultur zu fördern, allen geistigen Kräften zur Entwicklung zu verhelfen, die Menschen und Völker zu veredeln und damit die Idee der Menschheit, der Menschennatur überhaupt, zur Realisirung zu bringen. Demnach nicht bloss nothdürftig das äussere Dasein zu sichern ist Aufgabe des Staates, sondern die Menschen idealer in jeder Beziehung zu gestalten und das ganze Dasein derselben zu verschönern, zu veredeln, der Gesetzlosigkeit, Unbildung und Wildheit uncivilisirter Völker gegenüber. Dass das Recht auf einer Idee beruht, nicht bloss auf äusserer Ordnung, auf Noth, Zwang und Sucht nach Vortheil und Herrschaft, zeigt sich besonders darin, dass gerade die edelsten, vernünftigsten Menschen keines Gesetzes, keines Zwanges u. s. w. bedürfen, um das Recht zu achten und zur Geltung zu bringen, und insbesondere dass in jedem edlen Menschen, das Gefühl der Empörung entsteht, wenn er das Recht nicht achten und Unrecht begehen sieht, auch wenn er selbst durchaus dabei nicht bethelligt ist, durchaus nicht beschädigt wird. Es ist nicht das Aeusserliche, dieses Geschehens des Unrechtes, das die Empörung in ihm hervorruft, sondern die Verletzung der Idee des

Rechtes. Diese ist es, die bei Schädigung des fremden so gut stattfindet, wie bei der eigenen, daher auch dasselbe Gefühl, dieselbe Verletzung und Entrüstung hervorruft.

Was das Schöne betrifft, so ist unschwer zu zeigen, dass auch das Gefühl und Bewusstsein davon auf idealer Anlage im Menschen, auf einer Idee beruht. Schön ist, kann man kurz sagen, was durch seine ruhende oder bewegte Form ein reines Wohlgefallen hervorruft in der Menschen-Seele, die weit genug entwickelt ist, dass sie sich in dieser Beziehung bethätigen kann. Dieses Gefühl des Wohlgefallens bei der Wahrnehmung des ästhetisch Schönen setzt ebenfalls eine eigenthümliche Fähigkeit oder Anlage in der Menschennatur voraus, wie sie keinem andern Erdenwesen eigen ist. Wir können annehmen, dass das Schöne als Idee oder gleichsam als Keim in der Seele gegeben ist und unter entsprechenden Umständen sich bethätigen kann ja muss. Auch diese Fähigkeit ist also in einem ewigen idealen Urwesen begründet, aus dem sie stammt, wie die übrigen Ideen und wie die nothwendigen Gesetze des Daseins. Das Schöne ist nicht Sache der Willkür oder der conventionellen Feststellung. Keine Macht der Erde, keine Willkür eines Gewalthabers und keine Majorität von Volksabstimmung kann festsetzen was schön sein soll und was nicht dieses wirkt wie mit der Macht eines Zaubers auf die menschliche Phantasie und durch diese auf das Gemüth (das Gefühlsvermögen), erhaben selbst über Intellect und Willen, wenn es in voller Macht sich bethätigt und diese beiden nicht auf gleicher Höhe der Bethätigung stehen. Allerdings aber müssen wir auch hier wieder Anlage und Entwicklung und Actualität, Fähigkeit und Bethätigung in historischer Entwicklung unterscheiden oder das Dass und das Was (Inhaltliche) das Grund-Gefühl für das Schöne und Streben nach Realisirung desselben an sich und an Anderen ist

allenthalben vorhanden bei den Menschen, selbst bei wilden Völkern, aber das Was ist dabei nur sehr unvollkommen zu Gefühl und Bewusstsein gekommen, ja wird häufig geradezu zur Carricatur verzerrt durch die eigenthümlichen Verunstaltungen, die zur Verschönerung, also zur Realisirung der Idee des Schönen dienen sollen. Immerhin aber ist diess ein ästhetisches Streben, wie es Thieren nicht eigen ist und der Anfang zur weiteren Entwicklung — wobei freilich nicht immer genau zu unterscheiden ist, was dabei aus religiösem Aberglauben und was aus ästhetischem Streben stammt. Alle Entwicklung beginnt ja sehr unvollkommen und auch die Natur realisirt das Schöne nur in allmählicher Ausgestaltung und Vervollkommnung. So beginnt die schliesslich ästhetisch schön gestaltete Menschennatur im Mutterschooss in sehr unvollkommener Form und geht bei der Entwicklung durch Stadien hindurch, die nichts weniger als ästhetisch schön sind, um am Ende doch ein ästhetisch schönes Resultat zu erzielen. So geschieht es auch bei der Entwicklung oder Realisirung der Ideen im grossen Verlaufe der menschlichen Geschichte.

Endlich mit der Gottesidee verhält es sich in ähnlicher Weise. Man kann sie als den realisirten oder vielmehr absolut realen Inbegriff aller übrigen Ideen in absoluter Vollendung bezeichnen oder als absolute Idee der Vernunft. Auch diese Idee aber ist wie die übrigen nicht etwa als Bild oder gleichsam Porträt des Absoluten in der Seele zu denken, sondern eben auch als Anlage, die sich erst allmählich entwickeln konnte, als Keim gleichsam des Gottesbewusstseins, der sich ebenfalls nur in sehr unvollkommene Formen zu entwickeln beginnen konnte — durch Zerrbilder hindurch wie die Idee des Schönen, und durch Irrthümer aller Art wie die Idee der Wahrheit. Trotz alledem ist nicht anzunehmen, dass das Gottesbewusstsein äusserlich entstanden sei, dass die

Religion ein Werk der Noth, der Furcht oder blossen grundlosen, freien Phantasiespieles sei. Sie ist vielmehr im höheren Wesen des menschlichen Geistes begründet und kein anderes Erdengeschöpf ist auch nur im Entferntesten im Stande, ein Bewusstsein von einem Göttlichen, auch nur in der Form grössten Aberglaubens zu erlangen, auch wenn sie Jahrtausende in Gesellschaft und beständigem Verkehre mit Menschen lebten. Sie haben nicht den geringsten Sinn, nicht das leiseste Verständniss für ein übersinnliches göttliches Wesen und können durch alle Belehrung kein Bewusstsein davon erlangen, wie diess doch selbst bei den rohesten, ungebildetsten Wilden der Fall oder wenigstens möglich ist. Wie alle geistige Bethätigung des Menschen mit Phantasiethätigkeit beginnt und nur damit beginnen kann, so auch die Religion. Durch Phantasie wurde Göttliches als reale und wirksame Macht in das menschliche Bewusstsein gebracht, wie auch die Natur in ihren Causalverhältnissen zunächst nur durch Phantasie erklärt ward. Diese Phantasie-Gestaltungen des Göttlichen, die dem Wesen und der Thätigkeitsweise der Phantasie gemäss, sowie nach Beschaffenheit der Naturverhältnisse und der Wirksamkeit der Naturkräfte sehr verschieden sein mussten, hatte nun die beginnende Verstandesthätigkeit im Bunde mit höherer Versittlichung der Menschen und Völker allmählich zu beseitigen oft in schweren Kämpfen mit den Vertretern der Phantasiebildungen und der Verschiedenheit der concreten Vorstellung des Göttlichen, also mit der ganzen religiösen Tradition aus der Urzeit mit ihren Vorstellungen und Cultusacten. Erst allmählich ward die Einheit und absolute Vollkommenheit desselben zum Bewusstsein und zur Anerkennung gebracht. Das Nähere hierüber zu erforschen und darzustellen ist Aufgabe der Religionsphilosophie im Bunde mit der allgemeinen Religionsgeschichte.

Das Wesen der Ideen ist demgemäss zunächst an sich unbestimmbar, kann nur als eine eigenartige Triebkraft mit eigenartiger Tendenz und Zielstrebigkeit bezeichnet werden, wie denn Platon selbst sogar von der Idee des Schönen behauptet, dass sie an sich gestaltlos, nicht mit den Sinnen wahrnehmbar, ja nicht einmal durch die Phantasie vorstellbar sei, sondern nur gedacht werden könne, obwohl sie doch auch wieder als einheitliches Ur- oder Vorbild alles einzelnen Schönen bezeichnet wird, durch Theilnahme an welchen dasselbe eben schön sei. Im Sinnlichen, Endlichen dagegen, sowie in Verbindung damit im erkennenden, bewussten Geiste erscheinen und offenbaren sich diese Ideen, treten aus ihrem An sich und ihrer Unsichtbarkeit heraus durch Bethätigung theils schon in der Natur (wie diess bei der Idee des Schönen der Fall ist), theils und insbesondere durch Bethätigung und Entwicklung im Menschengeniste (wie bei der Idee der Wahrheit, des Guten u. s. w. Mit der objectiven und subjectiven Realisirung und Offenbarung dieser Ideen entwickelt sich zugleich der Menschengenist selbst, erhöht und gestaltet sich aus, realisirt seine eigene Idee, welche die Entwicklung der verschiedenen Ideen in sich schliesst. Indem durch die geistige Thätigkeit und Entwicklung allmählich die Ideen sich erschliessen und offenbaren kommt der Menschengenist zugleich immer mehr zu klarem Bewusstsein seiner selbst, zur Erkenntniss seines Wesens und seiner Aufgabe. Die Pflanze zeigt noch nicht im Keim ihr Wesen und ihre Idee (Ziel), sondern erst allmählich in der Entwicklung und der Künstler, welcher Kunstwerke schafft und seine Ideen in solcher Weise realisirt und offenbart, entwickelt dabei zugleich sich, d. h. seine künstlerische Kraft und Fähigkeit. — Es verhält sich mit dem an sich seienden und dann sich offenbarenden Ideen, wie mit dem Raum, mit der Kraft und dem Gesetz an sich. Der Raum ist an sich

unsichtbar, unwahrnehmbar und wird erst durch das Räumliche zur Offenbarung, zur Sichtbarkeit und Erkenntniss gebracht. Ebenso verhält es sich mit Kraft und Gesetz; sie werden erst wahrgenommen und erkannt, wenn sie wirken, also sich in der wahrnehmbaren Welt realisiren und in ihren Wirkungen offenbaren. Ist diess hier der Fall, so darf es in der That nicht wundernehmen, wenn auch die Ideen ihr an sich seiendes Wesen erst in ihrer Wirksamkeit, in ihrer Bethätigung in Natur und Geist zur Offenbarung bringen, und zwar nur sehr allmählich; da sie eben Principien und Ziel der allmählichen Entwicklung und Wirksamkeit sind. Diese Ideen als lebendige Keime oder Anlagen den Inbegriff der menschlichen Vernunft bildend, sind das wahrhaft Bedeutsame und Werthvolle im Welt-dasein und insbesondere im bewussten Geistesleben der Menschheit, wodurch erst wahrhaft Sinn und Bedeutung in das blosse Sein (Existiren) und in das Geschehen und Wirken, also in die blosse Wirklichkeit kommt und der ganze Weltprocess. Sie sind es, wodurch die Menschen (die Menschheit) wirklich ein werthvolles Ziel anstreben und erreichen können. Ohne diess gäbe es ein blosses Sein und Geschehen, das trotz aller Gesetzlichkeit und Nothwendigkeit doch kein vernünftiges Ziel erstreben und keine Bedeutung erhalten könnte, — selbst nicht bei einem bewussten Wesen, wenn dasselbe eine blosse ideenlose, bloss nothwendig und ziellos wirkende Maschine wäre. Die Ideen sind zwar verschieden, bilden aber doch in ihrer Realisirung eine harmonische Einheit und haben insgesamt ihr einheitliches Organ in der menschlichen Vernunft oder dem idealen Wahrnehmungsvermögen, das selbst lebendig und thätig ist durch die subjective Phantasie, als geistiges Schauungs- und Bildungsvermögen. Aehnlich also wie das Eine Auge so sehr verschiedene Gegenstände, so sehr verschiedene Formen, Farben und Verhältnisse wahrnehmen kann.

An diese Ideen haben nun die verschiedenen philosophischen Disciplinen anzuknüpfen und auf sie sich zu gründen; denn sie haben die Aufgabe, den Inhalt dieser Ideen auf Grund der bisherigen geistigen Entwicklung der Menschheit und der Kundwerdung der Ideen in derselben, zu entwickeln und in alle Momente für deren Realisiren zu entfalten. So liegt die Idee der Wahrheit der Wissenschaftslehre zu Grunde, denn diese lehrt das Wesen und die Art und Weise der Realisirung der Wahrheit, wie die Ethik das Wesen und die Realisirung der Idee des Guten, die Rechtsphilosophie die des Rechtes, die Aesthetik die des Schönen, die Religionsphilosophie das Wesen und die Entwicklung der Idee des Göttlichen zu erforschen und darzustellen hat. Auch die Naturphilosophie und die philosophische Anthropologie beruhen auf Ideen. Jene hat die Entwicklung der untergeordneten Ideen zu erforschen in den Gattungen und Arten der organischen und lebendigen Wesen und im ganzen Naturprocess, diese speziell die Idee der Menschen-Natur, deren geistiges Wesen die höchsten Ideen in sich schliesst, die wir kurz betrachtet haben. Endlich die Pädagogik als philosophische Disciplin hat diese Idee der Menschennatur ebenfalls zur Grundlage und soll die rechte Art und Weise zeigen, wie dieselbe zur vollen Entwicklung gebracht werden und eben dadurch die Idee der Menschennatur insbesondere des Menschengeistes selbst realisirt werden kann und soll.

IV. Abschnitt.

Erkenntnisswissenschaft oder von der Realisirung der Idee der Wahrheit durch das menschliche Erkenntnisvermögen.

Die Bethätigung des menschlichen Erkenntnisvermögens zur Erkenntnis des Daseins und zur eigenen Vervollkommnung oder Entwicklung in der Realisirung der Idee der Wahrheit ist Gegenstand der Erkenntnisswissenschaft.

1. Unter Erkenntnisvermögen ist die Fähigkeit des Menschengeistes zu verstehen, aus dem blossen Sein und dunklem Gefühl in Bewusstsein überzugehen und in dieses Bewusstsein Anderes formal (der Form nach oder durch ein Zeichen, Symbol oder Aequivalent) aufzunehmen (auch die eigene Geistesthätigkeit mit ihrer Ursache als Ich im Selbstbewusstsein); ferner die Fähigkeit, das in dieses Bewusstsein Aufgenommene festzuhalten und gelegentlich wieder ins Bewusstsein zurückzurufen, sowie dasselbe in seinem allgemeinen Wesen und besonderen Eigenschaften und in seinen Verhältnissen zu einander aufzufassen, also Begriffe zu bilden zu beurtheilen (dem Sein und Vollkommensein, Idealität nach).

2. Das Erkenntnisvermögen schliesst hienach die Fähigkeit zu mehreren und verschiedener Functionen in sich: Es befähigt zur Sinneswahrnehmung oder Anschauung, zum Festhalten der gewonnenen Anschauungen sowie zur Reproduction in Vorstellungen, dann zur Erfassung des allgemeinen Wesens der Objecte in der Abstraction und dadurch zur Bildung der Begriffe sowie zur Bestimmung der Verhältnisse dieses aufgenommenen Erkenntnismaterials im Urtheilen (dem unmittelbaren und dem mittel-

baren in den Schlüssen). Und zwar gilt diess allenthalben sowohl von der Erkenntniss des bloß Thatsächlichen oder Wirklichen, als auch von der Erkenntniss des Idealen. Diese so verschiedenen Bethätigungen des Erkenntnissvermögens bilden gleichwohl eine einheitliche Thätigkeit ein einheitliches, gewissermassen organisches Zusammenwirken, und zwar durch ein einheitliches belebendes, in allen wirksames Princip, das nichts Anderes ist als die subjective Phantasie. Sie ist in jeder dieser Erkenntnissthätigkeiten das eigentlich lebendige, bildende Moment, wie denn aus ihr im Zusammenwirken mit der objectiven Phantasie und der allgemeinen Gesetzmässigkeit des Daseins all diese Erkenntnisskraft des Geistes und dieser selbst sich herausbilden in Verbindung mit dem Bewusstsein und mit diesem und in ihm sich bethätigen.

3. Das Bewusstsein ist zwar nicht identisch mit der Erkenntnisskraft selber, aber doch in inniger Beziehung dazu und Grundbedingung der Bethätigung derselben, da ohne Bewusstsein keine wirkliche Erkenntnissthätigkeit, kein Erforschen der Dinge, keine Ausbildung von Künsten und Wissenschaften möglich ist und je stattgefunden hat, denn im Schlafe oder Traum sind diese der Menschheit nicht entstanden. Allerdings aber geht das Bewusstsein aus derselben Grundpotenz der Menschennatur hervor wie die Erkenntnisskraft aus der subjectiven Phantasie oder zunächst aus der objectiven im Uebergang zur subjectiven, aus dem Wachsein oder dem unmittelbaren allgemeinen Daseins-Gefühl des Individuums als solchen, und ist begründet zuletzt durch die teleologische, sich selbst wahrnehmende Organisation, aus welcher zunächst die Empfindungsfähigkeit (mit ihrer realen und idealen Bedeutung) hervorgeht. Als inneres Aufleuchten oder als beharrender Lichtzustand der Seele ist es dann (aus blossem Wachsein in wirkliches Bewusstsein übergehend) die Bedingung der Entstehung der inneren Bilder oder Aequivalente der

Objecte und der Bestimmung des Verhältnisses derselben zu einander d. h. zum Erkennen.

Anm. 1. Das Bewusstsein ist also ein Zustand der Seele, nicht eine Eigenschaft der Vorstellungen; diese treten in das Bewusstsein und verschwinden wieder daraus, bringen aber nicht selbst das Bewusstsein mit und nehmen es wieder mit sich fort. — Das Wort Bewusstsein ist übrigens in doppelter Bedeutung in Gebrauch; zunächst blos in formaler, dann aber auch in realer, sachlicher Bedeutung. Jenes ist das innere Licht, in welches die Anschauungen von aussen und Vorstellungen von innen eintreten, die Begriffe gebildet, die Urtheile combinirt werden von der logischen Erkenntnisskraft oder dem Verstande; ein Licht, das im Wachsein beharrt, während der Inhalt, den es beleuchtet beständig wechselt im Spiele der Vorstellungen. Unter dem inhaltlichen Bewusstsein versteht man das Gewusste selbst, den Inhalt des Wissens in Verbindung mit diesem gedacht. In diesem Sinn spricht man von Weltbewusstsein, Gottesbewusstsein und auch von Selbstbewusstsein, wenn der Inhalt des Bewusstseins die eigene Geistesthätigkeit und und damit auch der eigene Geist ist, von dem sie ausgeht.

Anm. 2. Die Bethätigung des Erkenntnisvermögens, das Erkennen hat Stufen und Grade. Es beginnt mit äusserlicher, unbestimmter oder oberflächlicher Wahrnehmung oder blosser Kenntnissnahme schreitet fort zur Erfassung des Allgemeinen in begrifflicher (abstracter) Erkenntniss, wird zum rationalen Erkennen durch Ableitung aus oder Zurückführung auf Ursache oder Grund des Geschehens oder Wirkens und zwar von den nächsten Ursachen bis zu den allgemeinsten und höchsten (*causae efficientes und finales*). Dabei und darüber wird dann auch noch die ideale Erkenntniss gebildet.

4. Das Erkennen lässt sich unterscheiden in ein unmittelbares und in ein mittelbares. Bei jenem findet eine unmittelbare Einwirkung der Erkenntnisgegenstände auf die Erkenntnisorgane äusserlich oder innerlich (Erfahrung) statt, bei diesem wird die Erkenntniss erst durch Geistesthätigkeit, durch Denkoporation aus schon vorhandenem Erkenntniss abgeleitet, so dass die beiden Factoren sich zum Erkenntnisact zusammenschliessen, das Erkennende und das Erkannte innerhalb des Bewusstseins selbst sich befinden und logisch denkend sich bethätigen.

5. Die gesammte Erkenntniswissenschaft lässt sich am angemessensten eintheilen in drei Hauptstücke, wovon

das erste den Ursprung, die Entwicklung und die objective Bedeutung der menschlichen Erkenntniss behandelt; das zweite das logische Denken mit seinen Gesetzen, Formen und Functionen zum Inhalt hat, das dritte die Anwendung der Erkenntnisskraft zur Erforschung der Dinge und zur Ausbildung der Wissenschaft, demnach Methoden- oder Wissenschaftslehre im engeren Sinne ist.

I.

Erkenntnisstheorie.

- A. Von der Entstehung und Entwicklung des menschlichen Erkennens des unmittelbaren und des mittelbaren.
- B. Von der Zuverlässigkeit (Objectivität) und Vollkommenheit der menschlichen Erkenntnisse.

A) Vom Beginn und der Entwicklung des menschlichen Erkennens (des unmittelbaren und mittelbaren).

a) Von der unmittelbaren Erkenntniss.

1. Alles Erkennen des Menschengeistes beginnt mit Sinnesthätigkeit und Sinneswahrnehmung. Den Beweis dafür liefert die Erfahrung, wie ja auch die Natureinrichtung selbst durch die Bildung der Sinnesorgane diess von vorneherein anstrebt und bestimmt. In der ersten Zeit des Daseins vermag der Mensch auf andere Weise als durch die Sinne und die unmittelbare äussere und innere Erfahrung gar nicht intellectuell thätig zu sein und muss also durchaus durch die Sinne die erkennende Thätigkeit beginnen und darin fortschreiten. Dass diese intellectuelle Thätigkeit und Bildung an die Sinnesthätigkeit gebunden, durch diese bedingt sei, geht auch sehr bestimmt aus der Thatsache hervor, dass die erkennende Thätigkeit nur in der Richtung beginnt und fortschreitet,

in welcher die Sinne gesund und thätig sind; wenn Einer der Sinne fehlt oder unbrauchbar ist z. B. Gesichts- oder Gehörs-Sinn, so bleibt auch das ganze Gebiet für das er bestimmt ist, dem Geiste verschlossen, der Intellect kann mit all seiner Erkenntnisskraft den fehlenden Sinn nicht ersetzen und etwa direct mit Licht, Farben und Tönen in Beziehung treten.

2. Andernfalls aber genügt auch die Einwirkung der äusseren Gegenstände und Verhältnisse auf die Sinne keineswegs, um Erkenntnisse entstehen zu lassen oder der Seele gleichsam einzuprägen oder aufzudringen, vielmehr ist eine Entgegenwirkung von innen, von der Seele resp. dem Intellecte aus, nothwendig. Es sind nicht die Sinnes-Organen, mit ihrer, wenn auch noch so complicirten kunstvollen, teleologischen Einrichtung, welche sehen hören u. s. w., sondern es ist die Seele in ihnen und durch sie. Ausserdem werden die Gegenstände, welche auf die Sinne einwirken, nicht als das wahrgenommen, was sie objectiv, real sind, sondern es findet eine Umbildung durch die Seele mittelst der Sinnes-Organen statt, wodurch aus den objectiven (realen) Bewegungen von Aether, Luft u. s. w. Licht, Farben, Töne u. s. w. entstehen. Es ist die bildende, schaffende, (subjective) Phantasie, die sich dabei bethätigt. Dass die Seele und zwar mit ihrer Erkenntnisskraft es ist, die in den Sinnen wirkt, zeigt sich auch darin, dass bei allen Sinneswahrnehmungen schon ein Urtheilen stattfindet, wodurch sie von einander unterschieden und in ihrer Eigenart erkannt werden. Dabei ist zum Behufe der Sinneswahrnehmung nicht bloss waches Bewusstsein, sondern auch Aufmerksamkeit nothwendig, die selbstverständlich eine Bethätigung der Seele ist. Ohne Aufmerksamkeit hilft die Einwirkung der Gegenstände auf die Sinne nichts, wenn sie auch sonst ganz normal angeregt werden und functioniren.

3. Die Seele verhält sich also bei der Sinneswahr-

nehmung nicht passiv, nicht als leere Tafel (tabula rasa), auf welche durch die Sinnesthätigkeit geschrieben wurde, sondern als schaffendes, bildendes Wesen, welches ein durch die Sinne gegebenes, zubereitetes Material in bestimmte Erkenntnisse umarbeitet.

Anm. Im Hinblick hierauf und nach der modernen genetischen Forschungsweise sollte die Erkenntnistheorie eigentlich schon mit der Bildung der Sinnes-Organen beginnen, da dabei schon die Tendenz der Erkenntnis bestimmend wirkt, da dieselben eben hiefür gebildet und eingerichtet werden. Dadurch greift die Erörterung dann auf das Grundprincip, die Weltphantasie, selbst zurück, denn wie die Erkenntnisthätigkeit durch die Sinnesorgane allenthalben als eine Bethätigung der subjectiven Phantasie erscheint, so werden die Sinnesorgane selbst, als ein Produkt der objectiven, realwirkenden Phantasie zu betrachten sein im Zusammenwirken mit den Naturverhältnissen der allgemein waltenden Gesetzen gemäss.

4. Zum Beginn der Erkenntnisthätigkeit, zur Entstehung des Erkennens, wie zur Uebung und zum Fortschritt desselben sind stets drei Momente nothwendig:

- a) Die Wahrnehmung eines Erkenntnisgegenstandes auf Anregung der Sinnesorgane, also ein Object (Inhalt) der Erkenntnis;
- b) die Thätigkeit des inneren erkennenden Seelenwesens oder des Geistes (der Erkenntniskraft) als Subject des Erkennens;
- c) der aus dem Zusammenwirken von beiden sich bildende Erkenntnisact, die Wahrnehmung oder Erkenntnis selbst.

Demnach aus Object, Subject der Erkenntnis und die Vermittlung oder Vermählung beider im Erkenntnisacte selbst.

Anm. Nicht allenthalben ist die Dreiheit dieser Momente oder Factoren für die unmittelbare Erkenntnis anerkannt in der Philosophie. Es gibt eine philosophische Richtung in der Erkenntnislehre, welche nur den äusseren Factor, das Erkenntnisobject und dessen Einwirkung auf die Sinne anerkennt, der erkenntnistheoretische Sensualismus, als dessen Hauptvertreter in der neueren Philosophie J. Locke und Condillac gelten können; eine andere, entgegengesetzte Richtung in der

Erkenntnisstheorie (und zum Theil auch in der Metaphysik) lässt nur den inneren Factor, das Subject, den erkennenden Geist gelten und aus diesem allein die Erkenntniss produciren, die objective Aussenwelt entweder ganz leugnend oder sie dahin gestellt sein lassend: erkenntnistheoretischer Idealismus. Als Vertreter dieser Richtung können in neuerer Zeit gelten: Leibniz, Berkeley, (der die Dinge der Aussenwelt nur als entia mentalia gelten lässt, deren Wesen oder Dasein nur in *Concipi* (Erkanntwerden) besteht), auch Kant (wofern er Raum und Zeit wirklich nur als subjective Anschauungsformen des Menschengeistes geltend machen will und mit dem Ding an sich keinen vollen Ernst macht) und J. G. Fichte.

5. Die Gesammtheit der durch die Erkenntnissorgane unmittelbar gewonnenen Anschauungen oder vielmehr Wahrnehmungen wird als Erfahrung bezeichnet im Unterschied von der mittelbar durch Denkoporation gewonnenen Erkenntniss.

6. Die durch die unmittelbare Bethätigung der Erkenntnissorgane (innere und äussere) gewonnenen Wahrnehmungen (Anschauungen) werden bei starkem Eindruck oder grösserem Interesse oder auch durch öftere Wiederholung in der Seele festgehalten, wenn sie auch zeitweise aus dem Bewusstsein verschwinden (Gedächtniss, Einbildungskraft) und können gelegentlich aus dem dunklen Grund der Seele, aus dem Gebiete des Unbewusstseins wieder ins Bewusstsein zurückkommen (Erinnerung, Vorstellungskraft) auch wenn die realen Objecte die wahrgenommenen Gegenstände nicht mehr gegenwärtig sind und auf die Sinne einwirken.

7. Diese im Bewusstsein reproducirten Wahrnehmungen (Anschauungen) werden als Vorstellungen bezeichnet, durch welche die Erkenntnissobjecte vor das Bewusstsein treten, ohne dass sie äusserlich gegenwärtig sind und auf die Sinne einwirken.

8. Diese Reproduktion geschieht entweder absichtlich, willkürlich oder unwillkürlich, ja sogar gegen den Willen, — mehr oder minder lebhaft. — Aus diesem letzteren Umstande geht hervor, dass diese Vorstellungen im dunklen

Grunde der Seele (des Seelenorganismus und des Gehirns) eine gewisse selbständige fortdauernde Existenz besitzen entweder als solche oder wenigstens der Disposition nach und bei bestimmter Anregung sich geltend machen im Bewusstsein (Ideenassociation) daher ist es möglich, dass die Vorstellungen innerhalb des Bewusstseins und überhaupt im psychischen Organismus (auch unterhalb der Schwelle des Bewusstseins ein gewisses Spiel treiben, sich gegenseitig hervorrufen, verdrängen u. s. w.

9. Diese aus dem Gebiete des Unbewusstseins der Seele wieder hervorgerufenen (reproducirten oder unwillkürlich hervortretenden) Vorstellungen bilden übrigens die Objecte nicht vollständig genau ab, sondern mehr oder minder mit Modifikationen, veranlasst durch Vergesslichkeit, mangelhafte Beobachtung, auch wohl Interesse. Sie sind übrigens um so genauer, je mehr der Geist in seiner bewussten Thätigkeit sich mit den betreffenden Gegenständen beschäftigt, mit denselben vertraut und in der Beobachtung geübt ist; woraus hervorgeht, dass auch bei den Vorstellungen kein bloß passives Verhalten des Geistes stattfindet, sondern allenthalben dessen Bethätigung bestimmend mitwirkt.

b) Das mittelbare Erkennen.

10. Man versteht darunter das Erkennen, das auf Grund des durch die Erkenntnissorgane unmittelbar aufgenommenen Erkenntnissmaterials durch Denkoperation gewonnen wird. Durch die Fähigkeit des Denkens, den Verstand, wird das Erkenntnissmaterial geordnet, vereinfacht, — dadurch Uebersichtlichkeit und Klarheit gewonnen, allenfalls auch neue Erkenntniss durch das Denken selbst daraus abgeleitet. Diess geschieht durch Begriffsbilden, Urtheilen und Schliessen in den logischen Operationen des Verstandes.

Anm. Wenn, wie behauptet wird Verstand, von Verstän, hemmend im Wege stehen und sich hemmend in den Weg stellen

abzuleiten ist, so kann diese Bezeichnung in sofern ganz passend erscheinen als durch ihn der Menschegeist fähig ist mitten im Strome der beständigen Veränderung, des unaufhörlichen Werdens und Vergehens, die Dinge festzuhalten und sie nach ihren wesentlichen, beharrenden allgemeinen Merkmalen zu bestimmen und diese in Begriffe zusammenzufassen. Ohne diesen festen Punkt in sich selbst würde auch der menschliche Geist vom Strome des Werdens mit fortgerissen und könnte weder etwas Beharrendes und Allgemeines, noch auch selbst das Besondere und den Wechsel wahrnehmen, wie wir die Bewegung der Erde nicht wahrnehmen, weil wir selbst darin befangen sind und einen festen Punkt über der Erde bedürften, um sie wahrnehmen zu können.

2) Der Begriff.

11. Die Bildung der Begriffe kann auf zweierlei Weise geschehen: empirisch oder wissenschaftlich. Empirisch entstehen allgemeine Begriffe dadurch, dass bestimmte Bezeichnungen (Namen) für Gegenstände (oft nur aus zufälligen Eigenschaften oder Aeusserungen, (z. B. bei Thieren hervorgehend) auf alle Objecte der gleichen Art angewendet werden und so Eigennamen in allgemeine Namen allmählich verwandelt werden. Diese empirisch entstandenen Begriffe haben grösstentheils keine eigentlich wissenschaftliche Bedeutung oder erhalten diese erst durch Correction im Fortgange wissenschaftlicher Erkenntniss. Wissenschaftlich entstehen die Begriffe dadurch, dass die denkende Kraft sich auf die Gegenstände richtet, sie mit einander vergleicht und ihre Eigenschaften oder Merkmale prüft, um die gleichen, gemeinsamen und wesentlichen festzuhalten, die übrigen aber fallen zu lassen. Diese gleichen, gemeinsamen (und insofern allgemeinen und vom einem bestimmten Standpunkt aus wesentlichen) Merkmale werden dann zur Einheit eines Gedankens für das Bewusstsein verbunden. Das ist der wissenschaftlich entstandene Begriff (Conceptus). Man kann also sagen:

Begriff ist die (formal) geistige Einheit wesentlicher Merkmale aus gleichartigen Vorstellungen (Objecten). Dieser Begriff hat einen Inhalt und einen Umfang. Den Inhalt bilden die wesentlichen Merkmale die zur Einheit eines Gedankens oder im Denken verbunden sind, den Umfang aber alle jene (gleichartigen) Vorstellungen (Anschauungen und Gegenstände) aus denen der Begriff durch die Denkopoperation (Reflexio comparatio abstractio) gewonnen ist.

12. Man könnte meinen, mit der Begriffsbildung habe die (subjective) Phantasie, das belebende einheitliche Princip des psychischen Organismus gar nichts zu schaffen, sie sei aus dieser Denkopoperation vollständig ausgeschlossen. Dem ist aber durchaus nicht so; im Gegentheil, alle diese nothwendigen Acte dabei sind nur durch deren Bethätigung möglich: Zunächst die Vorstellungen (phantasmata) werden durch die subjective Phantasie gebildet, dieselben müssen dann zum Behufe der Vergleichung festgehalten, einander gegenüber gestellt werden, um die gleichen, allgemeinen Merkmale zu erkennen und die anderen fallen zu lassen. Endlich die Verbindung dieser Merkmale selbst zur Einheit eines Gedankens ist ein schaffender, bildender Act, so dass der Begriff durch die bildende, schaffende Phantasie empfangen, gezeugt und geboren wird, wie diess schon in der Bezeichnung *Conceptus* angedeutet ist. Und wie durch Phantasie der Begriff gebildet wird, so wird er auch nur durch deren Bethätigung verstanden, denn dazu gehört eine Anschauung oder Vorstellung dessen, was der Begriff ausdrückt (ein Beispiel, eine Analogie durch ein *Concretum*, Erfahrungsmässiges). Ohne diess bleibt der Begriff *abstract* und ein unverstandenes Wort.

Anm. Selbst das Moment des Verstehens, also des eigentlichen Verstandesactes, ist durch die Phantasie insoferne bedingt, als das Licht des Bewusstseins, in welchem das Verstehen stattfindet, aus Phantasiebethätigung hervorgeht; denn das Bewusstsein geht aus dem Wachsein und dem allgemeinen Daseinsgefühl hervor, das selbst aus der tele-

ologisch-plastischen Bethätigung der objectiven und subjectiven Phantasie entspringt, während der Verstand sich aus der Vermählung der Phantasie mit den Grundgesetzen des Daseins (die dadurch lebendig und bewusst werden) sich bildet — wie später eingehender zu erörtern sein wird.

13. Die Bedeutung der Begriffe, resp. deren Realität oder Nichtrealität ist Jahrhunderte hindurch Gegenstand vielfacher Erörterungen und Streitigkeiten gewesen. Der Realismus, welcher das Wesen der Dinge in die allgemeinen Begriffe verlegte und der Nominalismus, dem diese nur Namen oder Worte waren, die concreten Dinge aber als die wirkliche Realität gelten, stunden sich als Extreme gegenüber; zwischen beiden bildeten sich aber Mittelformen der Auffassung, wie eine solche sich schon bei Aristoteles findet, dem die bedeutendsten Scholastiker folgten, insofern sie annahmen, das begriffliche Wesen sei ante rem, in re und post rem. Ante rem im göttlichen Geiste, in re in den Dingen selbst und post rem im menschlichen Denken durch Abstraction des allgemeinen Wesens aus den Dingen resp. Vorstellungen (phantasmata) mittelst des Intellects. In der That haben die Begriffe an sich zwar keine objective Realität als für sich seiende Wesenheiten, wie Platon annahm, aber es kommt ihnen doch Realität im Denken zu, insofern sie im Denken und für dasselbe wirklich das Wesen ausdrücken, das in den Einzeldingen seine Realisirung und Individualisirung findet. Blosser Worte sind also die allgemeinen Begriffe nicht, wie andererseits auch die Einzeldinge nicht blos nichtige Erscheinungen sind, da sie vielmehr die Wesenheit realisirt in sich tragen als Individuen.

14. Was endlich das Verhältniss der Begriffe und Ideen zu einander betrifft, so stehen diese beiden zwar in naher Beziehung zu einander, sind aber keineswegs identisch in der Weise Platons aufzufassen, wie schon aus der Betrachtung der Ideen hervorgeht. Die Begriffe sind allgemein abstract, enthalten nur die Summe der wesentlichen

Merkmale, begründen ihr Sein, ihre allgemeine Art, aber nicht ihr Vollkommensein, ihre Vollendung in concreter (und zugleich allgemeiner) Form, wie dies bei der Idee und deren Realisirung, dem Ideal, der Fall ist. Der Begriff „Mensch z. B. ist mit seinen wesentlichen Merkmalen in jedem Individuum realisirt, das zum Geschlechte der Menschen gehört also schon im Kinde, im Kranken, im Krüppel, im Verbrecher, im Unwissenden, aber nicht so ist in diesen die Idee „Mensch“ realisiert weil die wesentlichen Merkmale des Menschen in ihnen nicht in vollendeter Form, in concreter Vollendung gegeben sind, sondern körperlich oder geistig nur mangelhafte oder geradezu verkehrte Realisirung gefunden haben. Jedes Wesen strebt in seiner Entwicklung aus der Realisirung des blossen Begriffes (des blossen Seins) zur Realisirung seiner Idee (Vollkommenseins) hin, die allerdings in der Realisirung des Begriffes bei lebendigen oder organischen Wesen schon grundgelegt ist der Potenz, Kraft und Tendenz nach.

3) Das Urtheil.

15. Das Urtheilen ist die Grundfunction des denkenden Geistes, des Verstandes. Es besteht in einem beständigen Verbinden und Trennen von Gedanken-Material das durch Erfahrung gewonnen wird für das Bewusstsein; in einem Bejahen und Verneinen, Setzen und Aufheben in demselben. Damit wird das logische Verhältniss des Erkenntniss-Materials näher bestimmt und Ordnung, Zusammenhang und Klarheit in dasselbe gebracht. Man kann daher vom Urtheil zunächst sagen, dass in demselben das logische Verhältniss zweier Gedanken-Elemente d. h. das Verhältniss der Uebereinstimmung oder des Widerspruches bestimmt werde. Man kann auch sagen: das Urtheil besteht darin, dass ein Begriff (allenfalls auch eine Vorstellung oder Anschauung) als Subject durch einen anderen Begriff) als Prädikat eine Bestimmung erfährt; oder: das Urtheil be-

steht darin, dass ein Begriff (als Subject) unter dem Umfang eines anderen Begriffes als Prädikat subsumirt wird. Zur Unterscheidung des einfachen Urtheils vom complicirten Urtheil, vom Schluss lässt sich endlich auch sagen: das Urtheil ist die unmittelbare Bestimmung eines Begriffes (oder concreten Vorstellung) durch einen anderen Begriff.

16. Demgemäss enthält das Urtheil drei Momente: das Subject von dem die Aussage gemacht wird, das Prädikat oder diese Aussage selbst und die Copula oder Verbindungstformel von beiden in Bejahung oder Verneinung.

Anm. Das logische Subject kann ein Begriff sein, aber auch ein Einzelgegenstand (Vorstellung oder Anschauung) von dem eine Aussage gemacht wird. Dieses logische Subject ist zu unterscheiden vom erkenntnistheoretischen Subject, worunter man den erkennenden Geist, den Intellect selbst zu verstehen hat, der allerdings mit dem logischen Subject im Urtheil sich unmittelbar verbindet als belebendes urtheilendes Moment, um daraus das Prädicat zu entwickeln.

17. Was die Eintheilung des Urtheils betrifft, so lässt sich eine solche unter verschiedenen Gesichtspunkten gewinnen. Die Haupteintheilung ist begründet durch die Verschiedenheit der logischen Form, welche von den drei Grundgesetzen des Denkens bestimmt wird: dem Gesetze der Identität und des Widerspruches, dem Gesetze des Grundes und der Folge und dem des ausgeschlossenen Dritten, welche Form und Denkaect bei dem Urtheil bestimmen und das eigenthümliche Verhältniss, in welches Subject und Prädikat des Urtheils zu einander gebracht sind. Es bilden sich danach drei Arten von Urtheilen, kategorische, hypothetische und disjunctive. Diese Urtheile lassen sich wiederum nach Quantität und Qualität eintheilen. Nach der Quantität in allgemeine, besondere (partikulare) und einzelne (singulare); nach der Qualität in bejahende und verneinende und diese selbst wieder in unendlich oder rein verneinende und in vernein-

ende mit Setzung des Gegentheils (contradictorische und conträre Verneinung). Endlich auch der Modalität nach d. h. in Bezug auf Werth und Giltigkeit (für die Ueberzeugung des Urtheilenden) lassen sich die Urtheile in drei Arten eintheilen, indem sie entweder eine Nothwendigkeit oder blosse Thatsächlichkeit oder nur Möglichkeit aussagen.

18. Ueber die Bedeutung der Urtheile wurde schon oben bemerkt, dass durch sie Ordnung, Klarheit (durch Vereinfachung) und Zusammenhang und damit höheres Verständniss und Einsicht in das Erfahrungsmaterial des Bewusstseins gebracht wird. Die Frage ist aber, ob durch das Denken im Urtheilen auch über die Erfahrung hinaus gegangen werden und Erkenntniss dessen gewonnen werden kann was der unmittelbaren Wahrnehmung und Erfahrung nicht zugänglich ist; ob also durch logische Denkkoperation neue Erkenntnisse gewonnen werden können, bloß durch Denken allein mittelst der Denkgesetze. Darüber ist zu bemerken, dass rein a priori ohne alle Erfahrung wirkliche, sachliche Erkenntniss nicht zu gewinnen ist, selbst nicht im Gebiete der reinen Denklehre, da auch diese nicht rein a priori construiert werden kann. Dagegen auf Grund der Erfahrung und bei genauer Erforschung des Erfahrungsmaterials können wohl Erkenntnisse, Einsichten errungen werden, welche die Erfahrung nicht geben kann oder noch nicht gegeben hat. Die Geschichte der Wissenschaften verzeichnet Fälle, dass durch logische Operation oder Calcül auf Grund der erlangten Erkenntnisse Entdeckungen gemacht oder Verhältnisse festgestellt wurden, ehe noch unmittelbare Erfahrung und Beobachtung gegeben war, Erkenntnisse, die nachher durch Erfahrung und Beobachtung bestätigt wurden (Cuvier, Leverrier). Gleichnißweise zu reden: Es ist dem Menschen nicht möglich zu fliegen, er bedarf des festen Bodens zur Fortbewegung, indess vom festen Boden

aus als Grundlage kann er wohl auch einmal durch einen Sprung durch die Luft sich bewegen etwa über einen Graben hinüber.

Anm. Kant hat bekanntlich in der Kritik der reinen Vernunft die Frage zu beantworten gesucht, ob oder vielmehr wie synthetische Urtheile a priori möglich seien, d. h. Urtheile, bei denen zum Subject ein neues Prädikat hinzugefügt wird ohne Erfahrung, vielmehr vor alle Erfahrung a priori blos durch das Denken (transscendentale Erkenntniss). Urtheile solcher Art kann man allerdings zugeben, insofern allgemeine nothwendige Verhältnisse, Grundgesetz- und Bestimmungen des Denkens und Seins in ihnen axiomatischen Ausdruck finden. Allein dieses a priori ist nicht so zu verstehen, als ob gar keine Erfahrung irgend welcher Art vorauszugeben braucht und diese Erkenntnisse oder Urtheile ohne weiteres gebildet werden könnten, sondern nur so, dass diese Urtheile als nothwendige, nicht mehr nichtzudenkende und nicht mehr anderszudenkende erscheinen; wenn sie einmal erkannt sind, was nicht sogleich bei dem Menschen ohne Erfahrung geschehen kann. Es will also damit gesagt sein, dass sie im menschlichen Geiste selbst ihre Wurzel haben, in ihm als nothwendige begründet sind, ja seine rationale Natur und Erkenntnisskraft selbst bilden. Die Unterschiede übrigens zwischen synthetischen und analytischen Urtheilen, die Kant mit den Urtheilen a priori und a posteriori (Erfahrungsurtheilen) verbindet, sind nicht feste, unveränderliche. Synthetische Urtheile werden nämlich solche genannt, bei welchen einem Begriffe als (logischem) Subjecte ein neues Prädikat hinzugefügt wird, eine neue Eigenschaft, die durch Erfahrung, Beobachtung also empirisch oder a posteriori erkannt werden, so dass das Urtheil ein synthetisches a posteriori ist. Ein analytisches Urtheil dagegen ist ein solches, bei welchem dem Begriffe kein neues Merkmal hinzugefügt wird, sondern die in denselben enthaltenen Merkmale nur herausgestellt, entwickelt werden als Prädikate des Begriffes und zwar blos durch das Denken, ohne dass erst eine besondere empirische Beobachtung oder Erfahrung nothwendig wäre. Ein solches Urtheil wird daher als ein analytisches Urtheil a priori bezeichnet. Aber diese Unterscheidung ist, wie bemerkt, keine bestimmte und endgültige. Urtheile, die zuerst durch Erfahrung gewonnen werden und synthetisch sind, insofern einem Begriffe (Gegenstand) eine neue Eigenschaft (Merkmal) als Prädikat hinzugefügt wird, werden nun nach erlangter Erkenntniss zu analytischen, weil diese Eigenschaften nun schon als ihnen zukommend erkannt sind und also blos durch das Denken daraus entwickelt werden können; hinwiederum aber sind auch analytische Urtheile nicht rein a priori und ohne Erfahrung zu

bilden, insofern die im Begriffe gedachten Merkmale doch nicht rein durch das Denken hinein versetzt und daraus entwickelt werden, sondern doch allenthalben bei Bildung des Begriffes selbst schon die Merkmale in Folge von näherer Beobachtung in den Begriff zusammengefasst wurden, also doch aus Erfahrung stammen und in Hinblick auf diese davon ausgesagt werden, so dass dem analytischen Urtheilen doch auch hier ein synthetisches zu Grunde liegt.

δ) Der Schluss.

19. Den Schluss (Syllogismus) kann man im Unterschied vom (einfachen) Urtheile bezeichnen als die mittelbare Bestimmung des logischen Verhältnisses eines Begriffes (oder auch einer Anschauung oder Vorstellung) durch einen anderen Begriff in positiver oder negativer Weise. Die Vermittlung geschieht durch einen dritten Begriff in der Weise, dass zuerst das logische Verhältniss der beiden in Frage stehenden Begriffe zu diesem Dritten bestimmt und erkannt wird und dadurch, dass man dieses Verhältniss zu Ein- und demselben dritten Begriff erkennt nun auch das Verhältniss beider zu einander zur Kenntniss kommt.

20. Zu jedem Schluss sind daher drei Begriffe (Terminus) nothwendig. Der Subjectsbegriff (Terminus minor) der Prädikatsbegriff (terminus major) und der Mittelbegriff (terminus medius).

Aus diesen drei Begriffen werden drei Urtheile gebildet, die in einem logischen Verhältniss zu einander stehen. Die beiden Prämissen (Propositionen) Ober- und Untersatz und der Schlusssatz. In der ersten Prämisse oder dem Obersatz (propositio major) wird das logische Verhältniss des Mittelbegriffes (M) zum Prädikatsbegriff (P) bestimmt; in der zweiten Prämisse, Untersatz das Verhältniss des Subjectsbegriffes (S) zum Mittelbegriff und im Schlusssatz das Verhältniss des Subjectsbegriffes zum Prädikatsbegriff; ein Verhältniss, um dessen Erkennt-

niss es sich eben bei der ganzen logischen Gedanken-Operation handelt.

21. Die Eintheilung der Schlüsse richtet sich nach der Haupteintheilung der Urtheile, welche, wie wir sahen, durch die logische Form oder den eigenthümlichen logischen Denkact bestimmt ist. Man pflegt daher auch die Schlüsse (wie die Urtheile) in kategorische, hypothetische und disjunctive einzutheilen, je nachdem eines der drei Grundgesetze des Denkens den Denkact bestimmt. Ausserdem unterscheidet man einfache und zusammengesetzte Schlüsse, welche wiederum offenbar oder versteckt zusammengesetzt sein können.

Anm. Ueber den Werth des Syllogismus, den Aristoteles so bestimmt ausgebildet hat, gab es schon im Alterthum, in der nacharistotelischen Zeit verschiedene Ansichten und auch in der neueren Zeit fehlt es nicht an Philosophen, die ihm eigentlichen Erkenntnisswerth absprechen. Es waren im Alterthum hauptsächlich die Skeptiker, welche ihn anfochten. Sextus Empirikus z. B. erklärt den Syllogismus für eine Tautologie, durch welche keine neue Erkenntniss gewonnen werden kann, da im Obersatz das schon als enthalten angenommen wird, was man mittelst des Untersatzes im Schlusssatz als Erkenntniss gewinnen will. Daran ist allerdings so viel richtig, dass im Obersatz das enthalten sein muss, was im Schlusssatz behauptet wird. Allein eine Tautologie ist darum der Schluss noch nicht, denn der eigentliche Gedanken-Act liegt im Untersatz durch den ich eben erfahre, dass das Subject des Schlusssatzes im Obersatz enthalten ist und dass ich darum auch das Prädikat des Obersatzes vom Subject im Schlusssatz aussagen darf. Eine ähnliche Einwendung hat in neuerer Zeit J. St. Mill gegen den Syllogismus erhoben, mit demselben Unrecht, da das Gleiche auch ihm gegenüber gilt. Wenn z. B. Mill die Tautologie durch das Beispiel beweisen will: Alle Menschen sind sterblich, der Herzog von Wellington ist ein Mensch, also ist er sterblich“ so ist allerdings der Schlusssatz im Obersatz enthalten, aber durch den Untersatz will ich eben erfahren, ob Wellington in den Umfang des Begriffes Mensch mit seinen Eigenschaften, auch der der Sterblichkeit gehöre und ob ich also vom Subject des Untersatzes das Prädikat des Obersatzes in der Conclusion setzen dürfe.

II.

Logik.

Die Logik ist die Wissenschaft oder Lehre von den Gesetzen, Formen und Functionen des Denkens, durch welche die Erkenntniss der Wahrheit bedingt ist. — Von den Grundgesetzen des Denkens (wie des Seins) war schon früher die Rede, ebenso von den Grundformen des Denkens und Erkennens oder von den Grundgesichtspunkten, unter welchen man die Dinge betrachten und Aussagen von ihnen machen oder sich Urtheile von ihnen bilden kann, (von den Kategorien und Ideen). Es wären also in der (formalen) Logik nur noch die abstracten Begriffe in ihren (logischen) Verhältnissen zu einander zu betrachten: ihre Unter- und Ueberordnung, ihre Uebereinstimmung und ihr Gegensatz, ihre Verwandtschaft und Verschiedenheit u. s. w. Ebenso in der Lehre von den Urtheilen diese, ihrer (logischen) Form, ihrer Quantität, Qualität, Modalität sowie in ihrem Verhältniss bei Vergleichung, wenn sie gleiche Materie (Elemente) und ungleiche Form, aber ungleiche Quantität, Qualität u. s. w. haben. Endlich die Lehre von den Schlüssen, die ja ohnehin aus Urtheilen constituirt sind.

Darauf können wir hier, als einer Sache der rein formalen Logik nicht eingehen und müssen daher auf diese verweisen.

III.

Wissenschaftslehre.

(Methodenlehre.)

Die Wissenschaftslehre (im engeren Sinne) ist die Methodenlehre der wissenschaftlichen Forschung zum Behufe der genauen immer umfassenderen und tieferen Erkenntniss der Wahrheit. Sie hat daher die Aufgabe, die logischen Operationen in ihrer Anwendung auf das Er-

kenntniss-Material die Gegenstände der Erforschung darzustellen und zu würdigen. Die intellectuellen Operationen die zum Behufe wissenschaftlicher Forschung und Erkenntniss angewandt werden, sind im Grunde keine wesentlich anderen als die, welche auch schon im gewöhnlichen Denken und Erkennen zur Anwendung kommen, nur werden diese Operationen in schärferer und umfassenderer Weise, in gereinigter exacter Form und mit beständiger Kritik angewendet. Sie bestehen in Anwendung der Abstraction, Induktion (Induktionsschluss), des Analogieschlusses und der Hypothese, endlich der Deduction (mit Definition, Division und Argumentation (Syllogismus) und durch Anwendung all' dieser Operationen in der Dialektik. Wir haben sie nur in Kürze zu betrachten, nach ihrer Eigenthümlichkeit und sie nach ihrer Bedeutung prüfen.

1. Die Abstraction.

1. Das Wesen der Abstraction, das Verfahren bei derselben haben wir schon in der Erkenntnisstheorie kennen gelernt da, wo von der Begriffsbildung die Rede war und nach Hinweis auf die empirische Art des gewöhnlichen, unwissenschaftlichen Denkens auch von der wissenschaftlichen Bildung der Begriffe die Rede war. Wissenschaftlich entstehen die Begriffe dadurch, dass die Dinge nach ihrer Verwandtschaft oder Aehnlichkeit und ihrer Verschiedenheit betrachtet und mit einander verglichen werden, wobei dann das ihnen Gemeinsame, Gleiche festgehalten, das Ungleiche fallen gelassen (Abstraction) und jenes dann zur Einheit eines Gedankens verbunden wird. Die Begriffe werden um so allgemeiner je mehr Eigenschaften oder Merkmale weggelassen und je weniger und allgemeiner die Merkmale sind, welche als Gedankeneinheit verbunden werden. Werden nur die allgemeinsten Eigenschaften als Momente des Begriffes

festgehalten, so entstehen die allgemeinsten, abstractesten Begriffe; je mehr Merkmale aber wieder hinzugefügt werden (Determination im Gegensatz zur Abstraction), desto concreter werden die Begriffe, desto mehr geht aber auch das allgemeine Wesen, die Gattung (genus) in Arten (species) auseinander, bis herab zu den Einzeldingen. Es entstehen dadurch Reihen von über- und untergeordneten Formen, von nebengeordneten Begriffen mit verschiedenen Graden der Allgemeinheit oder Concretheit.

Durch Abstraction findet eine gewisse Entsinnlichung statt und wird aus dem Gebiete des Sinnlichen ein geistiges, nur im Denken gegebenes gebildet, gleichsam die reale Welt geistig aufgebaut oder im Wissen, Erkennen nachconstruirt. Die Begriffe, durch welche diess geschieht existiren als solche nicht in der Realität, sondern nur formal im Denken, müssen also als bei der Abstraction erst gebildet, gleichsam geschaffen werden, so dass sie im Geiste ein bildendes, schaffendes Vermögen voraussetzen, das wir als subjective Phantasie bezeichnen. Bei der Determination d. h. bei der Hinzufügung specifischer Merkmale zu den abstracten Begriffen wird aus der abstracten, bloß gedachten Welt immer mehr eine concrete, wirkliche, reale Welt construirt. In Wirklichkeit wird bei diesem Verfahren die Natur selbst (das Wirken der objectiven Phantasie) nachgeahmt, denn auch die Natur hat mit dem Allgemeinsten, Unbestimmtesten begonnen und stellt es noch immer dar in solchen Gebilden, die dem abstractesten Begriffe entsprechen. Die niedersten Thiere z. B. zeigen nur die allgemeinsten Merkmale des Thieres in sich realisirt, entsprechen also nur dem abstractesten Begriffe von „Thier“, so dass sie eben noch Thiere, nicht etwas Anderes sind. Aehnliches findet statt im Pflanzen-Reiche, — woraus zu ersehen ist, dass in der That auch den allgemeinsten, abstractesten Begriffen es nicht (sogar an objectiver) Realität fehlt, dass also das Abstracte ge-

wissermassen auch concrect existirt und das in Begriffen aufgebaute geistige Reich der Erkenntniss und Wissenschaft die objective Thatsächlichkeit entsprechend nachzubilden vermag.

2. Neues wird durch die Abstraction allein allerdings nicht erkannt, sondern es wird das Erfahrungsmaterial durch dieselbe nur vereinfacht durch Vergeistigung und einheitliche Zusammenfassung wodurch Ordnung desselben ermöglicht und der Zusammenhang zur klaren Erkenntniss kommt. Alle Wissenschaft und alle Cultur des menschlichen Geistes und der gesammten Menschheit beruht auf dieser Fähigkeit des Intellects zur Abstraction und davon ist auch das höhere sittliche Leben und die reinere Religion bedingt, denn zu beiden sind auch Gedanken nothwendig, bessere Erkenntniss und höhere intellectuelle Entwicklung. Auch die praktische Benützung und Beherrschung der Natur-Dinge und -Verhältnisse ist dadurch bedingt. Abstracte Grundsätze, Maximen, allgemeine Regeln als Richtschnur von Denken und Handeln kommen dadurch zu Stande. Unter den lebendigen Wesen der Erde ist allein der Mensch durch seinen Intellect der eigentlichen Abstraction fähig. Allerdings vermögen auch die Thiere (sicher wenigstens die höheren) einigermaßen Allgemeines nicht bloß Individuelles zu erkennen, diess zeigt sich z. B. besonders darin, dass sie die Art (die eigene und allenfalls auch eine feindliche) wohl erkennen nicht bloß Individuen, denn sie verhalten sich den Individuen ihrer eigenen oder einer feindlichen Art gegenüber ganz anders als gegen andere. Aber doch vermögen sie die Art (species oder genus) nicht vom Individuum zu trennen und als Begriff den concreten Individuen gegenüber zu stellen, wie diess vom Menschengeiste geschieht, und darum können auch die Thiere zu keiner klaren oder geradezu wissenschaftlicher Erkenntniss kommen. Und sie vermögen diess darum nicht, weil

ihre Einbildungs- und Vorstellungskraft (subjective Phantasie) nicht frei ist wie bei dem Menschen und nicht selbstständig die Begriffe von den Individuen trennen und mit ihnen als abstracten Gebilden, die aber im Bewusstsein eine Wirklichkeit haben, selbstständig walten kann.

2. Die Induction.

1. Ueber das eigentliche Wesen der Induction sind selbst neuere Philosophen, die sich speciell damit beschäftigt haben (Whewell, J. St. Mill, Apelt), nicht ganz in Uebereinstimmung, obwohl die abendländische Philosophie (bei der jonischen Philosophie) damit ihre Forschung begann, Aristoteles sie neben der Deduction berücksichtigt und im Beginn der neueren Philosophie Bacon von Verulam sie eingehend behandelte und der scholastischen Deduction gegenüber mit aller Energie geltend machte, und obwohl endlich die ganze neuere Naturwissenschaft ihre so grossartige Entwicklung gerade ihrer Anwendung hauptsächlich verdankt.

Man kann im Allgemeinen sagen: die Induction besteht darin, dass vom unmittelbar Erfahrbaren ausgegangen wird, um das der Wahrnehmung nicht unmittelbar Zugängliche zu erkennen; also ausgegangen wird von den Wirkungen, um die Ursache, von den Erscheinungen um das Wesen, von den einzelnen Fällen und Wirkungsweisen, um das bestimmende Gesetz zu erschliessen. Es wird dabei geschlossen von all' den Fällen, die man kennt oder erfährt, auf alle Fälle die es gibt. Es geht daraus schon hervor, dass dieser Schluss kein ganz sicherer, exacter ist, wenn blos von solchen einzelnen Fällen ausgegangen wird, da es möglicherweise immerhin auch Ausnahmen oder abweichende Fälle ähnlicher Art geben kann, die man nur noch nicht kennt und die den allgemeinen Satz zerstören, sobald sie bekannt werden; — wenigstens

ist diess da möglich, wo es sich nicht um grundwesentliche, sondern nur um unwesentliche, accidentelle Eigenschaften oder Verhältnisse handelt.

2. Die Induction und Abstraction haben insofern Aehnlichkeit miteinander, als beide vom Einzelnen, vom Empirischen von der Erfahrung ausgehen, um Allgemeines zu erkennen; aber sowohl dieses Allgemeine ist verschieden, als auch die Denkoperation, wodurch es gewonnen wird. Während nämlich durch die Abstraction das begriffliche Wesen der Dinge erkannt, im Denken erfasst und formulirt wird, das im Einzelnen sich realisirt findet, ohne dass eigentlich Neues erkannt wird, geht die Induction darauf aus, Neues, bisher Unbekanntes, das Gesetz, die Ursache, die constante Verfahrensweise zu finden, so dass durch sie nicht blos Klarheit und Ordnung in das Erkenntniss-Material gebracht wird, sondern auch ein wirklicher Fortschritt in der Erkenntniss stattfindet. Bezüglich der logischen Operation unterscheidet sich die Induction von der Abstraction dadurch, dass diese durch Urtheil, jene durch Schluss zu Stande kommt.

3. Von der Deduction unterscheidet sich die Induction dadurch, dass jene nicht wie diese vom Besonderen, Einzelnen ausgeht, um Allgemeines daraus zu gewinnen, sondern vom Allgemeinen, Abstracten, um das Besondere und das Einzelne daraus abzuleiten unmittelbar in Urtheilen oder mittelbar durch Schlüsse. Während also die Deduction analytisch verfährt, d. h. das Besondere entwickelt aus dem Allgemeinen was darin an Merkmalen oder Momenten enthalten oder zusammengedacht ist, so dass gewissermassen ein Explicatio impliciti stattfindet, dem Gedanken (Begriffe) nichts eigentlich Neues hinzugefügt, sondern das in ihm Enthaltene für das Bewusstsein und Verständniss herausgestellt wird, — verfährt die Induction synthetisch d. h. es wird eine neue Auffassung gewonnen oder für das Besondere das Allgemeine, für die Wirkung

die Ursache, für das Geschehen das allgemeine Gesetz desselben gefunden und damit in Verbindung gebracht.

4. Die Induction schliesst übrigens verschiedene Momente in sich und hat verschiedene Stufen und Grade der Zuverlässigkeit, je nachdem sie vollständig, umsichtig und rational durchgeführt wird. Die niederste, unzuverlässigste Art derselben besteht in der blossen Zusammenzählung der Fälle die man kennt, um daraus auf alle Fälle zu schliessen, die es gibt. Sie hat nur einen zweifelhaften Werth, ist unzuverlässig und kann durch eine einzige entgegenstehende Instanz (Fall) umgestossen werden. Wenn man früher sagte: Der Diamant ist unschmelzbar, weil bis dahin alle Diamanten, sich als unschmelzbar erwiesen, so wurde dieser allgemeine Satz schon durch eine einzige gelungene Schmelzung eines Diamanten vollständig aufgehoben. Es ist daher bei der Feststellung allgemeiner Wahrheiten durch Induction nothwendig, dass neben den positiven Fällen auch nach den allenfalls vorhandenen negativen geforscht werde; denn erst wenn solche sich nicht finden lassen, gewinnt die Induction, wenn auch nicht volle Gewissheit, doch grosse Wahrscheinlichkeit für ihr Resultat. Ausser den positiven und negativen Instanzen kann man auch noch (Bacon von Verulam) prärogative Instanzen unterscheiden, durch welche das inductive Verfahren abgekürzt werden kann, insofern dabei der einzelne Fall von solcher Art ist, dass er für alle entscheidet. Die Wahrnehmung z. B. dass das Quecksilber schwerer sei als etwa Gold entscheidet darüber endgiltig, dass Schwere und Cohäsion der Körper nicht sich entsprechen oder constant in geradem Verhältniss zu einander stehen. Alle Instanzen indess nebst den sog. Rejectiones und Fällen secundum magis et minus, eine durch alle Instanzen durchgeführte Induction eine sog. Vindemiatio nach Bacon von Verulam kann nichts entscheiden, wenn das Resultat ein irrationales, der Natur

der Sache widersprechendes ist. Volle Gewissheit ist erst dann erlangt für positive Bestimmung (nicht bloß für negative) wenn zu den bekannten einzelnen Fällen auch noch ein bestimmender Grund (ratio) hinzukommt und es sich um wesentliche Merkmale handelt.

5. Weisen des inductiven Verfahrens kann man drei unterscheiden, die wiederum Stufen oder Grade der Sicherheit derselben darstellen: die einfache Wahrnehmung, die Beobachtung und das Experiment. Die bloße Wahrnehmung ist die unabsichtlich gemachte sich von selbst in Leben und Wirken aufdrängende Erfahrung, woraus dann von selbst auch Schlüsse und Regeln hervorgehen. Beobachtung ist beabsichtigte Wahrnehmung gegebener Erscheinungen ohne willkürliche Veränderung derselben. Experiment endlich ist willkürlich geschaffene Erfahrung durch künstlich hervorgebrachte Erscheinungen zum Behufe der Beobachtung. Die erste Art der Erfahrung ist die gewöhnliche, im praktischen Leben sich geltend machende Induktion, die noch grösstentheils ungenau ist und für wissenschaftliche Forschung noch ungenügend. Die sicherste Art der inductiven Erkenntniss ist die durch das Experiment gewonnene, da hierbei nicht bloß die Wirkungen oder Erscheinungen erkannt und von diesen aus auf Wesen und Ursache geschlossen wird, sondern zugleich eine Art deductiven Verfahrens zur Anwendung kommt, indem die Ursachen selbst veranlasst werden ihre Wirkungen hervorzubringen; und zwar hervorzubringen unter ganz bekannten, bestimmt abgegrenzten Verhältnissen, herausgenommen aus dem grossen Complex der Naturverhältnisse, so dass sie für sich beobachtet werden können. Die Erfahrung wird dadurch theils erweitert, theils wenigstens erleichtert. Die Beobachtung findet in jenen wissenschaftlichen Disciplinen hauptsächlich ihre Anwendung, bei deren Gegenstand das Experiment entweder physisch unmöglich ist wie in der Astronomie oder

unmöglich und moralisch unzulässig erscheint wie in der Physiologie — wenigstens bezüglich der menschlichen Lebensfunctionen.

Anm. J. St. Mill unterscheidet in seiner Logik mehrere Arten oder Methoden inductiver Erkenntniss von Causal-Verhältnissen. So die Methode der Uebereinstimmung und der Differenz: Wenn in zwei Fällen das Vorher (Antecedens) mit dem Nachher (Cousequens) in Allem verschieden ist, nur in Einem Punkt übereinstimmt, so waltet in Bezug auf diesen ein ursächliches Verhältniss ob; wenn also dem Vorher A B C das Nachher a b c folgt, dem Vorher A D E aber das Nachher a d e, so geht daraus hervor, dass A und a in einem ursächlichen Verhältniss zu einander stehen, da sie allein in beiden Fällen übereinstimmend vorkommen, während alles Andere verschieden ist. Bei der Differenz-Methode ist umgekehrt das Vorher und Nachher in beiden Fällen gleich und nur in einem Punkt verschieden durch Gegenwart und Abwesenheit eines bestimmten Verhältnisses: Wenn also einmal auf A B C als Vorher a b c als Nachher folgt, das andere Mal auf B C nur b c, so geht daraus hervor, dass A und a in einem Causalverhältniss zu einander stehen. — Als weitere Methode bezeichnet Mill die vereinigte Methode der Uebereinstimmung oder die indirecte Differenz-Methode. Es werden zwei Reihen von Fällen constatirt, die in Allem verschieden sind nur in Einem Punkte übereinstimmen und beide Reihen werden dann nach der Differenz-Methode combinirt; also zweimal eine Reihe von A B C und a b c und von A D E und a d e. Es soll das Verhältniss festgestellt werden, in welchem Lungen und Athmung zur Wärme des Blutes stehen; lässt sich nachweisen, dass alle Thiere mit vollkommenen Lungen stets auch warmes Blut haben, alle Thiere mit unvollkommenen Lungen dagegen kaltes, so ist durch Gegenüberstellung beider Reihen die Erkenntniss gewonnen, dass Lungen und Athmung mit der Wärme des Blutes in causalem Verhältniss oder wenigstens in irgend einem Zusammenhang stehen. — Eine weitere Methode nennt Mill die Methode der Reste. Diese besteht darin, dass man alle, bereits constatirten Zusammenhänge von Vorher und Nachher von einer Naturerscheinung abzieht und den Rest im Vorher und Nachher dann als ursächliches Verhältniss gewinnt. Wenn vom Vorher A B C und Nachher a b c bereits festgestellt ist, dass B mit b und C mit c in ursächlichem Verhältniss oder Zusammenhang steht, so bleibt als Rest nur A und a übrig, die dann ebenfalls in einem solchen Zusammenhang stehen müssen. — Endlich wird noch eine Methode der sich begleitenden Veränderungen angeführt, welche da Anwendung findet, wo man eine Naturerscheinung nicht einmal bei Anwesenheit eines Natur-

Agens beobachten kann, das andere Mal ohne diese Anwesenheit. Man kann z. B. einen Körper nicht einmal bei Anwesenheit der Wärme beobachten, das andere Mal bei voller Abwesenheit, derselben, da man einen Körper nie seine Wärme vollständig entziehen kann; aber man kann ihn beobachten bei Anwesenheit von mehr oder weniger Wärme um das Verhältniss dieser zum Volumen des Körpers zu bestimmen. Wenn es sich nun zeigt, dass, je mehr Wärme in ihm ist, sein Volumen um so grösser, je weniger Wärme, um so kleiner sei, so ist der ursächliche Zusammenhang zwischen Wärme und Volumen constatirt.

3. Der Analogieschluss.

Bei dem Analogieschluss wird von Aehnlichem auf Aehnliches geschlossen. Man schliesst von dem, dessen Wesen, Eigenschaften, Kräfte und Wirkungen man kennt, auf ähnliches Wesen, Eigenschaften, Kräfte und Wirkungen eines Aehnlichen, das man in den genannten Beziehungen noch nicht kennt, oder das man wenigstens in einer der genannten Beziehungen nicht kennt. Dieser Schluss gewährt zwar keine volle Sicherheit aber er kann doch auf Geltung Anspruch machen, so lange nicht triftige Gründe dagegen vorgebracht werden. Er findet daher in allen Wissenschaften, auch in den Naturwissenschaften Anwendung; besonders aber hat die Theologie von jeher den reichlichsten Gebrauch davon gemacht, um die anthropomorphe oder später wenigstens die spiritualistische Auffassung Gottes auszubilden und zu begründen, insofern Gott aufgefasst und näher bestimmt wird nach Analogie des persönlichen Menschengeistes mit seinem Wesen und seinen Eigenschaften. Freilich liegt dem eine gewisse *petitio principii* zu Grund, da man das schon annimmt, was doch erst bewiesen oder begründet werden soll, dass nämlich Gott nach dem Bild und Gleichniss des Menschengeistes aufzufassen sei, während dabei zugleich von dem Gedanken ausgegangen wird, dass Gott ein Geist und der Mensch nach Gottes Bild und Gleichniss geschaffen sei.

4. Die Hypothese.

Unter (wissenschaftlicher) Hypothese versteht man einen vorläufig vermuthungsweise oder auf Grund schon errungener Erkenntniss combinatorisch angenommenen Grund (Ursache, Princip), um daraus eine Summe gegebener Erscheinungen oder Wirkungen zu erklären. Ist diess möglich in genügender oder sogar vorzüglicher Weise, so ist diess ein Zeichen, dass man den richtigen Grund angenommen habe, erheben sich aber unbesiegbare Schwierigkeiten, so ist dieser Grund als Hypothese fallen zu lassen und ein anderer zu suchen und zu versuchen. Willkürlich oder auf Gerathewohl hin darf eine solche Hypothese nicht aufgestellt werden auf dem ernsthaften Gebiete der wissenschaftlichen Forschung, sondern nur auf Grund genauer Erforschung aller Verhältnisse. Combinatorischer Geist ist dazu erforderlich und das Genie bethätigt sich hauptsächlich hiebei. Auch die Hypothese findet allgemeine Anwendung in der Wissenschaft, auch in der Naturwissenschaft, wie die Hypothese vom Aether für Erklärung der Lichterscheinungen, die Hypothese von Atomen für die chemischen Verbindungen mit ihren Eigenschaften bezeugen.

5. Die Deduction.

Die wissenschaftliche Deduction, die Ableitung des Besonderen aus dem Allgemeinen, d. h. der Erkenntniss des Besonderen aus der Erkenntniss des Allgemeinen vollzieht sich in drei logischen Operationen, nämlich in der logischen Definition, Division und Argumentation, wovon die zwei ersten durch das Urtheil, die letztere durch den Schluss sich vollziehen.

a. Die Definition.

1. Die logische Definition hat es mit dem Inhalt des Begriffes zu thun d. h. mit den Merkmalen, welche zur

Gedankeneinheit des Begriffes verbunden sind. Sie besteht darin, dass die wesentlichen Merkmale des Begriffes daraus entwickelt, aus ihm herausgestellt werden. Diese wesentlichen Merkmale sind das Gattungsmerkmal (*genus proximum*) und das Artmerkmal (*differentia specifica*). Durch jenes wird der Begriff in eine (bestimmte) Begriffsreihe versetzt, durch dieses wird ihm seine Stellung in dieser Begriffsreihe angewiesen.

2. Der Bildungsweise nach ist die Definition entweder analytisch oder genetisch. Analytisch, wenn sie das Wesen eines Objectes durch Entwicklung der im Begriffe enthaltenen Merkmale darstellt; genetisch, wenn sie das Entstehen des Objectes nach seinen wesentlichen Bestimmungen construirt. (Entfaltung in die Merkmale oder Construction aus den Merkmalen.)

3. Der logischen Form nach ist die analytische Definition ein allgemein bejahendes, identisches und kategorisches Urtheil, d. h. ein solches, dessen Form durch das Gesetz der Identität und des Widerspruches bestimmt wird. Die genetische Definition kann auch ein hypothetisches Urtheil sein.

4. Die wesentlichen Erfordernisse für jede logische Definition sind folgende:

a) Die Definition muss angemessen (*adäquat*) sein d. h. darf nur die wesentlichen Merkmale enthalten und muss ein identisches Urtheil sein, d. h. Definitum (Subject) und Definiens, d. h. Prädikat müssen sich decken; sie darf demnach nicht zu weit und nicht zu eng sein, d. h. das Prädikat darf keinen grösseren und keinen kleineren Umfang haben als das Subject (zu prüfen durch Conversion und Contraposition des Urtheils).

b) Die Definition darf nicht tautologisch sein, d. h. nicht bloss Wiederholung des zu Erklärenden (Kreisbewegung); darf daher auch keine sog. dialelle,

d. h. Erklärung des A durch das B und wiederum des B durch das A sein.

- c) Die Definition muss ferner bejahend sein, es sei denn, dass ein wesentlicher Mangel oder ein negativer Begriff definirt werden soll.
- d) Endlich die Definition darf nicht in bloß figurlichen, uneigentlichen Ausdrücken gegeben werden.

Anm. Man unterscheidet Haupt- und Nebendefinitionen. Darnämlich die Merkmale eines Begriffes selbst wieder Begriffe sind, so sind auch sie wieder der Definition fähig und bedürftig bis zu den Einzeldingen herab, wodurch nach oben Gründlichkeit nach unten Ausführlichkeit erzielt wird.

b) Die Division.

a) Unter Division, logischer Eintheilung versteht man die vollständige Entwicklung des wesentlichen Umfanges eines Begriffes oder die Theilung der Gattungen in Arten.

b) Zu solcher logischen Division ist vor Allem ein Eintheilungsgrund nothwendig, d. h. ein Gesichtspunkt, unter den der Begriff seinem Umfange nach gestellt wird, um dadurch die Unterscheidung desselben in Artbegriffe oder Neben-Arten (disjuncte Begriffe) zu gewinnen. Solcher Eintheilungsgründe kann es für ein und denselben Begriff mehrere geben, so viele nämlich, als es Gesichtspunkte gibt, unter welchen sich Arten in ihm unterscheiden lassen. (Bei dem Begriffe „Mensch“ z. B. Stamm, Nation, Alter, Geschlecht, Farbe u. s. w.)

c) Wesentliche Erfordernisse der logischen Eintheilung sind: 1. der einzutheilende Begriff (divisum), 2. der Eintheilungsgrund (fundamentum divisionis), 3. die Eintheilungsglieder (membra dividenda).

Anm. Die Eintheilungsglieder können als Begriffe mit bestimmtem Umfang selbst wieder eingetheilt werden bis zum Concreten herab. Durch eine solche, von oben her durchgeführte Eintheilung entsteht eine logische Klassifikation. — Nach der Zahl der Theilungsglieder unterscheidet man Dichotomie, Trichotomie, Polytomie.

d) Der Form nach ist jede logische Division ein allgemein bejahendes Urtheil, weil der ganze Umfang eines Begriffes in einer bestimmten Beziehung (nach dem Eintheilungsgrund) erschöpfend und zwar ein disjunctives Urtheil, weil nach dem Gesetze des ausgeschlossenen Dritten gebildet.

e) Die speziellen Regeln für Bildung der logischen Division sind folgende:

1. Die Eintheilung muss einen Grund haben und zwar einen wirklichen nicht bloß einen chimärischen, einen wesentlichen (für den bestimmten Gesichtspunkt) und für alle Eintheilungsglieder den gleichen.
2. Die Eintheilung muss angemessen sein, d. h. die Theilungsglieder müssen mögliche Bestimmungen des Eintheilungsgrundes (und Begriff's), müssen vollständig aufgezählt und müssen einander entgegengesetzt (disjunct) sein.
3. Die Eintheilungsreihe muss zweckmässig geordnet sein; sie muss daher stetig sein, von den unmittelbaren Differenzen zu den mittelbaren niedersteigen ohne Sprung der Naturordnung gemäss, und sie darf nicht in's Kleinliche gehen, weil durch zu viel Eintheilung die Uebersichtlichkeit wieder aufgehoben wird, die durch Eintheilung gewonnen werden soll.

c) Die Argumentation.

1. Unter Beweisführung (Argumentatio, Demonstratio) versteht man die Ableitung eines noch ungewissen Urtheils aus andern anerkannt wahren und gewissen. Es wird dabei ein nothwendiger Zusammenhang nachgewiesen zwischen dem Wahren und Gewissen und dem noch Unwissen, so dass dadurch dieses ebenso gewiss wird, wie das, von dem man ausging.

2. Die Form dabei ist die Schlussform, wobei die anerkannt wahren Urtheile die Prämissen bilden, die hier als Argumente bezeichnet werden. Die Beweiskraft dabei liegt in der anerkannten Wahrheit der Beweisgründe und in der Nothwendigkeit der Consequenz. Durch das Erste ist die materielle, durch das Zweite die formelle Wahrheit bedingt.

3. Die Wahrheit der Beweisgründe ist entweder eine unmittelbare, durch sinnliche Wahrnehmung oder geistige Evidenz (Verstandeseinsicht) gegebene, oder eine mittelbare, d. h. eine solche, welche selbst eines Beweises bedarf.

4. Die eigentliche (apodictische) Beweisführung ist deductiv, d. h. es wird der objective Grund (principium essendi) zum Erkenntnisprincip (principium cognoscendi) gemacht und daraus die objective Folge abgeleitet.

Anm. Es kann übrigens auch die objective Folge als Erkenntnisgrund verwendet und auf den objectiven Grund (Ursache) geschlossen werden (inductive Beweisführung). Dabei ist aber erforderlich, dass die Wahrheit und Gewissheit der als Erkenntnisgrund verwendeten Folge unabhängig sei von der Erkenntnis des gesuchten oder zu begründenden Sachgrundes (principium essendi), dann, dass dieser Sachgrund der einzig mögliche und nothwendige ist. Dadurch nimmt dieser inductive Beweis selbst den Charakter des Deductiven an.

5. Der Beweis kann ferner ein directer oder indirecter sein. Der directe Beweis besteht darin, dass auf geradem Wege aus der Wahrheit der Beweisgründe die Wahrheit der Schlussfolgerung abgeleitet wird; die indirecte (apagogische) Beweisführung dagegen besteht darin, dass aus der Unmöglichkeit (Irrationalität) des contradictorischen Gegentheils des zu Beweisenden die Wahrheit von diesem erschlossen wird. Die Unmöglichkeit oder Falschheit dieses Gegentheils wird erkannt aus dem Widerspruch desselben, der sich innerhalb der Schlussfolgerung selbst daraus ergibt, oder aus dem Widerspruch gegen eine nothwendige Voraussetzung, oder aus dem Widerspruch gegen

eine andere unmittelbar gewisse oder schon bewiesene Wahrheit.

Anm. Die Form des apagogischen Bereiches ist die eines hypothetisch disjunctiven Schlusses. Die Annahme des Gegentheils des zu Beweisenden bildet den Vordersatz des Obersatzes, die Folgen daraus den Nachsatz dieser ersten Prämisse, mit dessen Verneinung auch der Vordersatz derselben (das contradictorische Gegentheil) fällt. (Si A non est aut b aut cest. Neque b neque b neque c est ergo non est non A). — Volle Gewissheit gewährt zwar der indirecte Beweis nicht wie der directe. apodictische, aber immerhin hat er Berechtigung so lange nicht triftige Gründe dagegen aufgebracht sind.

6. Jeder wissenschaftliche Beweis muss apodictisch sein, muss die Möglichkeit des Gegentheils ausschliessen. Ist diess nicht der Fall, so hat der Beweis nur Wahrscheinlichkeit.

Anm. Gar keine Beweiskraft haben die sog. Argumenta ad hominem, die auf subjective Schwäche der Menschen berechnet sind; die Argumenta ad iudicium, per retorsionem, ad verecundiam.

7. Die besonderen Regeln für die Argumentation sind: a) das Ziel des Beweises darf nicht verkannt werden (ignoratio ebensibi). b) Es darf nicht als Beweisgrund geltend gemacht werden, was selbst erst zu beweisen ist (petitio principii). c) Es darf kein Beweisgrund aus seiner eigenen Conclusion bewiesen werden (Kreisbeweis). d) Es darf im Zusammenhang der Beweisgründe keine Lücke (saltus in demonstranto) sein.

Anm. Dies sind die Regeln, deren offene und mehr versteckte Verletzung die Sophisterei begründet, die besonders da herrscht, wo die Philosophie Frohndienste für irgend eine Gewaltherrschaft leistet.

6. Die Dialektik.

Dialektik ist ursprünglich die Kunst der Unterredung; näher ausgebildet die Kenntniss und Kunst durch Rede und Gegenrede die Wahrheit über irgend einen Gegenstand zu ergründen, das wahre Wesen in einen richtigen Begriff zu fassen, zum Ausdruck zu bringen und damit das empirische Erkenntnissmaterial zu klären und zu

ordnen sowie überkommene oder gangbare Ansichten kritisch zu prüfen und zu berichtigen. Diess fordert die strenge Erwägung des Für und Wider, der Gründe und Gegen Gründe, insbesondere die strenge Anwendung des Gesetzes des Widerspruches, um eine richtige Verbindung und Trennung der Begriffe durchzuführen und die Kategorien und Schlussformen angemessen anzuwenden. Die Dialektik ist daher nicht eine eigene bestimmte Form logischen Verfahrens, sondern fasst die Anwendung aller Formen in sich, schliesst alle Arten der Verstandesthätigkeit, Abstraction, Deduction, Induction u. s. w. in sich und fordert Verwendung aller errungenen Kenntnisse, wie Aufwand von Geistesschärfe und Forschergeist dazu erforderlich ist.

Anm. Nach Hegel (wie schon bei Heraklit) besteht die Dialektik darin, dass entgegengesetzte Begriffe sich verbinden in einem Dritten, in denselben umschlagen und sich aufheben (*tollere und servare*), worauf dann eine neue Scheidung in entgegengesetztem Begriffe eintritt, die wieder in einem Dritten sich aufheben u. s. f., wodurch eben die objective Dialektik sich vollzieht, die den realen Gang der Natur darstellt, nicht aber das subjective Werk des Intellects ist, der dabei so zu sagen nur das Zusehen hat. Jeder Begriff soll also mit seinem Gegentheile behaftet sein, in dieses umschlagen können; wie Leben mit dem Tode. Indess kann man diess nur für die beständige Veränderung, für das unendliche Werden in der realen Natur annehmen, für das Reale, Concrete, aber nicht für die (abstracten) Begriffe, die vielmehr die Bedeutung haben etwas ganz bestimmtes auszusagen und das Gegentheile auszuschliessen. Der Begriff „Leben“ schliesst (begrifflich als Gedanke) den Tod aus. Der Begriff „Tod“ das Leben. Begrifflich kann nicht Eins das Andere einschliessen oder in das Andere übergehen, da es gerade die Aufgabe der Begriffe ist, in bestimmter Beziehung feste Bestimmungen für das Urtheil zu geben und in dieser bestimmten Beziehung für das klare bestimmte Denken das Werden, das Nichtsein auszuschliessen. Diese Dialektik des Werdens kann also nicht für das Denken selbst gelten und kann nicht als reale Logik oder als Metaphysik das Wesen der Dinge und zugleich das absolute Wesen selbst im begrifflichen Prozess darstellen, da die Begriffe nicht in das Werden eingehen, sondern eben durch das abstracte Denken daraus erhoben sind.

Ganz im Gegensatz zu dieser Dialektik als Darstellung des Werdeprocesses, der Veränderung ist bei Platon die Dialektik die Wissenschaft von den festen, bestimmten Begriffen und ihrer Bildung, von den ewigen, unveränderlichen Wesenheiten der Dinge oder den Ideen als den beharrenden Principien alles Seins und Geschehens.

B) Von der Vollkommenheit, Zuverlässigkeit der Erkenntniss.

Die Vollkommenheit der Erkenntniss ist bedingt durch die Wahrheit und die Gewissheit; die Wahrheit bezieht sich auf den Inhalt, die Gewissheit auf die Form im Bewusstsein oder auf den Grad der Ueberzeugung, wirklich die Wahrheit zu erkennen. Die Wahrheit besteht, wie schon erörtert, zunächst als formale in der Uebereinstimmung des Denkens mit dem gedachten Objecte, sei dieses eine blosse Wirklichkeit der Thatsächlichkeit oder ein Ideales (wodurch die formale Wahrheit der Erkenntniss eben auch Erkenntniss der Wahrheit wird). Den Gegensatz zur Wahrheit bildet der Irrthum, den Gegensatz der Gewissheit aber der Zweifel. Da von der Wahrheit schon eingehender die Rede war, so handelt es sich hier nur um die nähere Bestimmung der Gewissheit (Objectivität).

1. Man versteht unter Gewissheit die feste Ueberzeugung, dass etwas wirklich so sei, wie es in das Bewusstsein aufgenommen oder gedacht ist — was natürlich die Ueberzeugung von der Erkenntnissfähigkeit und Wahrfähigkeit des menschlichen Geistes voraussetzt.

2. Es sind zwei Quellen, aus welchen diese Gewissheit und die Thatsächlichkeit oder Wirklichkeit dieser Gewissheit stammt. Die unmittelbare Erfahrung, äussere durch die Sinne und innere durch Empfindung und Gefühl und die geistige Evidenz im Denken (Denknothwendigkeit, nothwendig nicht durch Finsterniss und dunklen Zwang, sondern durch Licht und freies Erfassen). Dazu kommt noch eine dritte Quelle gewisser Kenntniss und Erkenntniss, nämlich die Auctorität, deren Mittheilungen im Glauben ange-

nommen und für gewiss gehalten werden. Dieser verdanken wir sogar wie schon bemerkt, weitaus die grösste Summe unserer Kenntnisse (z. B. der historischen, geographischen, naturgeschichtlichen u. s. w.) Indess muss doch der Glaube an die Auctorität selbst auch begründet sein und in irgend einer Weise schliesslich auf den beiden erstgenannten Quellen der Intuition und Evidenz beruhen. Das unmittelbar durch die Sinne Wahrgenommene gilt als gewiss wie der Schmerz, der empfunden wird, gewiss ist und nicht erst bewiesen zu werden braucht. Auch das geistig Evidente ist so gewiss, dass es nicht nicht gedacht und nicht anders gedacht werden kann, wenn einmal die Einsicht da ist.

Anm. Voraussetzung bei aller Gewissheit der Erkenntniss ist die Selbstgewissheit (*cogito ergo sum*), dann die Gewissheit des Satzes vom Widerspruch und die Thatsächlichkeit der Verstandesevidenz. Ohne die erste gibt es überhaupt keine wirkliche Erkenntniss und also auch keine Gewissheit, ohne die zweite könnte man nie sicher oder gewiss sein, ob nicht auch das Gegentheil wahr sei, ohne die dritte endlich wären auch die beiden andern nicht da, denn die Selbstgewissheit, wie der Satz des Widerspruches sind sicher nur weil sie unmittelbar einleuchten, wenn einmal das Bewusstsein genugsam entwickelt ist.

3. Es fehlt nicht an Widerspruch gegen diese beiden Quellen der Gewissheit des menschlichen Erkennens. Derselbe geht aus vom Skepticismus und vom erkenntnisstheoretischen (und metaphysischen) Idealismus. Ersterer wenn er radikal ist, stellt die Möglichkeit sicherer menschlicher Erkenntniss überhaupt in Abrede, letzterer wenigstens die Objectivität der Sinneswahrnehmung, d. h. die Sicherheit der Realität dessen, was durch die Sinne wahrgenommen wird.

Der Skepticismus sucht sich vielfach auf die Thatsache zu gründen, dass die Sinne auch täuschen können und vielfach täuschen. Solche Täuschungen sind allerdings möglich und thatsächlich, aber sie sind doch nur Ausnahmen und können ausserdem erkannt und corrigirt werden. So wenig daher die Möglichkeit und Thatsäch-

lichkeit von Krankheiten beweisen kann, dass er eine Gesundheit gar nicht gibt, da doch erst auf Grund der Gesundheit als normalem Zustand von Krankheit als einem abnormen gesprochen werden kann, — so wenig kann die Möglichkeit und Thatsächlichkeit der Sinnestäuschungen ein Beweis sein, dass die Sinne in normaler Function keine Gewissheit zu gewähren vermögen, da vielmehr erst von solcher normaler Function aus von Täuschungen die Rede sein kann. — Längnet der Skepticismus in radicaler Weise auch noch die geistige Evidenz als sichere Quelle der Gewissheit, dann entzieht er sich damit nur selbst den festen Boden und zerstört sich selbst, denn es ist in diesem Falle überhaupt alle Gewissheit der Erkenntniss und alle Möglichkeit Gewisses zu behaupten aufgehoben —, damit aber der Skepticismus selber.

Der sog. Idealismus stellt die Objectivität unserer Erkenntniss in Abrede, indem er die Existenz wirklicher realer Dinge dahingestellt sein lässt — wie Kant durch seine Auffassung von Raum und Zeit (Sinnlichkeit) als blosse subjective Anschauungsformen; oder die Aussenwelt der Sinnlichkeit geradezu längnet als blosses essentiallymentale betrachtet, dessen Sein und Wesen im Gedachtwerden (*concepi*) besteht, wie Berkeley (und dem Wortlaute nach auch Fichte). Dieser Idealismus will sich durch die Behauptung begründen, dass wir mit unseren Erkenntnissorganen niemals Dinge selbst, objective Realitäten erfahren, sondern immer nur unsere Vorstellungen von Dingen, dass wir aus uns selbst, aus unserem Vorstellen im Bewusstsein niemals hinaus kommen und was wir auch von sog. Dingen erfahren und behaupten immer nur von unserer Vorstellungswelt von Dingen gilt. — Dagegen ist zunächst zu bemerken, dass das, was zur Begründung hier angeführt wird, vom Idealismus thatsächlich gar nicht richtig ist. Es ist unrichtig, dass wir nur unsere Vorstellungen, nicht die Aussendinge oder Ob-

jecte erfahren, vielmehr umgekehrt erfahren wir nur die Aussendinge durch unsere Sinne, während wir von unseren Vorstellungen nichts erfahren. Erst durch Reflexion auf den Erkenntnißprocess erkennen wir, dass als Mittelglieder zwischen unserem Bewusstsein und den Dingen Vorstellungen sich finden, durch die wir erkennen, die wir aber selbst nicht unmittelbar wahrnehmen und erkennen. Die idealistische Behauptung steht auch mit unserer ganzen sinnlich-geistigen Organisation, die wir unmittelbar auch als sinnliche, nicht bloß als geistige wahrnehmen, in Widerspruch, insbesondere mit unseren Sinnesorganen, die nicht bloß überflüssig und unnütz wären, wenn wir durch sie doch nicht aus uns d. h. aus unserem Vorstellungslieben herauskommen an ein Anderes — sondern durch welche die Natur uns auch geradezu irreführte, uns einen Täuschungsapparat geschaffen hätte, durch welchen wir mit Nothwendigkeit eine Aussenwelt vor uns zu haben glaubten und dadurch in Irrthum sein müssten, — müssten sogar um uns zu schützen, zu bilden und in der Existenz zu behaupten, denn das ganze praktische Naturleben und -Wirken des Menschen ist darauf angelegt, dass er an eine Aussenwelt glaube und in ihr wirke, um zu leben und sich geltend zu machen. Und diese Aussenwelt mit ihren Eigenschaften und Gesetzen ist so beschaffen, dass sie allenthalben sich als wirklich erweist und in ihrem Wirken sich bestimmen lässt, so dass man sich auf ihre Gesetzmässigkeit und Realität verlassen kann. Dazu kommt noch die Thatsache, dass wir blosse, subjective Vorstellungen, Luftschlösser, Chimären ganz wohl als blosse Gebilde der subjectiven Phantasie von den objectiven Vorstellungen, die durch Sinnesthätigkeit entstehen zu unterscheiden vermögen, was doch unmöglich wäre, wenn alle Vorstellungen nur von subjectiver Bedeutung und nur als Vorstellungen Gegenstand des Wissens wären. — Wenn der Idealismus früherer Zeit, auf Grund

des schroffen Dualismus den Cartesius zur Geltung brachte, sich durch die Behauptung zu begründen suchte, dass das Denken (Geist) nicht auf die Ausdehnung (Körper), zu wirken vermöge und der Körper nicht auf den Geist, so ist demgegenüber zu bemerken, dass diess sich nicht so verhält, dass vielmehr die Thatsachen der Erfahrung bezeugen, dass eine gegenseitige Einwirkung durchaus stattfindet; wie schon die geringste spontane Handbewegung den Willensimpuls verräth, durch welchen sich der bestimmte Act und die Absicht dabei den Nerven und Muskeln mittheilt — und gerade diese beabsichtigte Bewegung ausgeführt wird. Die genannte, naturwidrige Behauptung hat auch schliesslich zu der unbeweisbaren Annahme geführt (in früherer wie in neuerer Zeit) dass der Verkehr zwischen Leib und Geist auf wunderbare Weise durch göttlichen Beistand herbeigeführt werden müsse.

Wir sind nach all dem berechtigt, dem Idealismus gegenüber die Objectivität der Sinneswahrnehmung und die Thatsächlichkeit der Realität der Aussenwelt geltend zu machen, wie sie sich im Bewusstsein bei der Sinneswahrnehmung unmittelbar ankündigt. Die Sinnesorgane sind kein Täuschungsapparat, sondern Organe zur Erfassung der Wahrheit und zur Orientirung für das praktische Leben und Wirken. Wäre den Sinnen nicht zu trauen, wäre die objective Welt nur eine unwahrhaftige Vorspiegelung der Natur, so hätten wir auch keine Gewähr weiter für die Wahrheit unseres Denkens, das sich durch das Central-Nervensystem vollzieht; denn wenn es dem peripherischen Theil der Nerven und der in ihm thätigen Seele an Wahrhaftigkeit gebricht, so kann diess ebensowohl auch bei den centralen Nerven und der in ihnen sich vollziehenden Seelenthätigkeit der Fall sein *).

*) Vgl. m. W. Die Phantasie als Grundprincip des Weltprocesses. München 1877, S. 119 ff.

II.

Spezieller Theil des Systems der Philosophie.

Dieser Theil ist sachlicher Art und umfasst alle jene philosophischen Disciplinen oder Einzelwissenschaften, die aus der Erforschung der verschiedenen Gebiete des Daseins, der Natur und der Menschengeschichte hervorgehen: Naturphilosophie, Anthropologie (Psychologie), Anthropogenie und Ethnologie (Völkerpsychologie), welche die physisch-organische und psychische Entwicklung des Daseins (Daseienden) als Gegenstand oder Inhalt der wissenschaftlichen Forschung in Anspruch nehmen; dann jene Wissenschaften, welche das geistige Leben der Menschheit mit seiner Entwicklung und seinem Inhalt erforschen: Die Sprachphilosophie, die Religionsphilosophie, Ethik, Rechtsphilosophie, Politik und Socialphilosophie, endlich Pädagogik. Mit all' diesen Disciplinen, wie mit dem allgemeinen Theil des philosophischen Systems steht die Geschichte der Philosophie in inniger Verbindung sowie auch allenthalben die übrigen nicht-philosophischen Wissenschaften mit ihren Methoden und Resultaten der Forschung in Betracht zu ziehen sind, da sie hauptsächlich das Material zu liefern haben, das philosophisch zu verarbeiten ist.

In all' diesen philosophischen Disciplinen ist nun Wesen und Erscheinung der betreffenden Gebiete aus dem allgemeinen Weltprincip, der Weltphantasie, zu erklären; und zwar bei der ersten Gruppe derselben vorherrschend aus der Bethätigung dieses Weltprincip's als objective

Phantasie oder reale Bildungs- und Schaffens-Kraft, in der zweiten Gruppe aber vorherrschend aus der Wirkung desselben Weltprincip's in der Form der subjectiven Phantasie als dem eigentlichen Grundwesen und belebenden Einheitsprincipe des Geistes mit seinen verschiedenen Kräften, durch welche im Laufe der menschheitlichen Entwicklung die Gebiete entstanden, die das Object der betreffenden philosophischen Wissenschaften bilden. Die Weltphantasie ist daher allenthalben Sachprincip (principium essendi und fiendi) und auch Erkenntnissprincip (principium cognoscendi), denn der erkennende Geist selbst ist ja zu betrachten als hervorgegangen aus der Bethätigung des Weltprincips und muss also dessen Wesen, Kräfte und Gesetze so gut in sich tragen, wie die objective, real wirkende Phantasie, nur in anderer, in bewusster subjectiver Form, so dass er die objective Welt der Natur wie die Geschichte in sich nachbilden kann und zu erklären vermag, theils aus der bildenden Thätigkeit der Weltphantasie als Ursache (causa efficiens), theils aus der idealen Tendenz derselben als Ziel (Idee) oder causa finalis.

I.

Die Natur.

(Naturphilosophische Skizze.)*)

„Leben gab ihr die Fabel. Die Schule hat sie (Natur) ent-seelet,
Schaffendes Leben auf's Neu gibt die Vernunft ihr zurück.“
(Schiller.)

1. Standpunct.

Die Naturphilosophie muss sich, wie die Philosophie überhaupt und alle wahre theoretische Wissenschaft auf den Standpunct der Voraussetzungslosigkeit und Unbe-

*) S. m. W. Die Phantasie als Grundprincip des Weltprocesses. München 1877, II. Buch. Dann: Das Christenthum und die moderne Naturwissenschaft I—IV, 1868. Ferner: Ueber die Aufgabe der Naturphilosophie und ihr Verhältniss zur Naturwissenschaft. München 1861.

dingtheit stellen, d. h. sie darf nicht von blossen Ueberlieferungen, vorgefassten Meinungen und herrschenden Ansichten ausgehen, darf sich ihre Resultate nicht von irgend einer Auctorität verschreiben oder von einer Macht aufdrängen lassen, sondern hat sich nur nach der Beschaffenheit der Objecte, die sie erforschen will oder soll, zu richten; zugleich hat sie nur nach den Gesetzen des Denkens und Erkennens zu verfahren, um die reine Wahrheit zu erkennen, also die Dinge nach ihrem Sein, Wirken und Erscheinen genau so aufzufassen, wie sie sind. Sie ist dadurch auch unbedingt, d. h. lässt sich nur durch diese Beschaffenheit als ihr Forschungsziel bestimmen, nicht durch irgend einen andern Zweck, dem sie etwa dienstbar sein sollte. Ohne diess würde die Natur nur so aufgefasst, wie es Wünschen, Neigungen, Vorurtheilen, Aberglauben entsprechen würde, nicht wie sie an sich ist, — wie dergleichen von Anfang an und durch so viele Jahrhunderte hindurch in der ganzen Menschheit geschah, so dass die wahre Naturerkenntniss sich nur in schweren Kämpfen mit derselben, insbesondere mit religiösen Vorstellungen entwickeln konnte.

Nur Eine Voraussetzung ist allerdings auch für die Naturphilosophie, wie für die Naturwissenschaft und alle Wissenschaft nothwendig, die nämlich, dass das Dasein ein Gebiet der Vernunft sei und die Vernunft Berechtigung habe. Und zwar wird diese Voraussetzung zunächst bezüglich des menschlichen Denkens und des Geistes überhaupt gemacht mit seiner Denkkraft (Intellect), dann aber auch vom Gebiete des objectiven, realen Daseins, dessen Gesetze und Geschehen der Intellect als rationale und nothwendige erkennt, also als solche, durch welche er selbst bestimmt wird, ja constituirt ist, so dass die gleiche Rationalität und Gesetzlichkeit oder Nothwendigkeit sich in beiden Gebieten kundgibt und eines dem andern insofern homogen ist. Wer die Rationalität des

Daseins und also auch seines eigenen denkenden Geistes nicht annimmt, und also davon nicht schon ausgeht, kann sie auch nicht erforschen und beweisen und hat dann überhaupt kein Recht mehr, sich Ansichten zu bilden und Behauptungen aufzustellen, da dieselben bei allgemeiner Irrationalität weder für ihn selbst noch für Andere eine Bedeutung oder Geltung haben können. Wer die Welt für ein Gebiet der Unvernunft, etwa eines blinden, dummen Willens erklärt, muss sich selbst für ein Produkt von diesem und für ein irrationales Wesen als Produkt oder Theil der irrationalen Welt halten und kann sein Erkennen nicht als vernünftige Thätigkeit geltend machen.

2. Das Weltprincip und der Ausgangspunkt seines Wirkens.

Als allgemeines Princip des Weltprocesses nehmen wir, wie früher erörtert wurde, eine allgemeine Gestaltungs- und Schaffenskraft an, welche die Fähigkeit besitzt (zunächst unbewusst), teleologisch und plastisch zu wirken. Teleologisch, indem sie so wirkt, wie das Ganze und das Einzelne je nach seiner Art beschaffen sein muss, um nach seiner Entstehung sich individuell zu erhalten und generisch fortzusetzen; plastisch, insofern Alles, das Ganze wie das Einzelne in bestimmter Weise eine Form erhält bis in das Kleinste und Einzelste, so dass es schlechterdings nichts eigentlich Ungestaltetes gibt und geben kann und eine unendliche Mannichfaltigkeit von Gestaltungen oder Formen das ganze Dasein constituirt. Damit aber das allgemeine Bildungsprincip des Weltprocesses oder die Weltphantasie zu wirken vermag, muss es nicht bloß Existenz haben, sondern auch Wirkenskraft, und zwar nicht bloß unbestimmte Kraft des Wirkens, sondern eine bestimmte, gesetzliche und dennoch keine bloß streng mechanisch wirkende, sondern eine solche, die ein Moment der Freiheit in sich birgt, woraus die unendliche Mannich-

faltigkeit der Bildungen hervorgehen konnte; ein Moment kosmisch freien Wirkens bei aller gesetzlichen Nothwendigkeit, wie auch der individuelle Geist eben durch die subjective Phantasie ein Moment der Freiheit neben der Nothwendigkeit der logischen Gesetze in sich birgt, wie durch unendlich viele, mannichfaltige, selbst willkürliche Phantasiebildungen möglich werden.

Was den Ausgangspunkt des Wirkens der Weltphantasie betrifft, so lässt sich kein absoluter, sondern nur ein relativer angeben. Die Welt war nie ohne das Weltprincip und sein Wirken, aber wir können die Art der Wirksamkeit desselben nur von einem bestimmten Punkt der Weltentwicklung aus oder von einem gewissen Zustand derselben aus bestimmen; bestimmen nach dem, was nachher entstand, ohne bestimmen zu können, was vorher war. So hat Kant, von einem bestimmten Zustand des kosmischen Stoffes ausgehend, die Bildung des Sonnensystems zu erklären gesucht. Er hat einen feuerflüssigen Zustand für den Weltstoff angenommen, um den Gesetzen der mechanischen Bewegung dieses System zu construiren. Es ist damit kein absoluter Anfang gegeben oder gefunden, sondern nur ein relativer. Was nämlich zuvor auch gewesen sein mag und wie beschaffen es war, einmal musste in der Entwicklung ein solcher Zustand des Weltstoffes eintreten, aus dem sich dann von dieser Stufe an als Anfangs- oder Ausgangspunkt die wissenschaftliche Erklärung geben liess oder ein Begreifen nach bestimmten bekannten Gesetzen möglich war. So ging auch Darwin bei seiner Hypothese zur Erklärung der Entstehung der Arten im Pflanzen- und Thier-Reich aus von dem Gegeben- oder Dasein primitiver organischer Bildungen unvollkommenster Art und gleichförmiger Beschaffenheit, um daraus die Vielheit und Verschiedenheit der organischen (pflanzlichen) und thierischen Bildungen zu erklären durch natürliche Zuchtwahl (An-

passung an die Verhältnisse) oder Untergang durch dieselben, also durch Auslese im Kampfe ums Dasein. Was vor diesen primitiven Organismen oder Protisten gewesen sein mag und wie diese selbst entstanden sein mögen, lässt Darwin ausser dem Gebiete seines Erklärungsversuches. Er geht also ebenfalls nicht von einem absoluten, sondern nur von einem relativen Anfangspunkt- oder Stadium aus; einem Stadium, das eben im Laufe der Entwicklung der Erde und ihrer Productionen einmal eingetreten sein muss und von dem an man also einen wissenschaftlichen Erklärungsversuch machen kann. — So nun gehen auch wir bei unserer Erklärung aus dem allgemeinen Weltprincip zwar noch weiter zurück als Kant oder wenigstens als Darwin, aber doch von einem relativen Anfangsstadium der Entwicklung (zunächst unserer Erde) aus. Die Welt und speciell die Erde war allerdings nie ohne diess allgemeine Bildungsprincip, da Entwicklung, Werden zu ihrem Wesen, so z. s. zu ihrer Aufgabe gehört, aber wie das Princip vor dem Stadium, von dem wir ausgehen, gewirkt haben mag, vermögen wir nicht zu erforschen, zu erkennen, da wir bei unserem Erklärungsversuch nur von dem ausgehen können, was unserer Erfahrung und unserer Erkenntniss zugänglich ist, um von da aus Rückschlüsse zu machen.

3. Die primitiven Productionen des Weltprincips.

Als die ersten uns bestimmt wahrnehmbaren Producte des bildenden (schöpferischen) Weltprincips können wir die organischen und lebendigen Wesen der Erde in ihren niedersten, einfachsten und unvollkommensten Formen betrachten die sog. Protisten. Indess auch das unorganische Gebiet des Naturdaseins zeigt schon Spuren bildender Thätigkeit, teleologischer und insbesondere plastischer Art. Man braucht nur an die Krystalle, an die durch Frost erzeugten Pflanzenformen an Fensterscheiben, an

den durch Electricität und Feuer aus salpetersaurer Silberlösung gebildeten Silberbaum zu erinnern; ebenso an die Chladnischen Klangfiguren, um wahrzunehmen, dass die ganze Natur, auch die unorganische von einer allgemeinen Bildungs- oder Gestaltungsmacht durchdrungen sei und es ist nicht ausgeschlossen, dass selbst die verschiedenen chemischen Elementarstoffe in ihrer Eigenart und in ihren kleinsten Theilen Gebilde dieser schaffenden Bildungskraft seien. Wie dem indess sei, wir dürfen annehmen, dass ein allgemeines Bildungsprincip, das wir als Weltphantasie bezeichnen können, sich in bestimmter Weise jedenfalls in der Hervorbringung des Organischen bethätigt und in seiner Natur und Tendenz geoffenbart habe, da aus dem materiellen Stoff allein mit seinen bekannten chemischen und physikalischen Kräften dasselbe nicht hervorgehen, nicht durch *generatio aequivoca* entstehen konnte, wie früher gezeigt wurde. Die ersten Bildungen dieser Art werden sehr einfach und sehr unvollkommen gewesen sein und erst allmählich complicirter geworden sein und sich vervollkommenet haben. Sie werden weder den ganz bestimmten Character von Pflanzen noch den von Thieren gezeigt haben, — wie man ja noch jetzt ein Gebiet ganz niederer Organismen kennt, die man weder mit voller Bestimmtheit als Pflanzen, noch als Thiere bezeichnen kann und daher den Grund liefern müssen, den wesentlichen Unterschied zwischen Pflanzen und Thieren ganz in Abrede zu stellen, da sich keine ganz eigenthümliche, wesentlich unterscheidende oder scheidende Merkmale von beiden anführen lassen.

In der That einen grundwesentlichen Unterschied zwischen beiden Gebieten, dem pflanzlichen und thierischen können wir schon desshalb nicht geltend machen, weil beide aus demselben Grundprincip hervorgehen oder hervorgegangen sind und die Differenzirung erst nachher und allmählich eingetreten sein wird. Wodurch diese

Differenzirung und eigentliche Charakterbildung beider Gebiete oder Reiche geschah, wurde schon früher angedeutet. Sie mochte dadurch geschehen sein, dass entweder das plastische oder das teleologische Moment in der Wirksamkeit des allgemeinen Grundprincips zum Vorherrschenden kam. Die Pflanzenwelt zeigt nämlich einen vorherrschend plastischen (äusserlichen) Charakter, die Thierwelt einen vorherrschend teleologischen, sowohl im äusseren Bau der Organisation, als auch besonders in der inneren Gestaltung, so dass es schliesslich zur Concentration, zur Empfindungsfähigkeit und dem ganzen psychischen Wesen kommen konnte, das besonders die höhere Thierwelt zeigt. Selbstverständlich kann nur von einem Vorherrschenden des Einen oder anderen Momentes die Rede sein; doch ging die Differenzirung allmählich so weit, dass ein mächtiger, sehr entschiedener Unterschied zwischen Thieren und Pflanzen sich ausbildete und im Grunde genommen beide Partheien ein gewisses Recht haben, die welche behauptet, es sei ein wesentlicher Unterschied und die, welche diesen in Abrede stellt. Kein wesentlicher Unterschied ist in Bezug auf das Grundwesen und die Genesis, dagegen in Bezug auf Artung und Entwicklung ist allerdings ein solcher anzuerkennen und die Pflanzenwelt zeigt sich als niedere Stufe, wenn auch als Basis und Grundbedingung der Thierwelt; — als niedere Stufe, wie schon daraus hervorgeht, dass die Pflanzenwelt in die Thierwelt aufgenommen, in dieser aufgehoben ist (*tollere und servare*), indem in den höheren Thieren das innere Ernährungssystem vegetativer Art ist. Die wesentlichen Unterscheidungsmerkmale, die man gewöhnlich anführt als bestehend zwischen Pflanzen und Thieren wie: Empfindung, Selbstbewegung der Thiere etc. haben sicher schon in der Pflanzenwelt analoge Eigenthümlichkeiten zur Grundlage, aber sie sind doch in den Thieren in ganz anderer Weise vorhanden als in den Pflanzen und die

psychischen Fähigkeiten oder Zustände sind erst von den Thieren aus auf die Pflanzen in analogischer Weise übertragen werden nicht aber aus der Betrachtung der Pflanzen selbst als Charakteristisches oder Wesentliches derselben erkannt worden. Zu dieser Uebertragung liegt allerdings eine gewisse Berechtigung insofern vor, als beide aus demselben Grundprincip stammen, in der Gesamtentwicklung der Natur dieselbe Grundtendenz verfolgen, nämlich allgemeine Verwirklichung der Rationalität und Idealität und Stadien in dieser darstellen, also im Niedern das Höhere schon enthalten oder gewissermassen vorgebildet und das angelegt sein muss, was in den höheren Bildungen zur Realisirung und Offenbarung kommt. Ueber das Wesen des Unentwickelten kann man ja überhaupt nur urtheilen nach dem was in der höheren Entwicklung zur Erscheinung oder Offenbarung kommt. Wenn also von Reizbarkeit und Empfindungsfähigkeit der Pflanzen die Rede ist oder von einer Selbstbewegung oder von Schlaf und Wachen derselben, so sind diese Zustände nur als analogisch oder vorbildlich von dem aufzufassen, was in der Thierwelt wirklich ist und geschieht. Eigentliche, bewusste Empfindung, bewusste Selbstbewegung, eigentliches Wachsein im Unterschiede vom Schlafen kommt den Pflanzen sicher nicht zu, wie sie ja auch keine eigentlichen Sinnesorgane haben, um durch diese sich in der Selbstbewegung der Empfindung und dem Bedürfniss gemäss zu orientiren und etwa nach Vorstellungen in einer Art von Willensbethätigung sich zu richten, wie diess bei den Thieren geschieht. Was sie psychisch vorzunehmen scheinen geht immer nur aus ihrer Organisation physisch als der entsprechenden *causae efficiens* hervor nicht psychisch aus Vorstellungen als Zweckursachen (*causae finales*).

4. Die Thierwelt.

Als charakteristische, von den Pflanzen sie unterscheidende Eigenschaften dürfen wir also den Thieren Empfindungsfähigkeit, Selbstbewegung und Sinnesthätigkeit und -Wahrnehmung zuschreiben; Eigenschaften oder Fähigkeiten, die in unmittelbarem Zusammenhang stehen, und alle zusammen die Selbsterhaltung der Individuen und Fortpflanzung der Art ermöglichen, denn ohne Empfindung würde für die lebenden Wesen keine Veranlassung oder Motiv gegeben sein durch Selbstbewegung und psychische Thätigkeit die Gefährdung des Daseins zu vermeiden, zu fliehen und das zu suchen und sich anzueignen was zum Gedeihen, zum Wohlsein und zur Forterhaltung nothwendig und förderlich ist. Die gleiche Nothwendigkeit ergibt sich für die Selbstbewegung, welche allein die Möglichkeit bietet, dem nachzugehen, was zu suchen und in Thätigkeit sich anzueignen, insbesondere als Nahrung so zu sagen in das eigene Wesen zu verwandeln, was zum Bestehen, zum Leben und zu dessen Forterhaltung nothwendig ist. Dabei sind die Sinne wesentlich nothwendig zur Orientirung in der äusseren Natur und zum Suchen und Erkennen dessen, was dem leiblichen Organismus zur Erhaltung und Förderung nothwendig und dienlich ist. Alle diese drei Eigenthümlichkeiten und Fähigkeiten sind nur Werk ein und desselben Momentes des allgemeinen schöpferischen Principis, des teleologischen nämlich; denn sowohl die Empfindungsfähigkeit, als auch die Fähigkeit der Selbstbewegung und endlich auch die Sinnesorgane mit ihrer eigenthümlichen Einrichtung gehen eben aus dem teleologischen Wirken des Gestaltungsprincipis hervor, wie näher zu zeigen ist.

Was zunächst die Empfindungsfähigkeit betrifft, so erscheint sie erfahrungsgemäss wesentlich bedingt durch eine bestimmte Einrichtung und einen bestimmten Zu-

stand des Organismus, von einem harmonischen oder auch disharmonischen Zustand, einem Seinsollen oder Nichtseinsollen desselben. Die Erfahrung zeigt, dass Empfindung nur in solchen Wesen entsteht, welche eine eigenthümliche, complicirte Einrichtung oder Organisation haben, aus verschiedenen Momenten oder Theilen constituirt sind: und dass sie nur dann entsteht, wenn diese eigenthümliche Organisation irgend eine Erregung oder Aenderung erfährt, die entweder förderlich oder störend ist für das Ganze oder für einen Theil desselben, so dass ein harmonischer oder disharmonischer Zustand entsteht, der als Lust oder Schmerz empfunden zu werden pflegt. Nach dieser Erfahrung dürfen wir schliessen, dass bei der Entstehung (Genesis) der Empfindungsfähigkeit das teleologische Moment des allgemeinen Principes des Werdens und Bildens sich vorherrschend bethätigt habe bei den Wesen, welche empfindungsfähig, also lebendig sind, — ohne dass dabei das plastische Moment in seiner Wirksamkeit ausgeschlossen war, da wir vielleicht mit Grund annehmen können, dass das Empfinden selbst plastischer Art sei, während das Teleologische die Möglichkeit oder die Mittel dazu bietet. (Wenigstens finden wir bei höheren Wesen, insbesondere bei den Menschen, dass das Plastische Aesthetische) besonders geeignet ist auf das Gemüth zu wirken und Gefühle hervorrufen — welche ja die psychischen Analogien bieten zu den physischen Empfindungen. Auch die Fähigkeit der Selbstbewegung ist teleologischer Art, denn die Selbstbewegung geht nicht von mechanischem äusseren Stoss oder Druck aus, sondern jedenfalls aus der inneren Einrichtung nach inneren Motiven und um äussere wie innere Zwecke zu erreichen, selbst wenn dabei nicht eigentliche Vorstellungen das Leitende sind und das, wovon die Impulse ausgehen. Aus dem Gesamtzustande der Organisation geht eine gewisse Empfindung des Daseins-Zustandes hervor und diese setzt sich in entsprech-

ende (teleologisch angelegte) Selbstbewegung um. Mit den Sinnesorganen verhält es sich ebenso; auch sie sind in ihrer Einrichtung teleologischer Art und zwar in den höheren lebendigen Wesen sehr complicirt und auf den Gebrauch für die Art des Organismus ebenso angelegt, wie für Wahrnehmung (resp. entsprechende innere Gestaltung) des Objectiven für dessen Wahrnehmung sie den Gesetzen (z. B. den optischen) gemäss gebildet sind.

Die Entstehung der Empfindungsfähigkeit bildet einen Hauptwendepunkt in der Entwicklung des Naturseins und Geschehens und für Auffassung und Erklärung des ganzen Daseins. Die Empfindung gibt Zeugniß gegen die bloß mechanische Naturauffassung, denn sie ist aus bloß mechanischer Bewegung nicht zu erklären, wie nunmehr selbst die bedeutendsten Naturforscher zugestehen, und deshalb in die Atome ausser ihren chemischen und physikalischen Kräften auch noch die Potenz der Empfindung verlegen, welche, an sich latent, unter entsprechenden Umständen zur Offenbarung in der Empfindung kommen, d. h. sie verwandeln die Atome mit ihren bloß äusserlichen Sein oder Wesen in Monaden, die ein Inneres haben, also eine psychische Potenz in sich bergen*). Und allerdings dürfen wir wohl annehmen, dass zwar nicht in der Gesamtheit materieller Atome und in jedem einzelnen letzten Theile der Materie Empfindungsfähigkeit ruhe oder verborgen sei, wohl aber in dem allgemeinen Bildungsprinzip, aus dem der Natur- und Weltprocess hervorgeht. Dieses Princip schafft sich für die Empfindung und was daraus an psychischen Kräften und Thätigkeiten hervorgeht zunächst das Organische und in diesem dann als specielles Organ für das beginnende psychische Dasein und Wirken das Nervensystem zuerst in sehr un-

*) S. m. Schr. Monaden und Weltphantasie. München 1879, S. 166 ff.

vollkommener Weise, dann immer complicirter, differenzirter und vollkommener, aus dem auch ein immer vollkommeneres selbständiges psychisches Leben hervorgeht. Dass die Empfindungsfähigkeit aus dem allgemeinen Princip hervorgeht nicht bloß zufällig und individuell entsteht, dann aber allerdings sich specialisirt nach den Arten und sogar individualisirt nach den Individuen, dürfte schon darin angedeutet sein, dass durch das Nervensystem der Individuen allgemeine Naturverhältnisse erfahren, sogar voraus empfunden werden können — wie sich wohl im instinctiven Verhalten vieler Thiere zeigt.

Aus dem Nervensystem und insofern aus dem allgemeinen Princip gehen auch die Sinnesorgane hervor. Die Sinne sind aufzufassen als Organe der Selbstwahrnehmung der Natur in sich, sie gehören also zur Immanenz der Natur, wenn diese als Ganzes, Einheitliches betrachtet wird. Daher sind die Sinneswahrnehmungen nicht als bloß individuelle, subjective Thätigkeiten aufzufassen, sondern als ein Objectives, Reales, das zur Natur in ihrer immanenten Selbstwahrnehmung gehört und insofern realen Charakter hat und das Wesen, den Werth, die Bedeutung der Natur und ihre Verhältnisse zur Realisirung und Offenbarung bringt. Im Auge sieht die Natur in ihrer Immanenz sich selbst, realisirt sich als Licht und Farbe und gibt sich Bedeutung, indem sie sich darin selbst wahrnimmt bei ihrem Streben nach Realisirung der allgemeinen Rationalität und Idealität und der bewussten Erkenntniss und Würdigung derselben. Aehnlich verhält es sich mit dem Ohr, durch welches die Natur sich selbst hört und wiederum dadurch ein reales Verhältniss in der Natur schafft, nicht bloß individuell oder subjectiv eine rein formale Tonwahrnehmung für ein Individuum hervorbringt. Die Natur bereichert sich dadurch selbst um das ganze Gebiet der Tonwelt und kann sich würdigen nach ihrem innersten (idealen) Wesen, Weben und Ge-

stalten, insofern sich dieses eben in den Tönen kund gibt. So verhält es sich auch mit den übrigen Sinnen, die allenthalben vom Standpunkt der Immanenz der Natur aus betrachtet einen objectiven Character und eine reale Bedeutung haben, resp. diese durch ihre eigene Natur produciren, indem blosser Bewegungen von Aether, Luft u. s. w. in Licht und Farbe, in Töne u. s. w. verwandelt werden ähnlich wie der Same die Stoffe in Pflanzen, in Stamm, Blätter, Blüten verwandelt, die Realität haben, obwohl sie wieder vergehen.

Was die besondere Art und Weise der Entstehung und Entwicklung der Sinne betrifft, so ist diese in neuerer Zeit vielfach Gegenstand der Untersuchung und Erörterung geworden, aber ohne besonderen Erfolg. Zwar die Vervollkommnung oder Entstehung der höher organisirten aus den niederen hat man dadurch nicht ohne Erfolg wahrscheinlich gemacht, dass man die allmählichen Uebergänge aufsuchte und in ihrer aufsteigenden Ordnung zusammenstellte, um die Möglichkeit zu zeigen, wie aus niedersten Organen stufenweise höhere und die höchsten werden mochten. Allein diese Erklärung setzt das Dasein oder Entstandensein der primitiven, unvollkommensten Sinnesorgane von bestimmter Art und Tendenz schon voraus, die sich dann im Zusammenwirken mit den Naturverhältnissen und allenfalls nach inneren Gesetzen zu höheren Organen ausbilden konnten. Die ursprüngliche Entstehung der Sinnesorgane aber ist eben das Problem, das zu lösen wäre. Dass diese Entstehung rein zufällig oder rein mechanisch blos durch äusserliche Einwirkung etwa dessen, wofür die Sinnesorgane eingerichtet erscheinen, also durch Licht oder vielmehr Bewegung des Aethers oder der Luft u. s. w., ist schon darum nicht anzunehmen, weil sich dabei die paarweise und symmetrische Gestaltung nicht erklären lässt — abgesehen davon, dass durch solche Einwirkung auf die Oberfläche viele Sinnesorgane

entstehen müssten, der ganze Körper oder der grösste Theil davon bedeckt werden müsste. Das paarige und symmetrische Auftreten deutet auf ein immanentes Gesetz, demzufolge sie stets in derselben Art entstehen und sich so forterhalten, auch wenn sie nicht gebraucht werden, wenn auch verschrumpfen und functionsunfähig werden, wie diess bei Thieren geschieht bezüglich der Augen, die beständig im Dunkeln leben und von Augen keinen Gebrauch machen können. Die Paarigkeit und Symmetrie der Augen bleibt, auch wenn sie als ganz verkümmert zum Sehen unbrauchbar sind. Ein Beweis, dass sie ursprünglich von einem Princip stammen, das nach einem bestimmten teleologischen und plastischen (ästhetischen) Gesetz wirkt und seine Wirksamkeit nicht ändert oder durch äusserliche Verhältnisse sich bestimmen lässt und demnach dadurch nicht wesentlicher Transmutation unterworfen ist. Es ist also anzunehmen, dass jenes allgemeine Bildungs- oder Schaffensprincip, das sich im Nervensystem ein Organ des eigenen Innerlichwerdens und Selbstwahrnehmens in der Form der Empfindungsfähigkeit schuf, von da aus weiter ging und diesem Nervensystem, das System der Sinne hinzufügte zunächst für die eigene Orientirung des Individuums in der Aussenwelt zu seiner Erhaltung und Förderung dann aber auch zur Selbstwahrnehmung, Selbstanschauung durch das Auge, Ohr u. s. w. in der eigenen Immanenz, um ein gewisses (für uns) äusseres Bewusstsein und Selbstbewusstsein in dieser Immanenz als Ganzes zu erlangen. Das grosse Weltprincip bethätigt sich auch in der Sinnesbildung und -Thätigkeit gewissermassen als schöpferisch, denn durch Auge, Ohr, Geruch u. s. w. wird das Gebiet des Lichtes und der Farben, der Töne, Gerüche u. s. w. wie schon bemerkt in der Natur nur für sie und die Einzelwesen geschaffen und dadurch sowohl Selbstwahrnehmung und Selbstwürdigung der Natur als auch Erhaltung des Le-

bendigen und unendlicher Verkehr derselben ermöglicht. — Mit der Empfindungsfähigkeit und mit den Sinnesorganen insbesondere Auge und Ohr wird auch der ideale Charakter des Daseins, insbesondere das Aesthetische in demselben zur Offenbarung und Realisirung gebracht.

5. Die Triebe und Instincte in der Thierwelt.

Die Triebe und Instincte sind physisch-psychischer Art und zwar die Triebe vorherrschend physisch die Instincte vorherrschend psychisch; beide sind auch vorherrschend Eigenthümlichkeiten der Art und durch diese dem Individuum angehörig besonders zur Erhaltung und Förderung, Fortpflanzung und Ausbildung der Art.

Unter Trieben versteht man die aus der Gesamtheit der organischen Gliederung hervorgehenden Impulse, das zu erlangen und zu erstreben, was zur Erhaltung und zur Befriedigung der Lebensbedürfnisse und zum Wohlbefinden nothwendig und förderlich ist bezüglich des Individuums und der Art (*species* und *genus*). Als Instinct aber bezeichnet man die (psychische) Fähigkeit, das was der Trieb begehrt oder fordert zu suchen, zu erkennen, zu finden und das Schädliche, Gefährliche zu vermeiden und zu fliehen, — ohne dass das betreffende Thier dazu angeleitet oder abgerichtet wurde oder erst durch Erfahrung das rechte Verhalten erlernte, so dass diese psychische Fähigkeit als angeborene erscheint, nicht als beigebracht oder erworben, daher eben auch schon die jungen Thiere ohne alle Unterweisung oder Erfahrung das Richtige zu leisten vermögen.

Wie nun die Triebe entstehen ist unschwer einzusehen, wenn einmal der physisch-psychische Organismus mit seinen Bedürfnissen gegeben ist. Diese wirken aus der Gesamtgliederung oder aus einzelnen Gliedern heraus als *causae efficientes*, als treibende Impulse oder Motive, zum Verlangen, Begehren des Nothwendigen oder Förder-

lichen und zum Streben darnach, also zum bestimmten Bewegen und Wirken. Schwierig aber ist zu erkennen woher die Instincte als angeborne Fähigkeiten den verschiedenen Thieren oder vielmehr den Arten (species) derselben entstanden sein mögen. In neuerer Zeit wird in der Wissenschaft hauptsächlich die Annahme geltend gemacht, dass die Instincte rein empirisch entstanden seien, indem durch Thätigkeit und Accomodation allmählich errungene Fertigkeiten sich befestigten und erblich werden, also in der Zeugung sich fortpflanzen und insofern angeboren werden. Dieser Annahme mag wohl Wahres d. h. wirklicher Sachverhalt dieser Art zu Grunde liegen, allein vollständig erklärt sind damit die Instincte in ihrem Entstehen und in ihrem Wesen keineswegs, — abgesehen von dem mysteriösen Vorgang, den die Vererbung, die Mittheilung durch Zeugung in sich schliesst. Das instinctive Verhalten so vieler Thiere setzt ein Kennen und selbst gleichsam ein Vorherwissen von Naturverhältnissen voraus, das unmöglich mechanisch errungen und ebenso mechanisch dem psychischen Wesen angefügt und als Begabung dann fortgepflanzt werden kann. Man hat an dunkle Ahnungen oder an Vorstellungen der Thiere gedacht, die wie Traumvorstellungen ihr Thun und Unterlassen bestimmen. Aber auch wenn solche in denselben wie leitende Momente vorhanden sein sollten, bleibt vollständig unklar und unbegriffen, woher sie kommen. Aus der inneren Natur dieser lebendigen Wesen müssen sie stammen und auf äussere Naturverhältnisse, sowie auf Bedürfnisse, Beschaffenheiten und Strebungen der Art müssen sie sich beziehen; Nervensystem und psychische Begabung müssen da in das allgemeine Naturgeschehen so verflochten sein, dass die eigenartigen Regungen in demselben empfunden werden und zwar in Beziehung auf das physisch-psychische Dasein und Wirken zugleich dieser bestimmten Art. So erfahren ja schon eigenthüm-

lich geartete oder krankhaft gereizte oder reizbare Nerven Beschaffenheiten und Regungen der Naturkräfte z. B. in der Atmosphäre, wovon der gesunde, normale Organismus z. B. des Menschen nichts wahrzunehmen vermag. — und zwar ein Vorausempfinden ist in dieser Weise möglich von Verhältnissen und Ereignissen in der Natur, von denen der gesunde Organismus und das bewusste Geistesleben noch gar nichts wahrzunehmen vermag. Nervensystem und tiefer Seelengrund stehen mit dem allgemeinen Naturprincip und seinen Bethätigungen in engerem Zusammenhang und Wechselverkehr als das individuelle bewusste Seelenleben. So mag sich ein allgemeines, dem bildenden und schaffenden Princip innewohnendes Lebensgesetz in den Instincten offenbaren, mit den Arten und Individuen lebendig werden und nach diesen Arten sich selbst differenciren und specificiren nach den Lebensbedürfnissen derselben. Wenn das bildende Naturprincip (objective Phantasie) ein Nervensystem mit Empfindungs-Bewegungs- und Sinnes-Nerven zu schaffen vermag für die physisch-psychische Organisation zur Orientirung in der Natur für das Individuum, und zwar nach den Bedürfnissen seiner Art, so vermag dieses Princip wohl auch noch mehr und kann in dieses physisch-psychische Organ auch Fähigkeiten oder Fertigkeiten hinein verlegen, die vorherrschend physischer Art das allgemeine Verhalten der Individuen ihrer Arten gemäss zu bestimmen vermögen — psychische Begabungen individualisirt zu Gunsten des Individuums und specificirt aus dem allgemeinen Princip heraus nach den Bedürfnissen und Verhältnissen der Art. Da aber diese Arten selbst wohl aus dem allgemeinen Gestaltungsprincip oder der schöpferischen Potenz in der Natur nur allmählich hervorgingen im Entwicklungsprocess der Natur — nach immanentem Bildungsgesetz und nach den allgemeinen Gesetzen und Verhältnissen der Natur, so sind sicher damit auch zugleich

die über die einzelnen Individuen gleichsam übergreifenden Instincte der Arten entstanden als allgemeine Erhaltungsmöglichkeit der Arten und Individuen.

6. Intelligenz, Wille, Affecte und idealer Sinn in der Thierwelt.

Ausser dem Instinct, den man als gebundene, aber auch in beständiger Activität befindliche Intelligenz (der Art) bezeichnen kann, kommt wenigstens den höher organisirten Thieren auch noch eine freie, d. h. individuell ausgebildete oder auszubildende und verwendbare Intelligenz zu. Eine Intelligenz, die nicht als Activität aus der Art (durch Generation) stammt, das Individuum bindet und beherrscht, aber auch leitet und erhält, sondern dem Individuum ursprünglich als Anlage-Potenz zwar eingeboren ist, aber erst allmählich sich entwickelt und bethätigt in seiner Thätigkeit als diess bei dem Instinct der Fall ist. Thiere dieser Art sind nicht immer so sicher vom Instinct geleitet, wie die anderen, aber sie sind dafür auch bildbar, abrichtbar, können Erfahrungen machen, klüger werden und urtheilen als Individuen (also sich schon einermassen selbstständig aus der Art erheben). Es steht diese freiere Fähigkeit mit der freier gewordenen individuellen Phantasie in Verbindung, die sich bei manchen Thieren offenbart, wie diess die Spiele, die Träume und Aehnliches schon bezeugen. Man kann diese ja wohl geradezu als den frei gewordenen Instinct, insofern dieser gewissermassen actualle Vorstellungen oder fixe Ideen enthält, bezeichnen.

Diese grössere Freiheit der vorstellenden und denkenden Kraft bethätigt sich schon im freieren unterscheiden den Wahrnehmungsvermögen und in der Gedächtnis- und Erinnerungsfähigkeit, da von solchen Thieren etwas aufgenommen, gelernt und reproducirt werden kann. In noch höherem Grade zeigt sich dieselbe in einer gewissen

Urtheilskraft und in einer, wenn auch noch unvollkommenen Fähigkeit der Abstraction. Dass die Thiere, wenigstens die höher organisirten, des Urtheilens fähig sind, z. B. über nützlich und schädlich, gefährlich und ungefährlich urtheilen, Feinde kennen und fliehen lernen ihre Leistungsfähigkeit prüfen und sich darnach richten, dass sie überhaupt Erfahrungen machen und über den Instinct hinaus lernen können, ist eine bekannte Thatsache. Sie sind daher auch bei dem Gebrauch dieses freien Intelleets oder der Urtheilskraft des Irrthums fähig, was bei dem Instinct nicht der Fall ist. Ein Vogel, z. B. eine Schwalbe ist bezüglich der Art des Nestbaues vom Instinct bestimmt, der aus seiner Art stammt, durch Erzeugung mitgetheilt wird und junge und ältere bauen hiebei in gleicher Weise und sind gewissermassen unfehlbar, d. h. bauen ihrer Art, ihrem Bedürfnisse angemessen, dagegen in der Wahl des Ortes, wohin sie ihr Nest bauen, sind sie nicht so sicher vom Instinct geleitet, sondern urtheilen und richten selbstständig und können unpassend wählen, sich irren und erst durch Erfahrung klüger werden, daher die älteren erfahrungsreicher, klüger, vorsichtiger verfahren als die noch jungen. Ebenso verhält es sich in vielen anderen Dingen. Sehr entschieden pflegt den Thieren alle Erkenntniss des Allgemeinen und also alle Fähigkeit der Abstraction, das bilden von allgemeinen Begriffen abgesprochen zu werden, ja man erblickt darin einen Hauptunterschied zwischen Thier und Mensch und schreibt diesem Mangel auch die Unfähigkeit der Thiere zur Sprachbildung und zu wissenschaftlicher Erkenntniss irgend welcher Art zu. Davon ist allerdings diess richtig, dass die Thiere einer Abstraction wie sie der menschliche Verstand bildet, nicht fähig sind; einer Abstraction, die zwar von den Einzeldingen und Arten der Dinge ausgeht, aber dann ganz frei und selbstständig im Denken sich bewegt und mit den Begriffen

selbstständig schaltet. Es ist diess bei den Menschen wieder dadurch möglich, dass in ihnen die subjective Phantasie als bildendes Princip frei geworden ist und dadurch der Geist sich über die Naturdinge oder Objecte erheben und im Bewusstsein selbstständig Gedankengebilde gestalten kann. Dadurch ist, wie das abstracte wissenschaftliche Denken, so auch die Sprachbildung möglich, sowie die Wissenschaft und das höhere Urtheilen, das nicht unmittelbar an die Dinge selbst gebunden ist. Indess (wie schon früher bemerkt), ganz unfähig für Erkenntniss des Allgemeinen sind auch die Thiere nicht, wenn sie dabei auch, wie bei dem Urtheilen an die unmittelbare Gegenwart und Einwirkung der Dinge gebunden bleiben. Sie sind fähig, nicht bloß die Individuen, sondern auch die Arten zu erkennen, zu unterscheiden. Ein Hund z. B. wird an vielen Thieren und Menschen gleichgültig vorübergehen, sobald aber ein anderer Hund, also ein lebendiges Wesen seiner eigenen Art in seine Nähe kommt, wird er sein ganzes Verhalten ändern, wird zu diesem in irgend ein Verhältniss treten, in freundliches oder feindliches und allenthalben zeigen, dass für ihn dieses Wesen eine ganz andere Bedeutung habe als die andern. Daraus geht hervor, dass der Hund nicht bloß Einzelwesen, Individuen erkenne und unterscheide, sondern auch Arten, alle Individuen der gleichen Art unter eben diese Art setzend, die andern nicht. Auch Arten (nicht bloß Individuen) anderer Thiere z. B. feindlicher, gefährlicher wissen die Thiere zu erkennen und ihr Verhalten darnach einzurichten. Immerhin also ist eine Erkenntniss des Allgemeinen, wenn auch nur in geringem Grade den höheren Thieren möglich, wenn auch diese Erkenntniss an Wahrnehmung der Individuen gebunden ist und keine ganz abstracte, vom Concreten sich loslösende Verstandesthätigkeit dabei stattfindet. Einer solchen sind ja bekanntlich auch die Kinder und die

ganz ungebildeten Menschen nicht fähig, denn auch sie müssen ihr Denken erst am Concreten sich entwickeln lassen und sind der Erkenntniss des Allgemeinen nur durch das Concrete, durch Erscheinungen, erfahrbare Gegenstände, also durch Einzelheiten fähig.

Auch des Wollens sind wenigstens die höher organisirten Thiere fähig. Allerdings werden sie zu ihrer Thätigkeit, zu ihrer Selbstbewegung zum Thun und Meiden grösstentheils durch die Triebe veranlasst und durch die Instincte dabei geleitet, so dass sie hauptsächlich dabei von wirkenden Ursachen, die in der physischen und psychischen Immanenz ihrer Organisation selbst gegeben sind, bestimmt werden. Dennoch sind bei vielen ihre Thätigkeit erwiesen auch von bewussten Vorstellungen veranlasst und geleitet, so dass sie durch vorgestellte Ziele oder Zweck-Ursachen (*causae finales*) zur Bewegung und zur Thätigkeit veranlasst sind. Diese Thätigkeit geht daher aus einem Wollen hervor, denn der Wille, d. h. das innere Selbstbestimmungsvermögen besteht darin, sich in seiner Thätigkeit nicht blos durch inneren organischen, physischen und psychischen Drang, sondern durch Vorstellungen, vorgestellte Ziele oder Zwecke leiten zu lassen. Freier Wille ist diess allerdings noch nicht, aber auch nicht mehr Zwang oder mechanischer Druck oder organische Nöthigung. Dieses Wollen ist demnach wiederum nur möglich dadurch, dass sich die Einbildungskraft oder das Vorstellungsvermögen d. h. die subjective Phantasie schon in ihnen entwickelt hat und sich in freier Weise bethätigen kann, als bei dem Instincte und dem Triebe. Durch sie sind dann auch noch weitere psychische Thätigkeiten möglich bei Thieren dieser Art, insbesondere die Affecte und selbst (wie es scheint) Anfänge oder Spuren idealen Sinnes bei manchen Thieren.

Dass die Thiere auch gewisser Gemüthszustände und Erregungen und selbst heftiger Affecte fähig sind, ist eine bekannte Thatsache. Zwar werden die Bezeichnungen

dafür zunächst aus dem psychischen Leben des Menschen genommen, aber es wird damit doch mehr als eine blosser Analogie ausgesprochen, denn es findet durch das allgemeine Grundprincip eine gewisse Wesensgleichheit statt, und wird ein Stadium der Entwicklung dieses Principis in: Weltprocess ausgedrückt, wenn auch der Gradunterschied ein so grosser ist, dass er wie ein Wesensunterschied erscheint. Man schreibt den Thieren Zuneigung (Liebe) Ergebenheit (Treue), Furcht, Angst u. s. w., aber auch Zorn, Neid, Rachsucht zu. Es spricht sich in diesen psychischen Zuständen und Affecten sehr bestimmt aus, dass ein höheres, psychisches Princip in den Thieren waltet, dass sie nicht bloss Maschinen seien, bloss mechanisch gebildet und so sich bewegend. Es ist zunächst die objective Phantasie in ihnen, das Lebensprincip, das sich darin bethätigt, allerdings schon im Zusammenwirken mit der, wenn auch noch schwach wirkenden subjectiven Phantasie, welche sich allmählich über das zur Seele entwickelte Organisationsprincip erhebt. Beide zusammen sind das individuell gewordene bildende, schöpferische Weltprincip.

Ob die Thiere auch idealen Sinn haben in der Weise, dass sie ästhetischen Gefühles fähig wären, ist sehr zweifelhaft, obwohl man neuestens gefunden haben will, dass bei manchen Vögeln die Schönheit des Gefieders und Gesanges bei der Paarung ein entscheidendes Moment sei, d. h. die Wahl bestimme bei den Weibchen. Im Allgemeinen ist zu behaupten, dass das Pflanzenreich mehr das Ideale im Sinne des Aesthetischen realisire durch plastische Darstellungen Formen und Farben, das Thierreich dagegen mehr das Teleologische, die Zweckmässigkeit verwirkliche im Bau, in der ganzen Gliederung des Organismus für die Zwecke der individuellen und generellen Lebensführung und -Erhaltung. Wenn viele Thiere Sinn für Reinlichkeit zeigen, so ist auch diess

nicht ästhetisch, sondern teleologisch zu verstehen, ebenso wenn sie bei ihrem Bau grosse Regelmässigkeit kund geben, wie diess bei manchen Insecten sogar der Fall ist. Indess, da aus dem Teleologischen die Empfindungsfähigkeit und Empfindung hervorgeht, diese aber ein Sein-sollen und Nichtsein-sollen in der Natur offenbart, also als ideales Moment in der Natur erscheint, so kann man immerhin behaupten, dass bei den Thieren das Ideale sich innerlich, eben in der Empfindung offenbart, was in der Pflanzenwelt äusserlich erscheint.

7. Die Entstehung der Arten im Pflanzen- und Thier-Reiche (Descendenz).

Die Religionen, so weit sie überhaupt eine einiger-massen systematische Weltauffassung ausgebildet haben, führen die unendliche Fülle von verschiedenen Arten im Thier- und Pflanzenreich auf göttliche Thätigkeit selbst zurück; wie denn auch die biblische Genesis berichtet, dass auf Geheiss des göttlichen Schöpfers die Erde und das Wasser, Pflanzen und Thiere hervorzubringen hatten, und zwar nach ihren Arten. Diese Auffassung blieb auch innerhalb des Christenthums die allgemeine und herrschende, theils weil man am Buchstaben der Bibel festhalten musste, theils weil man ganz ausser Stande war, irgendwie auf andere Weise die Entstehung der Vielheit und Verschiedenheit der Arten zu erklären. — Auch die Philosophie nahm in ihren bedeutendsten Vertretern diese Verschiedenheit als eine ursprüngliche, als einfach gegeben an. Bei Platon sind es die verschiedenen Ideen, durch Theilnahme, an welchen die verschiedenen Dinge, also auch die Arten entstehen und ihr eigentliches Wesen erhalten; bei Aristoteles sind es die Formen oder Form-principien, welche in ähnlicher Weise die Verschiedenheit, wie die eigenthümliche Wesenhaftigkeit der Arten (und der Individuen) begründen; bei den Stoikern wurden ver-

nünftige Samen λόγος σπερματικός zu gleichem Zwecke angenommen; die Neuplatoniker endlich nahmen zwar eine gewisse Abhängigkeit der Arten von einander an und ein Entstehen auseinander, aber nicht in einer Entwicklung von unten, vom Unvollkommensten aus, um zu immer Höheren oder Vollkommenen zu gelangen, sondern vielmehr eine Entstehung durch eine von oben her (vom Göttlichen ausgehende), immer mehr zunehmende Unvollkommenheit, durch immer tieferes Herabsinken in das Materielle, — so dass das zuerst Entstehende als der Gottheit am nächsten stehend das Vollkommenste war, das Letzte aber das Unvollkommenste. Kein Entwicklungsprocess zum Vollkommenen also in der Schöpfung, sondern das Gegentheil, ein beständiges Herabsinken zu tieferer Unvollkommenheit!

Erst in der neueren Zeit begann man auf dem Gebiete der Philosophie und der Naturwissenschaft auch diesem Problem näher zu treten. Kant*) z. B. deutet schon darauf hin, dass man sich wohl die Verschiedenheit der Arten, als durch Umwandlung innerhalb der Natur-Verhältnisse entstanden denken könne, etwa durch Verlängerung der einen Glieder, Verkürzung der anderen u. s. w. Zwar nennt er diess ein Abentheuer der Vernunft, allein wohl nur desshalb, weil er auch keine Möglichkeit sah, diese Annahme durch Thatsachen zu erhärten oder zu beweisen. Schelling**) nimmt diese Weise der Entstehung der Organismen schon bestimmter, entschiedener an, freilich auch ohne eine thatsächliche Begründung geben zu können, so dass die Annahme nur als Postulat seines pantheistischen Standpunkts erscheint. Oken, von Schelling als Naturphilosoph ausgehend, huldigt derselben Ansicht und macht schon Versuche ausser dem Dass dieser

*) Kritik der Urtheilskraft. W. W. (Hartenstein) S. 297, VII.

**) Von der Weltseele. W. W. I, 2, S. 348.

Entstehung auch das Wie derselben zu erkennen. Eine naturwissenschaftliche Erkenntniss der Genesis der Arten und eine Begründung der Annahme, dass dieselben erst allmählich innerhalb der Natur durch den Naturprocess selbst entstanden seien, wurde erst möglich, als die wissenschaftliche Erkenntniss nicht blos der Oberfläche der Erde durch die Geographie, sondern auch die Erdschichten wenigstens in den oberen Theilen mit ihren Formationen und ihren organischen Ueberresten näher bekannt wurden durch die Geognosie und Palaeontologie und als auf Grund dieser Erkenntnisse die Geologie, d. h. die Wissenschaft von der Erdbildung und Entwicklung möglich wurde. Hatte die Erde eine Entwicklung und Ausgestaltung durchzumachen, so konnten ihre Produkte daran nicht wohl unbetheiligt bleiben. Und die Ueberreste und Spuren von organischen und lebendigen Bildungen, von Pflanzen und Thieren, gaben hinreichend Zeugniss, dass auch bei ihnen eine allmähliche Entwicklung, Fortbildung und Veränderung stattgefunden habe. Die verschiedenen Erdschichten enthalten Reste und Spuren von Arten des Thier- und Pflanzenreiches die jetzt nicht mehr existiren, ebenso Ueberreste von Arten die zwar noch existiren, aber bedeutende Modifikationen zeigen und enthalten; endlich gar keine Spuren von solchen Bildungen oder organischen Produkten, die jetzt existiren, also früher nicht da waren und erst später entstanden sein müssen. Im Allgemeinen ist constatirt, dass die ältesten Schichten die Ueberreste und Spuren niederster einfachster Organismen enthalten, die späteren aber immer complicirter, vollkommener organisirte Wesen beurkunden. Daraus geht wohl klar hervor: für's Erste, dass durch irgend welche Veränderung (totale oder partielle) der Erdoberfläche viele Arten gewaltsam in Katastrophen zu Grunde gingen oder allmählich die Bedingungen der Erhaltung, ihres Daseins verloren; denn, dass eine allmähliche Entwicklung und

Vervollkommnung der Arten stattgefunden, so sehr, dass neue Arten daraus entstanden im Laufe des Naturprocesses. — So ergab sich bei wissenschaftlicher Forschung allmählich mit immer grösserer Sicherheit die Descendenz, d. h. die Abstammung der Arten im Thier- und Pflanzenreiche von früheren, die Entwicklung aus einander als Thatsache, so dass dieser Naturprocess nicht bloß als ein beständiges Entstehen und Vergehen Ein und desselben zeigt, sondern sich als wirklich bildendes, schöpferisches Wirken oder Produciren sich erweist. Auf diese Weise entstand in der neueren Naturforschung die Descendenztheorie, die Lehre von dem allmählichen Entstehen und von der Abstammung der Arten von einander durch Zeugung und durch die Einwirkung der Naturverhältnisse. Die Richtigkeit der Descendenztheorie, d. h. der Lehre dass die Arten im Pflanzen- und Thierreich nicht unveränderlich ewig oder von einem göttlichen Schöpfer direct und von einander abgeschlossen geschaffen seien, sondern vielmehr allmählich im Naturprocess auf irgend eine Weise entstanden — kann kaum mehr in Abrede gestellt werden. Das Dass dieser Entstehung ist als sicher anzunehmen, wenn auch das Wie noch keineswegs allenthalben mit voller Klarheit und Sicherheit erkannt ist. Die positive Theologie sträubt sich gegen die Anerkennung dieser Thatsache resp. der ihr entsprechenden Descendenztheorie wie sie sich ehemals gegen die Anerkennung des Copernikanischen Weltsystems auf Grund biblischer Stellen, die für göttliche Offenbarung galten, gesträubt hat. Sie erwägt nicht, oder will nicht einsehen und anerkennen, welch' grosse Bedenken gegen eine unmittelbare Schöpfung z. B. aller verschiedenen Arten der Thiere durch die Gottheit selbst sich erheben angesichts der Thatsache des furchtbaren Kampfes um's Dasein der in der Natur wüthet und des eigenthümlichen Verhältnisses, in welchem diese lebendigen Wesen zu einander stehen. Je höher, reiner

der Gottesbegriff in der Menschheit sich entwickelt hat, und weiter entwickelt, um so weniger kann es als vereinbar mit dieser Gottheit und ihrer Bethätigung erscheinen, dass diese Wesen von derselben direct ins Dasein gerufen und darauf angewiesen wurden, sich gegenseitig zu verfolgen, zu vernichten, um selbst leben zu können; oder dass Wesen direct von göttlicher Macht und Weisheit geschaffen wurden, deren ganzes Dasein darauf gegründet ist, andere zu peinigen, indem sie sich von ihnen ernähren, wie diess bei schmarotzendem Ungeziefer der Fall ist.

Die Descendenztheorie selbst scheidet sich in zwei Arten, wovon man die eine als Evolutionstheorie, die andere als Transmutations- (Darwin'sche) Theorie zu bezeichnen pflegt.

Die Evolutionstheorie besteht in der Annahme, dass die Arten im Thier- und Pflanzenreich erst allmählich entstanden seien, in der Natur durch den Naturprocess selber, aber nicht bloß durch das äusserliche Geschehen in demselben, durch mechanische Umwandlung im Drang der Naturverhältnisse, durch Accomodation an dieselben in Zunahme oder Abnahme des Ganzen oder einzelner Theile, sondern durch eine immanente Gestaltungskraft, nach einem bestimmten Wirkens- und Entwicklungsgesetz. Die reiche Mannichfaltigkeit der Pflanzen und Thiere wird also als entstanden gedacht so, wie etwa ein Organismus von innen her unter Einwirkung äusserer Verhältnisse und unter Aufnahme des nothwendigen Stoffes sich durch sein immanentes organisches oder -Lebens-Prinzip zu reicher Gliederung mit mannichfachen Theilen mehr oder minder complicirt entwickelt; denn wenn ein Individuum nach innerer Kraft und innerlich walten dem Gesetz sich so entwickeln kann, warum nicht auch die Natur in ihren Produkten im Allgemeinen und als Ganzes? Wir haben das allgemeine bildende Princip als Weltphantasie be-

zeichnet, die in der Natur als organisirendes Princip wirksam ist und insbesondere als Generationspotenz sich bethätigt. So wird also angenommen, dass die Natur in unerschöpflicher Produktionskraft mit den niedersten, einfachsten, unvollkommensten Organisationen beginnend, diese organischen Bildungen in fortdauernden Differenzirungen die Verschiedenheit der Arten hervorbrachte und in immer complicirteren teleologischen und plastischen Gestaltungen äusserlich (physisch) und innerlich (psychisch) zu immer grösserer Vollkommenheit brachte, — wobei extreme, einseitige Gestaltungen physischer oder psychischer Art und selbst abentheuerliche Formen neben teleologisch reichen und ästhetisch schönen Formen nicht fehlen; — ein gewisses Moment der Willkür oder (kosmischen) Freiheit dabei verrathend.

Dass ein Gesetz und eine bildende Macht, oder, kurz ausgedrückt, Vernunft-Streben (Fähigkeit oder Kraft zu teleologischen und plastischen und insofern idealen Bildungen) in der Natur waltet, nicht blinde, ziellose Willkür, Zufall oder starre mechanische Nothwendigkeit, bezeugen allenthalben die organischen Bildungen und die lebendigen Wesen. Jene, die Pflanzen, bekunden mehr das plastische Moment des wirkenden Princip durch ihre äusserlich erscheinende ästhetische Gestaltung, wie schon früher bemerkt wurde, diese (die Thiere) vorherrschend das teleologische durch die teleologische Einrichtung ihrer reichen, complicirten Gliederung zum Behufe der Selbsterhaltung und Fortsetzung der Art im Kampfe um's Dasein, — obwohl auch ästhetische Momente bei den Thieren nicht fehlen, wie bei den Pflanzen nicht teleologische. Schon äusserlich zeigt sich diess an der Symmetrie der Gliederung, deren Bildung und Erhaltung nicht wohl Werk des Zufalls oder mechanischer Nothwendigkeit sein kann. Die Triebe und Instincte bekunden nicht minder eine allgemein waltende objective Vernunft, die sich in den Arten und Individuen

concrete mannichfaltige Gestaltungen gegeben hat — wie diess selbst im Pflanzenreiche schon einigermaßen sich zeigt, da z. B. bei den Schlingpflanzen mit ihren Wickelfäden sich eine Tendenz kund gibt, die den Trieben und Instincten der Thiere einigermaßen analog ist oder entspricht. Vollends das psychische Leben in der Thierwelt wovon früher die Rede war, lässt sich ohne ein allgemeines physisch-psychisches Gestaltungsprincip nicht im Entferntesten erklären mit all seinen Modifikationen und Eigenthümlichkeiten bei den verschiedenen Arten der lebendigen Wesen; muss also entweder als ein wunderbar und göttlich Geschaffenes angenommen werden oder als ewig durch Ideen oder bestimmte Typen Bestehendes und Unveränderliches, — was Beides mit den erfahrbaren Thatsachen nicht vereinbar ist, die allenthalben auf ein allmähliches Werden und auf lebendige Entwicklung und Ausgestaltung hinweisen.

Die Transmutationslehre*) nimmt eine allmähliche Entstehung der Arten durch Umwandlung der schon vorhandenen an, und zwar hauptsächlich durch äusserliches Geschehen und den Einfluss der äusserlichen Naturverhältnisse. Diese Lehre hat, wie bekannt, hauptsächlich Darwin ausgebildet und durch eine Fülle von Thatsachen zu begründen gesucht, nachdem schon Lamarek und Geoffroy, St. Hilaire (unter Widerspruch Cuvier's) ähnliche Ansichten aufgestellt. Ganz äusserlich lässt indess Darwin die Umwandlung keineswegs geschehen, denn er nimmt als Ausgangspunkt seiner Erklärung schon bestehende, wenn auch niederste und einfachste Organismen an und ausserdem Affectionen der physischen und physisch-psychischen Organismen besonders bei der Erzeugung, wodurch auf irgend eine nicht näher bestimmbare Weise Modi-

*) Ueber Darwin's Lehre meine Darstellung und Kritik in der philos. Zeitschr. Athenäum. I. Bd. (1862) und: d. W. Das Christenthum und die moderne Naturwissenschaft. 1868, S. 443—540.

fikationen der neuen Organismen entstehen, die sich im Kampfe um's Dasein geltend machen. Insofern ist also Darwin, obwohl er auf äussere Verhältnisse das grösste Gewicht legt, keineswegs ein Vertreter der mechanistischen oder materialistischen Weltauffassung, sondern steht der hier vertretenen insofern einigermassen nahe, als er im Grunde genommen auch schon ein organisches und lebenswirkendes Gestaltungsprincip voraussetzt, nur schon in beginnender Differenzirung gedacht in einzelnen Keimen oder primitiven Organismen, während wir mit dem noch einheitlichen, aber Vielheit und Verschiedenheit setzenden Urprincip, der Weltphantasie beginnen und das Gesetz und die immanente Gestaltungskraft teleologischer und plastischer Art bei demselben betonen.

Darwin geht aus von der Annahme, von je 4—5 Urganismen je für das Pflanzen- und Thierreich. Die Consequenz, meint er, forderte eigentlich von einem einzigen Urganismus auszugehen. Diess ist richtig, wenn unter dem Urganismus das allgemeine Organisations- oder Gestaltungsprincip im Naturprocess selbst verstanden wird wie wir die Phantasie (Weltphantasie) als Grundprincip des Naturprocesses (Arten und Individuen producirend) annehmen. Ist aber concrete primitive Organisation darunter zu verstehen, so fordert die Consequenz nicht einen einzigartigen primitiven Organismus, denn so gut sich diese 4 oder 5 verschiedene Organisationen bilden konnten unter besonderen Naturverhältnissen, so gut auch konnten sich sogar noch mehrere, von Anfang an verschiedene bilden. Können die Naturverhältnisse bei schon vorhandenen Organismen in der Erzeugung und Entwicklung Verschiedenheiten hervorbringen, so muss diess noch leichter bei der ursprünglichen Bildung unter Einfluss verschiedener Natur-Verhältnisse möglich sein — wenn nur ein Grundprincip der organischen Gestaltung da und wirksam ist in Wechselverkehr mit diesen Verhältnissen. — Aus diesen

4—5 verschiedenen primitiven Organisationen des Thier- und Pflanzenreichs, will nun Darwin die gesammte unermesslich grosse Anzahl der verschiedenen Arten in beiden Reichen ableiten durch Annahme allmählicher Umgestaltung im sog. Kampfe um's Dasein und durch die natürliche Auslese in Folge desselben, bei welcher die einen Arten zu Grunde gehen wegen mangelhafter Ausstattung für diesen Kampf, den Concurrenten um die Bedingungen der Erhaltung gegenüber oder durch Ungunst der Naturverhältnisse.

Bei der Begründung dieser Theorie (oder Hypothese) durch eine reiche Fülle von Thatsachen geht Darwin zunächst von drei Annahmen, resp. Thatsachen aus, mit denen er operirt. Für's Erste von der Thatsache, dass die Arten in der Fortpflanzung zwar im Allgemeinen gleich bleiben dass aber doch auch innerhalb derselben Art die Individuen, die erzeugt werden, nie ganz gleich sind, sondern mehr oder weniger Modifikationen zeigen, obwohl sie von denselben Eltern stammen, dass also die Erhaltung der Art in den Individuen nicht absolut unveränderlich ist; endlich dass diese grösseren oder geringeren Abänderungen der Individuen sich ihrerseits wieder befestigen und durch Vererbung erhalten allenfalls auch fortgebildet werden können. Mit den zwei letzten Thatsachen wird also die erste, die Erhaltung der Art, gewissermassen bekämpft und als absolute aufgehoben und dieselbø gewissermassen in Fluss gebracht.

Eigene Experimente mit Thieren (Tauben), hatten Darwin gezeigt, wie viel man durch planmässige, absichtliche Einwirkung auf die Paarung der Individuen, also durch künstliche Zucht erreichen könne; Varietäten von so verschiedener Gestaltung, dass der Unerfahrene sie für wirklich verschiedene Arten halten könnte. Was nun so in Folge planmässiger, künstlicher Einwirkung die Natur leistet in kurzer Zeit, das muss sie, meint Darwin, auch

aus sich selbst durch zufällige Verhältnisse und wirkende Nothwendigkeit zu leisten vermögen, durch natürliche Zucht oder Zuchtwahl im Kampfe der verschiedenen Wesen unter sich und mit den Natur-Verhältnissen, — wenn auch allenfalls unendlich lange Zeiträume dazu erforderlich sind. Die nähere Art und Weise dabei ist nach Darwin folgende: Die Modifikationen, welche die Individuen auch innerhalb der Art bei der Erzeugung in Folge von äusseren oder inneren Affectionen des Reproductions-Systems erhalten, können vortheilhaft sein im Kampfe um's Dasein und solche Individuen werden sich also leichter erhalten und mit diesen vortheilhaften Modifikationen oder Eigenschaften auch fortpflanzen und allenfalls zunächst neue Varietäten begründen. In Folge der Vererbung innerhalb der Art. Andere Individuen können allenfalls ungünstige Veränderungen oder Eigenschaften durch die Erzeugung erhalten und diese Mängel sind im Kampfe um's Dasein geeignet, zum Untergang zu führen. — Die vortheilhaften Aenderungen können sehr verschiedener Art sein, körperliche oder auch seelische, die für den Kampf ums Dasein d. h. für Erhaltung und Fortpflanzung: Bessere Organe zum Angriff und zur Vertheidigung, als die anderen Individuen derselben Art sie besitzen: grössere Stärke oder Bewegungsfähigkeit, äusserè Anpassung in Form und Farbe an dem Aufenthaltsort, die vor dem Bemerkwerden durch die Feinde mehr schützt als grelle oder abstechende Farben, grössere psychische Begabung für die Thätigkeit zum Behufe der Daseinserhaltung. Selbst Unvollkommenheiten können unter Umständen zum Siege, d. h. zur Selbstbehauptung in diesem Kampfe verhelfen: grössere Bedürfnisslosigkeit oder irgend ein Mangel, wie z. B. sich gewisse Insecten auf manchen Inseln erhalten haben, weil sie keine Flügel haben, um sich in die Luft zu erheben, während die beflügelten bei dieser Erhebung von

Stürmen ins Meer getrieben werden und zu Grunde gehen. Aber auch Gebrauch oder Nichtgebrauch gewisser Organe bringt Veränderungen der Individuen und dann auch der Arten hervor. Gebrauchte Organe verstärken sich, nichtgebrauchte verkümmern, verschrumpfen und werden zu blossen Rudimenten. So konnte aus dem Eichhörnchen allmählich ein Flughörnchen werden durch die angestregten Sätze von Einem Baum zum andern, während, umgekehrt Thiere, die beständig im Finstern leben und die Augen nicht brauchen, dieselben wenigstens ihrer Sehkraft nach verlieren und nur verschrumpfte Reste davon bewahren, wenn auch diesen rudimentären Organen die Ordnung, Symmetrie u. s. w. im lebendigen Organismus verbleibt. — Als ein wichtiges Moment für die allmähliche Umwandlung der Arten macht Darwin auch die sog. Correlation der Theile geltend. Er versteht darunter die Beziehung, in welcher die einzelnen Organe im Organismus zu einander stehen, so dass die Aenderung des Einen auch eine Aenderung des andern zur Folge hat und dadurch eine bedeutende Modifikation des Ganzen hervorgebracht werden kann. — Endlich auch die Thatsache macht Darwin für seine Theorie geltend, welche auch die Evolutionstheorie für die Annahme einer Descendenz der lebendigen Organismen besonders betont, dass nämlich die embryonale Entwicklung bis zum Menschen hinauf gleichsam als Abbeviatur des ganzen Entwicklungsprocesses der Thierwelt erscheint, insofern die höheren thierischen Organismen vor ihrer wirklichen Geburt als Stadien der Entwicklung die Formen früherer niedrigerer Organismen annehmen und gleichsam überwinden müssen, — was doch andeutet, dass die höheren Organismen aus den niederen stammen, diese also überwundene Stufen in der allgemeinen Entwicklung im Naturprocess seien und diese niedern Formen wenn nicht in sich so doch in ihren Entwicklungsprocess aufnehmen und darin überwinden.

Darwin's Werk enthält umfassende, verdienstvolle Untersuchungen über das Verhältniss der Organismen und Arten zu einander, über die Verbreitungsarten derselben und insbesondere über die Entstehung und allmähliche Umwandlung der Sinnes-Organen und der ganzen Organisation. Um diese Umwandlung in ihrer Möglichkeit und allenfalls auch Thatsächlichkeit zu zeigen und annehmbar erscheinen zu lassen, geht Darwin besonders darauf aus, die allmählichen Uebergänge in der aufsteigenden Reihe der organischen Bildungen zu zeigen und so viel als möglich die Zwischenstufen aufzufinden. *)

So verdienstvoll Darwin's Forschungen und deren Resultate sind, so können sie doch nicht für sich allein als ausreichend betrachtet werden um dadurch die Entstehung der Arten im Thier- und Pflanzen-Reich zu erklären, sondern können nur als ein Moment, das allerdings von grosser, erleuchtender Wichtigkeit ist, innerhalb der Descendenzlehre in der Form der Entwicklungstheorie betrachtet werden. Insbesondere einer philosophischen Welterklärung genügt Darwin's Transmutationslehre nicht, schon darum nicht, weil er kein bestimmtes Princip und Gesetz der Erklärung aufstellt, sondern ganz empirisch und doch hypothetisch verfährt, indem er von 4 bis 5 Arten je im Thier- und Pflanzenreich ausgeht; eine Annahme, deren Inconsequenz er selbst nicht verkennt, da er eigentlich von einem Urorganismus ausgehen sollte, der dann allerdings, wie oben schon angedeutet wurde, eher einen principiellen Charakter haben würde, als mehrere ursprünglich verschiedene einfachste Organisationen. Die Annahme von diesen steht aber auch mit der Erklärungsweise Darwins selbst nicht recht in Harmonie, denn wenn schon

*) Vgl. meine ausführliche Darstellung und Kritik der Darwin'schen Lehre in meiner philosophischen Zeitschr. Athenäum. Jahrg. 1862. Wieder abgedruckt mit „Nachschrift“ in meinem Werke: „Das Christenthum und die moderne Naturwissenschaft“. 1868.

gegebene Organismen durch Naturverhältnisse Aenderungen erfahren und verschieden werden können, dann ist solche Verschiedenheit unter verschiedenen Naturverhältnissen bei der ursprünglichen Bildung derselben, geschehe diese durch Ein allgemeines Grundprincip oder durch Typen (Ideen) oder sonst irgendwie.

Auch im Besonderen aber ist gegen die Darwinsche Lehre Manches einzuwenden. Wir heben nur Einiges hervor: Zunächst macht das Dasein und die Fortdauer niederster Organismen einige Schwierigkeit. Wenn der Kampf ums Dasein die Zuchtwahl und die Transmutation der Arten schon unermesslich oder wenigstens sehr lange Zeiträume dauert, so sollte man meinen, könne es keine niedersten Organismen mehr geben, sie müssten alle allmählich durch vortheilhafte Modifikationen in andere und höhere Arten umgewandelt worden sein; — oder umgekehrt: wenn die Uncollkommenheit, Bedürfnisslosigkeit diese niedersten Organismen zum Bestehen des Kampfes ums Dasein besonders befähigen, weil sie dadurch unter den schwierigsten Umständen fortdauern können, so sollten nach unendlich langer Zeit nur noch oder hauptsächlich niederste Organismen bestehen. Da nun beides thatsächlich nicht der Fall ist, so muss angenommen werden, entweder dass immer neue niederste Organismen in der Natur entstehen durch *generatio aequivoca* oder auf irgend eine andere Weise, oder dass diese Protisten durch irgend eine Schranke, d. h. ein Gesetz in ihrem niedrigen Zustand erhalten werden. Beides nimmt Darwin nicht an und so bleibt die Schwierigkeit bestehen. Denn wollte man annehmen, dass die vortheilhaft abgeänderten durch Verbindung mit den übrigen immer wieder niedrige hervorbringen, und den Vortheil also aufheben, so wäre diess gegen die Theorie, denn wenn solche Ausgleichung bei diesen Organismen stattfinden kann, dann auch bei höheren — und die Theorie oder Hypothese verliert ihre Bedeut-

ung. *) — Wenn ferner die organischen Wesen mit vortheilhaften Abänderungen und durch diese sich erhalten und allmählich neue Arten begründen, während die anderen ganz oder theilweise zu Grunde gehen, so ist nicht zu erklären, wie z. B. manche Thiere mit nachtheiligen Einrichtungen sich forterhalten und oft mehr gedeihen, als die ohne diese nachtheiligen Eigenschaften, z. B. die Bienen, deren Stachel einen Wiederhacken hat, der sie hindert, denselben wieder ungefährdet aus der gestochenen Wunde herauszuziehen, vielmehr die Eingeweide herausziehen, — diese Bienen sind gleichwohl zahlreicher allem Anscheine nach als die andern, die diese für ihr Leben unvortheilhafte Einrichtung nicht haben! — Auch entstehen und erhalten sich manche Eigenschaften der Organismen, die für Erhaltung und Förderung ihres Daseins offenbar keine Bedeutung haben, keinen Nutzen bringen, wie z. B. die Regelmässigkeit der Blattbildung, der Entwicklung der Stengel mit bestimmten Knotenpunkten u. s. w. Auch diess ist durch die Lehre nicht zu erklären; es setzt vielmehr eine Norm, ein Gesetz voraus, das mitten in diesen Verwandlungen sich geltend macht und das also Darwin selbst in seinen primitiven Organismen als vorhanden annehmen muss und das auch bei ihm ein Factor der Entstehung und Entwicklung im Pflanzen- und Thierreich ist. — Ausserdem existiren gar viele organische und lebendige Wesen mit unvortheilhaften Eigenschaften für ihr Dasein, ohne äusserliche Anpassung an ihren Aufenthaltsort, ohne entsprechende Waffen gegen ihre Feinde u. s. w. All' diess gibt Zeugniß, dass es nicht unbedingt nur die natürliche Zuchtwahl durch äusserliche Verhältnisse sei, wodurch die Umwandlung der Arten geschieht, und dass die Darwin'sche Lehre für

*) Angesichts dieser Schwierigkeit hat man auch die Darwin'sche Lehre durch die Nothwendigkeit der Migration und Separation zu ergänzen gesucht.

sich allein nicht genügt, diese Entstehung neuer Arten durch Umgestaltung zu erklären.

Dagegen als Moment in der Evolutionslehre, die ein bildendes Princip und Gesetz der Entwicklung annimmt, ist dieselbe von grosser Bedeutung, insofern dadurch die Mittel und Wege gezeigt werden, durch welche das allgemeine Princip im Zusammenwirken mit den Naturverhältnissen den Naturprocess vollzieht. Wollte man einwenden, dass dieses Bildungsprincip und -Gesetz selbst mysteriös, unerkennbar sei, also die Sache nicht klarer machen könne, während die Transmutationslehre sich durch Klarheit auszeichne und auf Thatsachen sich stütze, so wäre darauf zu erwidern, dass auch den primitiven Organismen Darwin's dieselbe mysteriöse Unerklärtheit innewohne, wie dem allgemeinen Princip, dass ferner die Affection des Reproductions-Systems, die Vererbung erworbener Eigenschaften und die Befestigung und Fortbildung der Arten nicht minder dunkel und unerklärlich oder wenigstens unerklärt seien, also in dieser Beziehung jedenfalls keinen Vorzug von dem philosophisch angenommenen einheitlichen Grundprincip haben. Dasselbe gilt von der Correlation der Theile, die ein Gesetz und eine teleologische Beziehung voraussetzt, also eben das, was die Evolutionstheorie als nothwendig geltend macht.

II.

Der Mensch.

(Anthropologische Skizze.)

1. Hervorgang der Menschennatur aus dem allgemeinen Naturprocess.

Die Wissenschaft hat die Aufgabe, so viel als möglich natürlich zu erklären, d. h. aus der Wirksamkeit natürlicher Factoren Wesen und Entstehung der Erscheinungen in der Natur abzuleiten. Diess gilt auch in Bezug

auf die Menschennatur; auch bezüglich dieser muss der Versuch gemacht werden, sie in ihrem Entstehen und Wesen aus der Bethätigung natürlicher Kräfte, d. h. aus dem Naturprocess selbst abzuleiten, nicht gleich zu Wundern d. h. wunderbarer, übernatürlicher Thätigkeit einer Gottheit Zuflucht nehmen oder ganz auf alle Erklärung zu verzichten. Die ganze Beschaffenheit der menschlichen Natur im Vergleich mit den übrigen lebendigen Wesen, besonders mit den höheren Thieren weist darauf hin, dass auch sie gleich diesen aus dem Naturprocess selbst d. h. aus der Bethätigung des allgemeinen schöpferischen Weltprincip's, der Weltphantasie, hervorgegangen sei. Wenn wir auch das Wie dieses Hervorganges nicht näher und mit voller Sicherheit bestimmen können, das Dass desselben, ist, so kann man wohl behaupten, bezeugt ebenso durch Gründe aus der Anatomie, Physiologie und Embryologie, wie aus der Psychologie, Ethnologie und Geschichte der Menschheit. Die vergleichende Anatomie zeigt, dass der menschliche Körper dem der Thiere, insbesondere der höheren Thiere ganz analog gebaut sei, mit denselben Theilen nach demselben Plane, in derselben Ordnung, so dass der Unterschied zwischen den höheren Thieren und den Menschen in dieser Beziehung ein viel geringerer ist, als der zwischen niederen und höheren Thieren. Ebenso sind die physiologischen Organe und Functionen bei den höheren Thieren und den Menschen die gleichen, nur dem Grade nach verschieden. In mancher Beziehung z. B. bei manchen Sinnesorganen sind manche Thiere dem Menschen sogar überlegen, während dieser allerdings im Centralorgan, dem Gehirn und in der Gesamtheit des Nervensystems allen Thieren überlegen ist, — immerhin aber so dass nur ein Gradunterschied im anatomischen Bau sich zeigt, nicht ein wesentlicher fundamentaler. In embryologischer Beziehung findet dasselbe Verhältniss statt. Auch der menschliche Embryo beginnt mit dem

unscheinbarsten Keime und muss verschiedene Stadien im Mutterschoose zurücklegen, in denen er noch keineswegs einem Menschen gleicht, sondern viel Thierähnliches zeigt, so zwar, dass lange nicht zwischen einem menschlichen und thierischen Embryo ein entschiedener Unterschied erkannt werden kann, bis zuletzt die reife Menschengestalt sich bildet. Diess deutet doch darauf hin, dass wie der einzelne Mensch in seiner Entstehung und Entwicklung im Mutterschooss dasselbe Geschick hat, wie die Thiere, so auch die Menschennatur und das Menschengeschlecht selbst in ähnlicher Weise wie die Thierwelt aus dem Natuzprocess durch die Wirksamkeit des schöpferischen, bildenden Weltprincips hervorgegangen sei. Aber selbst in psychologischer Beziehung lässt sich behaupten, dass der Mensch einen ähnlichen Ursprung werde genommen haben und eine ähnliche Entwicklung wie die Thiere, besonders die mit höherer psychischer Begabung. Wir finden allenthalben bei den Thieren Spuren, Anfänge jener psychischen Fähigkeiten, die dem Menschen zukommen und ihm sein geistiges Leben und die geschichtliche Entwicklung ermöglichen. Bei höheren Thieren, wie früher erörtert wurde, finden sich sogar Anfänge geistiger Fähigkeiten: allerdings untergeordnete Grade von Gefühlsvermögen, Fähigkeit zu wollen und freiere Intelligenz neben der im Instinct gebundenen, wodurch selbstständiges Urtheilen und selbst einige Erkenntniss des Allgemeinen möglich ist. So erscheint die Menschennatur als die höhere Potenzirung und Concentration dessen, was auch in den übrigen lebendigen Wesen schon, wenn auch schwach gegeben ist, und darum sind wir berechtigt, so lange nicht entscheidende Gegengründe aufgebracht werden, auch sie als hervorgegangen aus dem allgemeinen Naturprocess und als Schöpfung des bildenden Weltprincips zu betrachten. Die Ethnographie, Ethnologie und Menschengeschichte deuten dasselbe an. Die Menschennatur zeigt sich leiblich und

auch seelisch allenthalben von der allgemeinen äusseren Natur und den besonderen Naturverhältnissen auf's Tiefste beeinflusst, wie die Verschiedenheit der Racen, der Völker und der Individuen in ihrem Aeussern und Innern bezeugt. Und ebenso ist die Geschichte der Menschheit mit dem Naturprocess und den Naturverhältnissen innig verbunden und vielfach davon bedingt; wie denn auch die Racen und Völker davon ihre Modification, ihre eigenthümliche Begabung und ihre Aufgabe in der Menschheitsentwicklung erhalten, aber auch durch sie Verfall, Verkümmern und Untergang erfahren.

Wie wir also einerseits die Ansicht abwiesen, dass die Menschennatur mit den übrigen lebendigen Wesen aus den materiellen Stoffen mit ihren mechanisch wirkenden Kräften hervorgegangen, so können wir auch anderseits die aus der leiblichen Genesis geschöpfte Glaubensmeinung nicht gelten lassen bei wissenschaftlicher Betrachtung. Dass ein göttlicher Schöpfer den Menschen unmittelbar geschaffen habe, indem er s. z. s. eigenhändig aus Erde den Leib bildete und diesem dann den Geist einhauchte. Die Stelle ist ja ohnehin nur bildlich zu verstehen; würde sie wörtlich genommen, so müsste man annehmen, dass Gott dem Leibe einen ihm wesensgleichen Geist eingehaucht, Geist von seinem Geist gegeben habe, — was als pantheistisch von den Vertretern des Glaubens doch auch wieder nicht angenommen wird. Ist aber das Einhauchen so zu verstehen, dass ein vom göttlichen Geist wesentlich verschiedener dem Leibe sei mitgetheilt worden, so ist nicht abzusehen, warum dieser Geist nicht auch aus dem Naturprocess (allenfalls auf Befehl oder nach Anordnung des Schöpfers) sollte hervorgegangen oder durch den göttlichen im allgemeinen Weltprincip fortwirkenden Schöpferwillen durch mehrere Entwicklungsstadien hindurch sollte hervorgebracht worden sein, so dass der Menscheng Geist in ähnlicher Weise entstand, auf

Anordnung oder Befehl des Schöpfers hin, wie die Erde nach dem biblischen Bericht auf Befehl Gottes die Pflanzen und Thiere (mit ihren Seelen) hervorbringen musste — also durch den Naturprocess, der längere oder kürzere Zeit gedauert haben konnte oder noch immer und beständig fort dauert, wie Evolutionslehre und Descendenztheorie annehmen.

Wenn aber behauptet wird, dass auch die Menschennatur nach Leib und Geist aus dem allgemeinen Naturprocess durch das bildende Weltprincip oder die Weltphantasie hervorgebracht sei, so ist dies keineswegs gleichbedeutend mit der Annahme, dass der Mensch vom Affen abstamme, wie die Gegner so vielfach behaupten, um Vorurtheil gegen die Descendenzlehre zu erwecken. Man kann sich mehr als Eine Art denken, wie die Menschennatur aus dem allgemeinen Naturprocess hervorgegangen sein mag mit Geist, Vernunft, Wille u. s. w. Die Vernünftigkeit des Daseins überhaupt vorausgesetzt, (ohne diess ist ja ohnehin jeder Erklärungsversuch unmöglich und unnütz) kann die allgemeine Tendenz der Natur-Entwicklung von Anfang an als auf Production der Menschen-Natur, Realisirung der Vernunft d. h. Fortbildung der objectiven Vernunft in subjective (sich selbst und die objectives bewusst wahrnehmende) gerichtet angenommen werden. Dies konnte entweder so geschehen, dass die Entwicklung des Weltprincips in gerader Richtung der Menschennatur in ihrer organisirenden Thätigkeit zustrebte, dabei aber gleichsam als Nebenerfolge und als Realisierungsstadien die verschiedenen Arten der lebendigen Wesen hervorbrachte, bis der Mensch als Höhepunkt erzielt ward — wie etwa eine Pflanze Zweige und Blätter producirt, als Stadien und Mittel, in denen sie der Blüthe, der Frucht und dem Samen zustrebt. Es kann die fragliche Realisirung aber auch so gedacht werden, dass die Menschheit mit einem eigenen besonderen Urganismus begann oder so-

gar mit mehreren unter verschiedenen Verhältnissen durch das schöpferische Weltprincip, — aber allenthalben unter der Idee der Menschen-Natur, zu deren Realisirung, die aber nur unter den allgemeinen Normen organischer Entwicklung geschehen konnte, daher diese Gestaltung; doch so verlaufen musste, wie die der übrigen Organismen oder lebendigen Wesen sie auch geschieht. Die verschiedenen Metamorphosen des menschlichen Embryo bis zur Geburt, die eine Abbreviatur des Entwicklungsganges der Lebensgestaltung andeuten, lassen es am wahrscheinlichsten erscheinen, dass eine bestimmte Art lebendiger Urkeime sich zur Menschheit entwickelt, aber durch andere lebendige Wesen als Vorbedingung und Stadien hindurch, die für die organisirende Thätigkeit der Weltphantasie nur Bedingungen und Mittel zur Erreichung ihres eigentlichen Zieles) der Menschennatur waren.

2. Die Genesis des Menschengestes aus der Thätigkeit der Weltphantasie.

Das allgemeine Weltprincip, die Weltphantasie be-thätigt und offenbart sich zunächst für uns am deutlichsten und sichersten in den organischen Bildungen (Pflanzen) und in den lebendigen (Thieren). Schon in den ersteren individualisirt sich dasselbe einigermassen, insofern auch die Pflanzen schon äusserlich für sich seiende Bildungen sind, — mehr noch als die gesetzmässig gebildeten Krystalle, in denen übrigens der Stoff auch schon als blosses Mittel erscheint, um ein Gesetz, eine Norm zu realisiren. In den Thieren ist die Individualisirung des bildenden oder schöpferischen Principis noch entschiedener. Es bildet sich schon ein inneres, psychisches Moment, hervorgehend aus der in der teleologisch-plastischen Wirksamkeit sich realisirenden Vernunft in der Natur, die hier schon einigermassen lebendig, selbständig oder Seele wird. Diese Seele erscheint aber in den niedersten Thieren

selbst noch als fast ganz im leiblichen Organismus aufgegangen als organisches Princip wie in den Pflanzen, nur allerdings einige Empfindungsfähigkeit, Selbstbewegung und Triebbethätigung ist ihr eigen. Allmählich aber wird das Seelische immer stärker, bestimmter, wenn auch fortwährend nur im Dienste des organischen, leiblichen Daseins. Wie der Trieb aus der Gesamtheit des Organismus mit seinen Bedürfnissen hervorgeht (als *causa efficiens*), so ist auch der Instinct (als gebundene Intelligenz der Natur-Orientirung des Individuums der Art gemäss) noch ganz an das Leibliche gebunden und wirkt insofern auch nur als wirkende Ursache (*causa efficiens*) noch nicht zwecksetzend (*causa finalis*). Bei den höheren Thieren aber kommt es auch, wie früher erörtert wurde, zu einiger Bethätigung freier Intelligenz und zu einer Art Wollen d. h. Sichbestimmen nach Vorstellungen, sowie auch zu bestimmteren Gefühlen oder wenigstens Affecten. Diess wird dadurch möglich, dass sich aus der individuellen Seele ein freieres Vorstellungsvermögen erhebt über den blossen Organismus und über die Seele als Organisationsprincip hinaus, — diess ist die (subjective) Phantasie in ihrem Anfange im Naturprocess. Das Weltprincip fängt an individuell und damit geistiger zu werden, als es bisher in den organischen Bildungen sich bethätigt hat.

Da ist nun der wichtigste Wendepunkt in der Naturentwicklung und in der Bethätigung des allgemeinen Weltprincips. Durch das Frei- oder Selbstständigwerden dieses im Organischen und Lebendigen individualisirten Princips, durch das Sicherheben der (subjectiven) Phantasie ist die Genesis der Menschennatur bedingt und hat sich vollzogen. Diese freie subjective Phantasie ist das organisirende Princip eines höheren psychischen und geistigen Organismus, des menschlichen Geistes selbst und des persönlichen Ich's geworden. Dass im Menschen die Phantasie, das Gestaltungs- oder Schaffensprincip frei

geworden sei und sich über den physischen Naturlauf mit seinen Gesetzen und seiner Nothwendigkeit erheben und zuerst selbstständig und eigentlich geistig und willkürlich sich bethätige, zeigt sich klar in der Kindes-Natur. Zuerst unter allen Geistes-Kräften bethätigt sich die subjective Phantasie, ohne erst einer Anleitung oder Unterweisung zu bedürfen, wie der gebundene Instinct der Thiere einer solchen nicht bedarf; und sie bethätigt sich ganz frei, willkürlich, ohne sich um Naturgesetze und -Nothwendigkeit zu kümmern, sie wirkt gewissermassen schöpferisch in den Spielen, aus Allem Alles bildend. Diese so vom Naturprocess (in welchem sie als objective, real wirkende Potenz gebunden war) frei und subjectiv gewordene Phantasie, durch welche eben das ganze Wesen der Seele selbst frei wird, bethätigt sich als Princip des seelischen Organismus ebenso, wie die objective Phantasie als Organisations- und Lebensprincip, aus dem es sich zur Subjectivität erhoben hat, sich als Princip des leiblichen Organismus mit all' seiner Gliederung bethätigt. Es wirkt die Genesis des geistigen Organismus und ist das fortwirkende Einheitsprincip aller psychischen Kräfte, deren Verbindung und Harmonie bei ihren Functionen sie vermittelt. — Diese Genesis dürfte sich dadurch vollziehen, dass zunächst die Sinnes-Affectionen und Wahrnehmungen assimilirt, geistig reproducirt resp. zur Sinnes-Wahrnehmung der bestimmten Art umgebildet werden. Diess ist die erste Nahrung gleichsam dieses Princip, wenn es noch mit dem Lebensprincip unmittelbar eins und wirksam ist. Es erfüllt sich dadurch zuerst mit Inhalt und entwickelt seine Kraft, die allmählich freier wird, sich über das bloss materielle und mechanische Naturgeschehen erheben und willkürlich mit den Dingen und Verhältnissen schalten kann — wie sich diess bei den Phantasiespielen der Kinder zeigt. Da bei der Aufnahme äusserer Eindrücke immer auch eine Bildung, Schaffung

stattfindet, selbst bei Sinneswahrnehmungen, so übt sich dabei auch die schöpferische Kraft, wodurch der psychische Organismus zu höherer Potenz und Art erhoben wird, als der leibliche. Die leibliche oder physisch-psychische Empfindungsfähigkeit wird zum psychischen Vermögen der Gefühle und Affecte, die im Instinct gebundene Intelligenz und das niedere auf körperliche Organe beschränkte sinnliche Wahrnehmungsvermögen wird zum freien Erkenntnisvermögen mit der Kraft selbstständiger von den Sinnen befreiter Abstraction; endlich der aus dem körperlichen Organismus hervorgehende Trieb und beschränkte Wille wird zum selbstständigen Bestimmungsvermögen nicht mehr blos nach sinnlichen Eindrücken, sondern auch nach abstracten Begriffen und Grundsätzen — also zum freien Willen. — So entsteht in dem über den körperlichen und physisch-psychischen Organismus sich bildenden geistigen Organismus auch eine Dreiheit von Grundvermögen, entsprechend den drei Grundarten des körperlichen cerebrospinalen Nervensystems: den Empfindungsnerven, dem Gehirn mit den Sinnesnerven und den motorischen Nerven. Alle die geistigen Vermögen schliessen selbst wieder verschiedene Momente oder Bethätigungsweisen in sich, wie diess auch bei den drei Arten der Nerven der Fall ist — was wenigstens bei den Gehirn- und Sinnesnerven sehr entschieden sich zeigt.

Die Grundlage und das wirkende Princip dieses höheren oder geistigen Organismus über den körperlichen, obwohl aus diesem sich erhebend und in ihm begründet — ist die subjective Phantasie, wie schon bemerkt. Durch ihre schaffende Bildungskraft und ihre Freiheit vom Naturzwang kann sie den selbstständigen Geist mit seiner (relativen) Unabhängigkeit von dem Naturzwange, mit seiner Abstractionskraft, seinem Gefühlsvermögen, das sich sogar im Gegensatz gegen körperliche Empfindung bethätigen kann und seinem (relativ) freien Selbstbestimmungsver-

mögen hervorbringen. Ausserdem kann durch diese subjective, frei gewordene Phantasie (das individuell gewordene schöpferische Weltprincip) das Bewusstsein im Selbstbewusstsein entstehen und kann sich als Mittelpunkt dieses Organismus der Ich-Gedanke bilden, der die persönliche Abgeschlossenheit und Selbstständigkeit begründet.

Das Verhältniss zwischen dem psychisch-phyischen Organismus (lebendigen Leib und dem rein psychischen oder geistigen Organismus (der die eigentliche Menschenatur begründet), ist theils ein Verhältniss der Abhängigkeit, theils der Unabhängigkeit von einander. Der Leib ist in seinem anatomischen Bau und seinen physiologischen Functionen unabhängig vom geistigen Organismus oder dem bewussten und selbstbewussten Geist, — obwohl dieser dem Wesen nach dasselbe Princip ist, wie das Lebensprincip in der menschlichen Natur, — wie ja schon daraus hervorgeht, dass das leibbildende und erhaltende Princip unbewusst wirkt, noch ehe der Geist zum eigentlichen Bewusstsein gekommen ist, und fortwirkt organisch, vegetativ, wenn das Bewusstsein zeitweise schwindet. Dagegen ist der Leib seinem äusseren Verhalten, seiner Verwendung nach ganz abhängig vom geistigen Organismus, so zwar, dass er selbst in seiner Existenz von diesen gefährdet oder vernichtet, misshandelt und missbraucht werden kann.

Umgekehrt ist der psychische Organismus in seinem Entstehen und seiner Wirksamkeit allenthalben bedingt durch den physisch-psychischen, selbst bei seinen höchsten Functionen, aber doch durchaus erhoben über denselben, was den Inhalt dieser Functionen (der Gefühle, Erkenntnissacte und Willensstrebungen) betrifft, so zwar, dass der niedere Organismus (Leib) mit seinen Zuständen und Strebungen im Gegensatz oder Widerspruch mit den Gefühlen, Erkenntnissen und Strebungen des Geistes oder geistigen Organismus stehen kann, in welchem das

Selbstbewusstsein, das selbstständige Wollen und ideale Fühlen Quelle und Sitz haben.

Aus diesem Verhältnisse wird auch begreiflich, warum der bewusste und selbstbewusste Geist nichts von den leiblichen physiologischen Functionen und dem anatomischen Bau des niederen Organismus weiss. Er hat es nur mit sich und in sich selbst zu thun, ist durch das freie Wirken der subjectiven Phantasie, die seine Grundlage und sein schaffendes Princip ist, selbst erhoben über den gewöhnlichen, organischen, materiellen Naturverlauf, dem sich ja schon eben die subjective Phantasie enthoben zeigt, wenn nicht in ihrer Function, so doch im Inhalte derselben, dafür aber auch in voller Unkenntniss bezüglich desselben sich befindet und Irrthümer aller Art sich im freien Wollen bildet — wie die Geschichte der Menschheit, insbesondere die Geschichte der Religion so mannichfach bezeugt.

3. Das Bewusstsein und Selbstbewusstsein. *)

Wesen und Entstehungsweise des Bewusstseins und Selbstbewusstseins sind in dem bisher über die beiden die gesammte Menschennatur constituirenden Organismen, dem physischen und psychischen oder vielmehr geistigen, bemerkbar schon angedeutet.

Das Bewusstsein ist hier im rein subjectiven psychologischen Sinne zu nehmen als Zustand der Seele, der das Wissen und Erkennen bedingt, nicht im objectiven oder erkenntnistheoretischen, das mit Inhalt gefüllt gedacht wird und sich auf Welt, Gott oder das Selbst bezieht, je nachdem diese den Inhalt bilden. Das Bewusstsein lässt sich nicht bestimmt definiren, wie die Sinneswahrnehmungen und alle unmittelbaren Acte der Seele

*) Vgl. Die Phantasie als Grundprincip des Weltprocesses. München 1877, S. 398 ff.

sich nicht definiren lassen, sondern selbst gesetzt und unmittelbar erfahren werden müssen. Man versteht darunter das Licht (seelisch gedacht), in welches Sinneswahrnehmungen von aussen und Vorstellungen von innen eintreten und dadurch gewusst werden, d. h. das Bewusstsein im objectiven Sinn begründen. Dieses Bewusstsein geht hervor aus der Empfindungsfähigkeit und insofern aus der teleologischen, verständigen und idealen Beschaffenheit des lebendigen Wesens. Die Vorstufe und Grundbedingung dafür ist das Wachsein, das ein mehr physischer Zustand aber die Grundbedingung und Vorstufe des psychischen Zustandes des Bewusstseins ist; der Uebergang aus der Finsterniss des Unbewusstseins in das Licht des Bewusstseins. Das Wachsein ist schon ein Zustand und Zeichen einer in sich abgeschlossenen Individualität mit einem Inneren, also den Thieren als Charakteristisches eigen. — (denn von den Pflanzen werden Schlaf und Wachen nur in übertragenem, uneigentlichen Sinn ausgesagt). Bei den niedersten Thieren werden Wachsein und Bewusstsein wohl fast in Eins zusammenfallen und das Bewusstsein selbst als dumpfes Lebensgefühl noch vorherrschend ein körperlicher Zustand sein; bei höheren Thieren scheidet sich beides immer mehr, insofern das Wachsein zwar immer noch Grund und Grundbedingung des Bewusstseins ist, dieses sich aber mit Anderem (Natürlichem) als Inhalt füllt. es psychisch gestaltet und dadurch Orientirung im äusseren Dasein ermöglicht.

Das Selbstbewusstsein, das unmittelbar das eigene geistige Sein mit seinen Kräften und Functionen — wenn auch nicht mit seinem vollen Wesen zum Inhalt (Object) hat, nimmt seinen Ursprung unmittelbar im höheren oder geistigen Organismus der Menschennatur, (wenn es auch allerdings zugleich im physisch-psychischen Organismus begründet ist) und hat seinen Bestand im geistigen Organismus, verschwindet daher auch, wenn

dieser wiederum in den psychisch-physischen zurückgeht im Zustande des Schlafes und der sonstigen Bewusstlosigkeit. Unmittelbar bezieht sich das Selbstbewusstsein nur auf das eigentlich geistige, erst mittelbar auch auf das körperliche Sein, das dann ebenfalls in das Ich den Central-Punkt des geistigen Organismus aufgenommen erscheint, während zuvor vom Kinde das eigene Wesen als Ich nicht erfasst, aber dafür auch das eigene Sein wie ein Object betrachtet wird, noch nicht als Subject. Aus diesem Umstande, dass das Selbstbewusstsein direct nur auf den geistigen Organismus sich bezieht, diesen gleichsam für sich selbst beleuchtet, erklärt es sich auch, wie schon oben bemerkt, warum der Menschengeist von seinem leiblichen Wirken und Werk als Lebensprincip, von seinem inneren Bau und seinen physiologischen Functionen direct nichts weiss und erst mühsam durch objective Forschung Kenntniss davon erlangen kann.

Was die Entstehung des Selbstbewusstseins betrifft, so geht dasselbe weder aus Reflexion auf das eigene Sein und die eigenen Thätigkeiten hervor, noch entsteht es dadurch, dass dieses eigene Sein mit seiner Thätigkeit in das Licht des Bewusstseins eintritt, wie die Vorstellungen von anderen Objecten. Eine Reflexion auf das eigene Sein und Denken in activer Weise setzt schon das wissende Selbst im Unterschied und Gegensatz zum gewussten Sein und Thätigsein voraus, denn ohne dies könnte es zu solcher Art von Thätigkeit nicht kommen; aber auch des Reflectirens des eigenen Seins und der eigenen Thätigkeiten im eigenen Sein und Wesen oder im Selbst, setzt aber dieses Selbst oder Ich schon voraus, nicht blos das Bewusstsein oder Wissen der Thätigkeiten überhaupt, die sich etwa schliesslich zum Selbstbewusstsein verdichten oder concentriren. Auch der sog. Eintritt des eigenen Seins und Thätigseins in das Licht des eigenen Bewusstseins setzt wiederum das schon als vorhanden voraus,

was erst in seiner Entstehung erklärt werden soll, das Selbstbewusstsein nämlich, denn soll das ins Bewusstsein Eingetretene als eigenes Sein und Denken erkannt werden, so muss in diesem Bewusstsein das Selbst oder Ich als Moment schon gegeben sein, um von dem Uebrigen in diesem Bewusstsein, was nicht das eigene Sein und Denken, nicht das Selbst und seine Thätigkeit ist, unterschieden zu werden.

Bei der Unmittelbarkeit des Wissens des Selbst (Ich) um sich selber ist darnach anzunehmen, dass dasselbe in einem unmittelbaren Aufleuchten des eigenen Wesens bestehe daher in einem Licht, das nicht bloß Anderes, sondern auch sich selbst beleuchtet (da wir hier nur bildlich reden können) wie ja auch das Bewusstsein schon ein vom eigenen organischen und psychischen Princip ausgehendes Licht innerhalb des eigenen, in sich geschlossenen Wesens ist und die Fähigkeit begründet, das Andere formal in sich (als Individuum) heranzunehmen und das eigene Sein durch dieses Wissen oder Bewusstsein gleichsam zu erweitern. Bei diesem Selbstleuchten und Beleuchtetwerden sind demnach Subject und Object unmittelbar eins, stehen sich nicht einander gegenüber wie Subject und Object, denn wo dieses der Fall ist, da ist nicht mehr bloß das einfache, natürliche, unmittelbare Selbstbewusstsein, sondern schon Produkt der Reflexion darauf, Folge der Analyse desselben in seinem Momente und eine Art der Selbsterkenntniss oder wenigstens Selbsterforschung. Das unmittelbare Aufleuchten des Wesens im Selbstbewusstsein geht aus dem Bewusstsein im psychischen Organismus hervor, wie das Bewusstsein aus der Empfindungsfähigkeit des physischen Organismus hervorgeht, diese selbst aber wiederum durch die Verinnerlichung, Concentration des teleologisch-plastischen Wirkens des Lebensprincips oder der objectiven Phantasie als der ersten der realen Wirkens- oder Schaffens-Weise des allgemeinen Weltprin-

cips oder der Weltphantasie gebildet wird. Es ist diess der thatsächliche Entwicklungs-Gang oder -Process bei dem einzelnen Menschen und war es sicher auch bei der allgemeinen Entwicklung des Menschengeschlechtes. Man hat dabei zu bedenken und daran festzuhalten, dass der ganze Naturprocess ein rationales und ideales Wirken und ein Streben nach Realisirung der objectiven Vernünftigkeit in der Natur und der subjectiven, also bewussten und selbstbewussten Vernünftigkeit in der Menschheit darstellt, d. h. dass das ganze Dasein ein vernünftiges, gesetzmässiges und rationales sei, nicht ein blindes, dummes irrationales Wesen und Wirken. — Aus dieser Annahme folgt dann der genannte Entwicklungsprocess von selbst. Wer aber diese Annahme nicht gelten lässt und die Welt als irrational, als vernunft- und ziellos in ihren Sein und Geschehen betrachtet, der hat überhaupt kein Recht mehr, irgend eine Behauptung aufzustellen und sie als vernünftig geltend zu machen oder irgend eine Erklärung zu geben und sie als richtig zu bezeichnen. da auch er selbst mit seinem Geist und seiner Thätigkeit in das Gebiet der behaupteten Unvernunft gehört, d. h. als ein Theil oder als ein Product der Natur erscheint und also an ihrer Vernunftlosigkeit Theil nimmt.

Das Selbstbewusstsein als höchste Bethätigung des geistigen Organismus als Centralact desselben, ist übrigens, wie das Bewusstsein nicht als das eigentliche Wesen des Geistes zu betrachten, sondern nur als Eigenschaft oder vielmehr als Thätigkeit und Zustand des Geistes, während als das wahre, beharrende und immer thätige Wesen das gestaltende Princip, die objective und subjective Phantasie zu betrachten ist, die immer sich bethätigt in jedem Zustand, bei jeder Thätigkeit und in jeder Entwicklungsphase derselben. Der geistige Organismus beruht auf dem physischen oder vielmehr dem physisch-psychischen und geht daraus hervor, so dass eigentlich ein psychischer

Organismus den Uebergang bildet zwischen dem physischen und geistigen Organismus oder den eigentlichen vernünftigen Geist, ein Organismus der als Seele bezeichnet zu werden pflegt, der aber nicht selbstständig ist, da er in den Thieren noch unvollkommen bleibt, nicht zum Abschluss kommt in den Thierseelen, bei dem Menschen aber nur ein Uebergangs- und Mittelglied ist und seine Entfaltung oder Vollendung erst im Geiste findet. Streng genommen kann man daher auch nicht sagen, dass in der Menschennatur der Geist Lebensprincip des Leibes sei, da er vielmehr aus dem Lebensprincip und dem psychischen Organismus hervorgeht, — sondern es ist zu sagen: dasselbe Princip das den Leib bildet, belebt und psychisch thätig ist, bildet potenzirt sich fort zum Geiste, und zur freien vernünftigen Persönlichkeit, die für sich selbstständig ist und ein Mikrokosmos insofern genannt werden kann, als in ihm das allgemeine schöpferische Weltprincip, die Weltphantasie individuell, selbstständig und persönlich geworden ist als höchstes Produkt des unendlichen, zielstrebigem, d. h. nach bewusster, subjectiver Vernünftigkeit strebenden Weltprocesses.

4. Einheit des Geistes und Dreiheit der geistigen Grundvermögen.

Der menschliche Geist ist einheitlich und ein einigendes und ordnendes Princip für Alles, was in das Licht seines Bewusstseins eintritt, in ähnlicher Weise wie das Organisations- und Lebensprinzip einheitlich ist und organisierend und demgemäss einigend und scheidend wirkt bei Allem was in den leiblichen Organismus eintritt. Aber wie in diesem leiblichen Organismus trotz der Einheit doch eine Vielheit und Verschiedenheit von Theilen oder Gliedern vorhanden ist, die aber alle zu einer harmonischen Einheit verbunden sind und zwar um so mehr, je grösser die Vielheit und Verschiedenheit derselben ist

und je complicirter und vollkommener die Organisation sich gestaltet, — so ist es auch bei dem Geiste oder dem geistigen Organismus. Auch er schliesst trotz strenger Einheit eine Vielheit verschiedener Momente oder Wirkenskräfte in sich, die alle harmonisch ineinander greifen und einheitlich zusammenwirken, wie es bei den leiblichen Gliedern und Organen geschieht. Das einigende Prinzip, das zugleich die Vielheit hervorbringt und wieder die Einigung bewirkt, die Thätigkeit der verschiedenen Kräfte in Beziehung bringt und als das belebende Prinzip des Ganzen sich erweist, ist die subjective Phantasie oder das allgemeine Weltprincip individualisirt und individuell verselbstständigt im menschlichen persönlichen Geist; wiederum in ähnlicher Weise wie das Lebensprincip die Vielheit und Verschiedenheit der organischen Glieder setzt und zugleich einigt und ihr harmonisches Zusammenwirken vermittelt.

Der menschliche Geist bethätigt sich in mancherlei Funktionen, welche entsprechende Kräfte als Ursachen derselben voraussetzen. Es sind aber besonders drei verschiedene eigenartige Aeusserungen oder Functionen, in denen der Geist sich offenbart und sich bethätigt, welche darum entsprechende Kräfte oder Grundvermögen in ihm voraussetzen: nämlich in Gefühlen, in Erkenntniss- und in Willens-Acten, welche als entsprechende Ursachen ein Gefühls-, Erkenntniss- und Willens-Vermögen als Grundvermögen der menschlichen Seele oder des Geistes bekunden, die wiederum durch subjective Phantasie in Beziehung und Verbindung gebracht sind und ein einheitliches Geistesleben constituiren, — abermals analog dem leiblichen Organismus mit den verschiedenen Arten von Nerven des Central- oder Cerebrospinal-Nervensystems, wodurch Empfindung, Sinneswahrnehmung und Bewegung ermöglicht wird; nämlich die Empfindungsnerven, die Sinnesnerven und die Bewegungsnerven, die in ihren

Funktionen so verschieden sind und dennoch einheitlich und zweckmässig zusammenwirken unter der einigenden Leitung und Vermittlung des organischen oder Lebens-Princips, d. h. der objectiven oder real- und unbewusst wirkenden Phantasie.

Wir haben die drei Grundvermögen des Menschen-geistes nun in Kürze näher zu betrachten.

a) Das Gemüth oder Geföhlsvermögen.

Das Gemüth kann man bezeichnen als das Vermögen des Zumutheseins, und zwar verschiedenen Zumutheseins. Durch das Gemüth und in ihm nimmt der Geist sich selbst unmittelbar wahr, sich selbst so zusagen geniessend. Derselbe erfährt damit unmittelbar wie er in sich beschaffen oder gestimmt ist, harmonisch oder disharmonisch. Gemüth ist daher die Fähigkeit der inneren Stimmung und der Selbstwahrnehmung dieser Stimmung; der Geist erfährt dadurch, wie er in sich gestimmt sei oder in welchem Zustande er sich in seinem Wesen und seiner Selbstbewegung befinde. Man kann sagen: das Gemüth ist im Menschengeste das, was die Klangfähigkeit der Körper ist, wodurch sie ihren eigenthümlichen Zustand und gewissermassen ihr Wesen kund geben. In der That steht das Gemüth des Menschen mit der Klangfähigkeit der Körper in naher Beziehung oder in einem gewissen Rapport, wie schon die Thatsache bezeugt, dass die Musik auf das menschliche Gemüth eine so starke Wirkung übt, hinwiederum das Gemüth seine Zustände, seine Stimmungen oder das Zumuthesein in Tönen ausströmen und kundzugeben sich gedrungen föhlt.

Als Vermögen des Zumutheseins ist das Gemüth das Geföhlsvermögen des Geistes. Und zwar nimmt der Geist durch dasselbe unmittelbar wahr dass er ist und wie ihm ist, wie er jeweilig gemuthet oder gestimmt ist. Das Erste geschieht im allgemeinen Daseins- und Wesens-

Gefühl, das zweite in den verschiedenen Gefühlen der Menschenseele. Gefühle, die des Menschen eigenstes subjectives Seelenleben constituiren und den subjectiven Werth seines Daseins, sein Glück und Unglück d. h. seine Glückseligkeit oder das Gegentheil begründen. Man kann die Gefühle unterscheiden in vorherrschend passive wie Freude, Trauer und in vorherrschend active d. h. mit einem Trieb oder Streben, Begelren verbunden, wie Liebe, Hass, Rachegefühl. Noch eine dritte Klasse lässt sich allenfalls annehmen, solche Gefühle nämlich, die beides, Activität und Passivität in sich schliessen, wenn auch wechselnd und in verschiedenem Grade wie: Ehrgefühl Schamgefühl u. s. w.

Was die Bedeutung des Gemüthes betrifft, so kann man sagen, dass dasselbe das eigenste subjective Wesen des Geistes bildet und dass dieser in seinen Erregungen und Bethätigungen, in den Gefühlen und Stimmungen ganz unmittelbar sich selbst hat oder genießt, ganz in sich bleibt. Erkennen und Wollen haben es mit Objecten mit Anderem, das dem Subjecte gegenüber steht zu thun; das Erkennen, indem es Anderes nach Erscheinung und Wesen, in Vorstellungen und Begriffen in das Bewusstsein aufnimmt, das Wollen, indem es die Richtung und Bewegung in eigenem Bewusstsein, dem Anderen mitzutheilen und so gewissermassen sich selbst objectiv zu realisiren strebt. Im Gemüthe dagegen und seinen Erregungen oder Stimmungen bleibt die Menschenseele ganz in sich selbst, verhält sich rein subjectiv, wird seiner selbst unmittelbar inne und genießt so gewissermassen sich selbst in den Modifikationen seines Daseinsgefühls, in dem verschiedenen Zumuthesein je nach dem harmonischen oder disharmonischen Zustand in Folge von Phantasie-Erregungen und Willensstrebungen. — Aber auch das Andere hat erst durch das Gemüth, auf das es wirkt und Gefühle hervorruft, für den Menschen eine Bedeutung

und einen Werth, wenn auch zunächst nur für ihn als Subject. So in Bezug auf die Natur. Durch das Gemüth vermag der Menscheng Geist die Natur in ihrer Erscheinung erst recht zu würdigen, zu geniessen und verhält sich nicht mehr bloß als eine intellectuelle, rein theoretische Erkenntnismaschine, welche die Dinge nur auffasst und geistig in Erscheinung und Wesen nachbildet, ohne eine weitere Bedeutung an ihm wahrzunehmen, als etwa die der praktischen Verwerthung für äussere Lebenszwecke. Aber auch für das Verhältniss der Menschen zu einander ist das Gemüth von höchster, ja entscheidender Bedeutung. Liebe, Mitgefühl, Ehrfurcht, Dankbarkeit u. s. w. sind es hauptsächlich, welche in diesem Verhältniss sich bethätigen und durch welche es geschieht, dass ein Mensch für den andern etwas sein und wirken und Bedeutung für ihn haben kann. Ohne diess würden sie nur indifferent wie Maschinen neben einander sein, denken und wirken können. Damit ist zugleich das Hauptgebiet das ethische für den Menschen gegeben, denn in der Gesinnung gegen seine Mitmenschen und in liebevollen und fördernden, wohlthätigen Verhalten gegen dieselben bethätigt sich eben das sittliche Wirken, sowie die eigene sittliche Selbstvervollkommnung und damit die Realisirung der Idee des Guten. Die Quelle von all diesen ist aber nicht kalte Reflexion und Erkenntniss, sondern das Gemüth mit seinen Bewegungen oder Gefühlen, von dessen Bildung und Veredlung also hauptsächlich die sittliche Vervollkommnung der Menschheit abhängig ist, und gefördert wird dadurch, dass die sympathische Gemüthsbewegung aus dem engen Kreise ursprünglicher Bluts- und Stammverwandtschaft immer mehr befreit und zur Allgemeinheit über alle Menschen, als Wesen gleicher Natur und gleicher Rechte, erweitert wird. Ebenso müssen die trennenden Schranken der Religionen und Confessionen, damit der Fanatismus und der Menschenhass, der sich daraus entwickelt, immer

überwunden werden, als die ärgsten Feinde der Nächsten- und damit auch der Gottesliebe und muss damit die Religion aufhören ein Hinderniss wahrer (christlicher) Sittlichkeit zu sein anstatt diese zu fördern. — Endlich auch mit dem ganzen Universum, mit der unendlichen Welt in Raum und Zeit und mit dem ewigen, absoluten Urgrund der Welt, sowie mit der Idee des Absoluten an sich steht der Menschengeist gerade durch das Gemüth in Verbindung mit der Phantasie, in Beziehung gerade durch das Gemüth. Die Unendlichkeit der Welt in Raum und Zeit, der gestirnte Himmel mit seiner unergründlichen Tiefe und den zahllosen unermesslichen Bildungen und so manche geheimnissvolle Vorkommnisse, die am hohen Himmelsbau sich zeigen und verschwinden, all diess wirkt mächtig auf das Gemüth, erregt im Geiste das Gefühl der Unendlichkeit und Ewigkeit und wirkt noch jetzt eben dadurch religiös auf ihn, Ahnungen des Ewigen, Absoluten in ihm erweckend, so dass auch diess Gebiet für ihn mehr Bedeutung hat, als ein blosses Rechenexempel zu sein oder zur Zeitmessung zu dienen. Im Gemüthe ragt das Unendliche in die Menschenseele hinein und diese wiederum versenkt sich und mündet gleichsam im Unendlichen.

Was die Genesis des Gemüthes*) betrifft, so muss dieselbe wie der Menschengeist überhaupt als aus dem allgemeinen Weltprincip, der Weltphantasie hervorgegangen betrachtet werden; hervorgegangen allerdings durch viele Vermittlungen hindurch nach allgemeinem Gesetz und geleitet von dem Ziele, lebendige Vernunftrealisirung zu werden. Als Vermögen der Gefühle ist das Gemüth, wie schon bemerkt, im Geistes-Organismus das, was das Empfindungsvermögen im lebendigen körperlichen Orga-

*) Vgl. die Phantasie als Grundprincip des Weltprocesses, S. 427 ff.

nismus ist und ist durch ähnliche Factoren, nämlich die teleologisch-plastische Wirksamkeit des Weltprincips entstanden. Die teleologische Wirksamkeit ist bei Bildung der Empfindungs-Fähigkeit nothwendig, weil nur das der Empfindung fähig sein kann, was ein bestimmt zweckmässig, harmonisch geordnetes gegliedertes Inneres hat, das geändert werden kann und des Seinsollens und Nichtseinsollens fähig, ein ideales Moment in sich realisirt. Das plastische Wirkens-Moment gibt die bestimmte äussere Form, die insofern auch räumlich sein muss, als sie der teleologischen Ordnung angemessen ist. Aehnlich verhält es sich mit dem Geiste resp. dem Gemüthe; es ist das Produkt der teleologisch-plastischen und insofern auch idealen lebendigen Wirksamkeit der Weltphantasie. Die Bedingung oder Veranlassung zu einer bestimmten Gemüthsbewegung dürfte aus der teleologischen Beschaffenheit des geistigen Organismus kommen, das Gefühl selbst aber aus dem plastischen Moment, insofern dadurch die innere Form des geistigen Wesens in ihrer eigenthümlichen Bewegung zur Selbstwahrnehmung kommt, also als Gefühl ins Bewusstsein tritt. Dass das innerste Wesen des Geistes oder des Gemüthes plastischer Art ist und daraus die Gefühle stammen, dürfte wohl, wie schon bemerkt, darin angedeutet sein, dass gerade die äusseren Formen, seien es ruhende wie in der Plastik, oder bewegt wie in der Musik, am meisten mit den Gemüthsbewegungen, oder Gefühlen in Beziehung stehen, sie hervorrufen und in ihrer Eigenthümlichkeit bestimmen.

b) Das Erkenntnissvermögen.*)

Dass das Erkenntnissvermögen nicht eine Einerleiheit in Sein und Wirken sei, wurde schon früher hervorgehoben; es bethätigt sich in verschiedener Weise, —

*) Vgl. Die Phantasie als Grundprincip etc., S. 472 ff.

wenigstens scheinbar in sehr verschiedenen Functionen: in sinnlicher Wahrnehmung, in Gedächtniss und Vorstellung, in Begriffbilden und Urtheilen, in idealer Schauung und Beurtheilung, so dass es selbst in seiner Thätigkeit complicirt erscheint und selbst wieder ein organisches System im geistigen Organismus darstellt, wie der körperliche Organismus selbst wieder aus organischen Systemen besteht, die aus verschiedenen, aber harmonisch in einander greifenden Theilen bestehen. Das einheitliche und einigende Princip aber ist auch bei dem Erkenntnissvermögen mit seinen verschiedenen Functionen die subjective Phantasie, wie im physischen Organismus das Lebensprincip diess ist: — denn sowohl in der sinnlichen Wahrnehmung als auch im Gedächtniss und in der Vorstellung, sowie im Begriffbilden und Urtheilen (in Verbindung und Scheidung der Begriffe), endlich auch im idealen Erkennen ist die subjective Phantasie nicht blos die *conditio sine qua non*, sondern das eigentlich thätige, bildende Moment. So schon bei der Sinnesthätigkeit und den Wahrnehmungen durch dieselben. Es wurde schon früher darauf hingewiesen, dass dabei kein blosses Aufnehmen des Aeusserlichen auf die Sinne Einwirkenden stattfindet, sondern eine Bildung oder vielmehr Umgestaltung oder Schaffung des objectiv Gegebenen zur bestimmten Sinneswahrnehmung. Diess setzt die Thätigkeit des bildenden schöpferischen Vermögens oder der subjectiven Phantasie voraus. Aber auch die objective Phantasie in der Form des individuellen Lebensprincips bethätigt sich dabei schon durch die Einrichtung und Thätigkeit der Sinne und im Grunde genommen reicht die Genesis der Sinnesthätigkeit und -Wahrnehmung zurück bis zur Bildung des Nervensystems und der Sinne, die aus der objectiven Phantasie als Lebensprincip und durch dieses aus dem allgemeinen Weltprincip hervorgeht.

Bei der Gedächtnissthätigkeit d. h. dem innerlichen

psychischen Festhalten des durch die Sinne Wahrgenommenen (Anschauungen) und bei der Reproduction desselben für das Bewusstsein in den Vorstellungen bethätigt sich nicht minder, ja noch auffallender das bildende, producirende Vermögen des Geistes oder die subjective Phantasie. Auch selbst die objective Phantasie ist hiebei mitthätig, insofern die Vorstellungen aus der dunklen Tiefe der Seele, aus dem Gebiete des Unbewusstseins, der Menschennatur kommen und das Gehirn jedenfalls dabei mitwirken muss, wenn wir auch nicht bestimmt zu erkennen vermögen, was das Gehirn dabei eigentlich leistet und wie es thätig ist für die Reproduction des Gedächtnissinhaltes für das klare Bewusstsein. Besondere Gedächtnissmängel nach Zeit und nach Worten deuten diess bestimmt an.

Was die Verstandesthätigkeit betrifft, so ist ebenfalls schon darauf hingewiesen worden, dass auch bei ihr allenthalben Phantasiebethätigung im Spiele ist bei Beginn und Vollendung der Begriffsbildung, bei der zusammenfassenden, abstrahirenden Bildung derselben, sowie bei deren Verständniss im Sprachverkehr. Die Entstehung des Verstandes selbst ist nicht minder ein Werk der bildenden subjectiven Phantasie und durch diese des Weltprincipes selber. Er entsteht durch Verbindung, gleichsam Vermählung der subjectiven Phantasie mit den allgemeinen Gesetzen und Formen des natürlichen Daseins und Geschehens, so dass dadurch diese Grundgesetze und Formen gleichsam lebendig und individuell werden, ohne die Nothwendigkeit und Allgemeinheit zu verlieren, — wodurch eben das Allgemeine und Nothwendige zum Bewusstsein des Individuellen, Subjectiven, mit Willkür der subjectiven Phantasie begabten kommen kann; während das Gedächtniss und die Vorstellungskraft des Geistes sich dadurch bildet, dass die Bilder der Gegenstände sich mit der subjectiven Phantasie verbinden und diese sich

dadurch einen Inhalt und Gehalt für Bewusstsein und Offenbarung gibt, wie das Lebensprincip sich mit dem Stoffe verbindet und sich dadurch einen Inhalt, eine Darstellung und damit eine Offenbarung schafft in der leiblichen Organisation. Die Vernunft endlich als Vermögen der Ideen, der idealen Erkenntniss ist der Ausdruck und das Offenbarungsorgan dessen, was im allgemeinen Weltprincip als Tendenz und Ziel seiner Wirksamkeit ursprünglich immanent und verborgen ist, zunächst in der teleologisch-plastischen Gestaltung des Daseins sich bethätigt und allmählich sich Organe schafft zur vollen Bethätigung in der Menschennatur und eben in der Menschen-Vernunft selbst sich am meisten offenbart und zum Bewusstsein kommt, so zwar, dass nun mit Bewusstsein und Selbstthätigkeit durch die geschichtliche Entwicklung der Menschheit das angestrebt wird, wozu das allgemeine Weltprincip, die Weltphantasie die ursprüngliche Kraft und Tendenz in sich hatte. Die ursprüngliche ideale Anlage in der schöpferischen Weltphantasie, welche im grossen Entwicklungsprocess der Natur sich im Menschen einen individuellen Ausdruck gibt, wirkt dann als idealer Trieb, unablässig in der Menschenwelt und regt an zum Streben nach Vervollkommnung, nach Vollkommenheit, Veredlung und Beglückung durch Realisirung der Ideen der Wahrheit, des Guten und des Rechtes, sowie der Schönheit. Ein Streben nach einem Ziele, durch das allein das ganze Zweck und Bedeutung und damit einen wirklichen Werth erhält. Die Vernunft als Vermögen der Ideen ist zunächst rein geistiger Art und bildet den werthvollen Inhalt des geistigen Organismus zunächst wenigstens der Potenz nach. Die Realisirung der Ideen ist aber bedingt durch das ganze Dasein in Natur und Geschichte und ist dabei ebenso einerseits gefördert, wie andererseits wieder gehemmt, da es zunächst nur das Material zur Idee-Realisirung und deren Offenbarung bietet und in Folge

des Gesetzes nur allmähliche Entwicklung zur Selbstvervollkommnung unvollkommen beginnen muss und nur durch unvollkommene Entwicklungsstufen hindurch sich vervollkommen kann.

c) Der Wille.*)

Der Wille geht zunächst aus dem Triebe hervor bei der Entwicklung der Menschennatur; dem Triebe, der selbst ein Produkt der teleologisch wirkenden, d. h. organisirenden objectiven Phantasie im Menschen, als dem individualisirten Weltprincip ist. Der Trieb gehört noch dem physischen Organismus an und geht aus dem Bedürfniss und Streben der gesammten in allen Organen ineinander greifenden Organisation des lebendigen Wesens hervor und wirkt als bewegende Ursache mit innerer Nothwendigkeit (als *causa efficiens*, noch nicht als *causa finalis*). Sobald sich im physischen Organismus allmählich das Seelische herausbildet als Beginn eines psychischen Organismus, der den Uebergang bildet zum eigentlichen in sich abgeschlossenen psychischen, oder nun selbstständigen geistigen Organismus, — wie diess in der Menschennatur geschieht, — geht der blosse Trieb als bewegende Kraft in eine Art Wollen über, d. h. in Bewegungskraft, die nicht mehr blos körperlich wirkt, sondern durch Vorstellungen zu einem Streben und einer Bewegung bestimmt wird. Diess ist schon ein Wollen, da der Impuls schon vor der Psyche kommt und als *causa finalis* wirkt, von einem vorgestellten Ziele sich bestimmen, bewegen und in der Bewegung leiten lässt. Eines solchen Wollens sind, wie wir schon früher erörtert, auch die Thiere fähig, wenn auch nicht eines freien Wollens. — Durch den geistigen Organismus in der Menschennatur erhebt, potenziert sich aber der Wille in dem in sich abgeschlossenen

*) Vgl. Die Phantasie als Grundprincip etc., S. 502 ff.

persönlich gewordenen Individuum zum eigentlich freien Wollen, zur Selbstbestimmungsmacht, erhoben über das Gebiet der bloss organischen, körperlichen Triebe, so dass er selbst in Widerstreit und Gegensatz zu diesen treten und denselben allenfalls auch in Verbindung mit der klaren Erkenntniss beherrschen kann. Dieser freie Wille ist frei, nicht bloß von äusserem mechanischen Zwang, sondern auch von innerer Nöthigung, wie sie bei der organischen Entwicklung und im Triebleben der Thiere sich findet. Er bestimmt sich selbst aus sich selbst; er ist selbst die Ursache seiner Selbstbestimmung und der Richtung oder Beschaffenheit dieser Selbstbestimmung. Das Dass und das Was oder Wie des Wollens und Handelns geht von ihm aus. Jenes enthält das Moment der Freiheit, dieses das Moment der Güte (oder des Gegentheils davon), wodurch die Vollkommenheit) oder Unvollkommenheit des Willens bedingt ist. Im blossen Naturgeschehen ist beides bestimmt und nothwendig. Die Pflanze muss wachsen, wenn die Bedingungen dazu erfüllt sind, sie kann sich nicht weigern und braucht keinen Willensact dazu; und sie muss so sich entwickeln, wie es in ihr der Art nach angelegt ist, kann nichts anderes werden aus innerer Selbstbestimmung, muss in der begonnenen grundgelegten Causal-Reihe verharren. Der Menscheng Geist aber kann durch den freien Willen eine begonnene Causalreihe abbrechen und eine andere beginnen, und kann diese Causalreihe den Ursprung in sich selbst als deren Quelle nehmen lassen in Bezug auf das Dass und das Was, da beides von ihm selbst abhängt, aus ihm selbst, oder vielmehr aus dem ganzen geistigen Organismus hervorgeht. Doch ist freilich zu bemerken, dass es sich hier immer nur um relative Willensfreiheit oder Selbstbestimmungsmacht handelt, der relativen, endlichen Natur der Welt und des Menschenwesens gemäss. Nicht eine absolut neue Causalreihe kann der Menschen-

geist gleichsam absolut schöpferisch beginnen, sondern nur modificirend wirken unter den Bedingungen des Daseins überhaupt; er kann sich nicht plötzlich durch blossen Willensact ändern, in Bezug auf seine Ueberzeugungen, seine Strebungen, Neigungen u. s. w., sondern unter dem Gesetze organischer Entwicklung stehend nur allmählich und je nach den Umständen. Gleichwohl aber ist sein Wollen und Handeln so beschaffen, dass es nicht bloß psychisch durch Vorstellungen, also durch subjective Phantasiethätigkeit als *causa finalis* bestimmt wird, während die *causa efficiens* im Triebleben befangen bleibt. — sondern auch die *causa efficiens*, aus welcher die Willensbewegung hervorgeht, enthält das Moment der Freiheit in sich oder der selbstständigen Bestimmung aus dem eigenen Wesen heraus (nach Gesetzen und Grundsätzen). — Noch ist ferner zu bemerken, dass der Menscheng Geist mit dieser Selbstbestimmungsmacht, oder dem freien Willen, der ein Moment der Willkür in sich schliesst, nicht als ein ganz anders gearteter Fremdling in diese Natur hereinversetzt sei, sondern dass in der Natur selbst, trotz aller Nothwendigkeit ein Moment der Freiheit oder unbestimmter Willkür sich bethätige. Die Freiheit also, die im Menschen zur entschiedenen Bethätigung kommt, besonders im sittlichen Verhalten, ist schon im allgemeinen Weltdasein, also kosmisch grundgelegt und kommt auch allmählich durch Stufen hindurch in der Menschen-Natur zur Entwicklung und Bethätigung. Die Weltphantasie, die teleologisch-plastisch wirkt, enthält, wie ein ideales, so auch ein Moment der Willkür in sich, wie sich diess ja auch in der subjectiven Phantasie des Menschen zeigt, besonders in dem Stadium der Entwicklung, wo der Verstand mit seiner gesetzlichen nothwendigen Erkenntniss noch nicht leitend und bestimmend einzuwirken vermag, wie diess in der Kindheit der Fall ist.

Wenn öfters behauptet wird, ein freies Wollen und

Thun sei unmöglich, weil es ein Geschehen, eine Wirkung ohne Ursache wäre, so ist dies unbegründet. Die Ursache ist eben der freie Wille selbst, der so bestimmt und positiv sein kann als Quelle des Wollens und Thuns, wie die nothwendigen Ursachen. Müsste das, was Ursache sein soll, immer die nothwendige Wirkung einer andern nothwendigen Ursache sein, so würde auch das nothwendige causale Wirken wenigstens als Ganzes eine solche Wirkung ohne Ursache sein — wenn es nicht die Wirkensmacht in sich selbst, immanent soll haben können! Wie der nothwendigen Ursache in ihrer Ganzheit die Wirkensmacht innewohnt, so kann diess auch bei der freien Ursache der Fall sein. Ein entscheidender Grund dagegen ist kaum aufzubringen. — Auch die übrigen Gründe, welche gegen die Annahme einer Willensfreiheit im Menschengeste angeführt zu werden pflegen, sind ohne entscheidendes Gewicht. Es ist richtig, dass der Mensch seine freien Willensacte niemals ganz frei, ohne alle schon vorhandene Determination beginnen kann, denn er wird mit einem bestimmten Naturell, mit eigenthümlichen Temperament, Neigungen u. s. w. geboren; allein diess verbietet zwar, ihm eine absolute Indetermination und unbedingte Willensfreiheit zuzuschreiben, aber nicht eine relative Selbstbestimmungsmacht in ihm anzunehmen, durch welche er bestimmend, modificirend, bildend, beherrschend und veredelnd oder verderblich auf sich selbst einzuwirken vermag. — Es ist auch richtig, dass der Mensch die Naturnothwendigkeit nicht aufheben und sich derselben nicht entziehen kann. Aber es ist doch Thatsache, dass er sie teleologisch verwenden, ihre Gesetze und Kräfte gegen einander aufbieten, sie beherrschen und für seine Zwecke zur Realisirung seiner frei entworfenen Pläne verwenden kann. — Ebenso ist richtig, dass das freie Wollen, wenn es vernünftige Bethätigung sein soll, sich nach Gründen zu bestimmen habe, also von der Intelligenz ab-

hängig und insofern nicht frei sei. Allein die Vernunftgründe können den Willen nicht zwingen und beherrschen, sondern werden erst durch den Willen zu Motiven des Wollens und Handelns gemacht und können also nur Licht und Leitung dabei gewähren. — Wenn endlich von theologischer Seite die göttliche Allmacht als Grund gegen die Behauptung der menschlichen Willensfreiheit angeführt wird, neben der keine Freiheit der Geschöpfe Platz oder Spielraum finden könne, so ist dagegen zu bemerken, dass die göttliche Allmacht nicht als blinde, vernunft- und rücksichtslose Naturgewalt zu denken sei, sondern als vernünftige, welche auch freies Wollen und Handeln (relativ freies) innerhalb des ganzen Welt-Planes und -Processes gewähren und dulden kann, und dass es ein grösserer Beweis göttlicher Allmacht und Vollkommenheit sei, auch willensfreie Geschöpfe ins Dasein zu setzen und gewähren zu lassen, als diess nicht zu können. Bezüglich der göttlichen Allwissenheit und Vorhersehung, die ebenfalls als Instanz gegen die Möglichkeit geschöpflicher Willensfreiheit angeführt zu werden pflegen, ist nur kurz zu bemerken, dass das Wissen keine zwingende Macht ist und dass eine göttliche Allwissenheit auch die freien Handlungen kennen oder vorher wissen muss und zwar als freie, weil sonst dieses Wissen kein richtiges wäre, wenn dieselben dadurch zu nothwendigen würden. Diese Allwissenheit kann demnach mehr als ein Grund für als gegen die Möglichkeit und Thatsächlichkeit menschlicher Willensfreiheit angesehen werden.

Sowohl Nothwendigkeit (Gesetz) als Freiheit sind als Momente oder Faktoren des wirklichen Weltgeschehens in Natur und Menschengeschichte erforderlich. Ohne Freiheit (und Zwecke) würde in der Natur entweder gar kein Geschehen oder nur ein stets gleichförmiges stattfinden, kein Bilden, keine Veränderung, Gestaltung und Umgestaltung; ohne Nothwendigkeit (Gesetz) könnte nichts

Bestimmtes erreicht oder ausgeführt werden, sondern müsste alles chaotisch bleiben. In der Menschengeschichte könnten ohne Willensfreiheit keine Pläne gebildet und Zwecke (Ziele) angestrebt werden; ohne Nothwendigkeit würden die sicheren standhaltenden Mittel fehlen, planmässig zu wirken.

5. Das unbewusste Geistesleben.

Die Menschennatur ist bekanntlich trotz jahrtausend langer geistiger Entwicklung und Geistes-Arbeit doch noch immer für den Menschen selbst in vieler Beziehung räthselhaft und ein tiefes Problem. Insbesondere vom Wesen des Geistes selbst gilt diess in hervorragender Weise und kaum minder von dessen verschiedenen Kräften und Thätigkeiten. Die Psychologie als empirische und rationale Wissenschaft sucht das Problem dadurch zu lösen, dass sie von den bewussten Thätigkeiten auf die entsprechenden Kräfte als Ursachen derselben schliesst und aus der Offenbarung des Geistes das Wesen desselben zu erkennen sucht. Vor Allem das Selbstbewusstsein, sowie das Bewusstsein eines verantwortlichen freien Wollens hat man zu diesem Behufe geltend gemacht und daraus wie die Einheitlichkeit, so auch die in sich bestehende Selbstständigkeit oder Substantialität, und damit die Unvergänglichkeit oder Unsterblichkeit des Geistes abzuleiten und zu begründen gesucht. Indess erweist sich diese Grundlage für wissenschaftliche Erkenntniss doch nicht fest und sicher genug und konnte sich vielfach den Einwendungen der modernen Naturwissenschaft gegenüber keineswegs als vollständig zuverlässige und klare Wahrheit oder Thatsächlichkeit behaupten.

In neuester Zeit ist man nun vielfach dahin gekommen, zu versuchen, anstatt des wahren Wesen und die Unvorgänglichkeit des Menschen-Geistes aus dem bewussten Geistesleben und dem Selbstbewusstsein ergrün-

den zu wollen, dasselbe vielmehr aus dem unbewussten Geistesleben und seinen abnormen Kundgebungen zu erforschen. Schon K. G. Carus in seinem Werke *Psyche**) geht von dem Grundsatz aus, dass der Schlüssel für Erkenntniss des bewussten Seelenlebens im Gebiete des Unbewusstseins zu suchen sei. J. H. Fichte**) hat dann das unbewusste Seelenleben in der Menschennatur geradezu für das eigentliche Leben und Wesen des Menschengeistes erklärt gegenüber dem Bewusstsein und den bewussten Seelenthätigkeiten als bloß peripherischen, phänomenalen, vergänglichen, während das Unbewusste des Menschengeistes, das Centrale, Wesentliche, Beharrende in ihm sei. Dieses soll sich in den abnormen Erscheinungen oder Bethätigungen der Menschennatur, im Traume nämlich, im Somnambulismus und Hellsehen kundgeben, als körperfreies, selbstständiges unsterbliches Wesen, während das Bewusstsein an das Gehirn gebunden sei, daher nur peripherisch und veränderlich erscheine. Der Körper also wird als ein beeinträchtigendes Moment des Geistes und seiner Thätigkeit erachtet und die vermeintlich körperfreien abnormen Bethätigungen desselben als Offenbarungen seines wahren unvergänglichen Wesens angesehen. Damit verbindet sich dann die Lehre von einer Art Präexistenz der Menschenseelen und die Auffassung der Menschwerdung als eine Art Einkerkering in Verbindung mit Seelenwanderung, die sich mit der Unsterblichkeit verbindet. — Als in den fünfziger Jahren dieses Jahrhunderts der zuerst in Nordamerika auftretende (1848) sog. Spiritismus auch in Europa und speziell auch in Deutschland immer mehr um sich griff, wurde die allgemeine Aufmerksamkeit in besonderem Masse auf diese Zustände und Aeusserungen gelenkt. Gläubige und Un-

*) K. G. Carus: *Psyche. Zur Entwicklungsgeschichte der Seele.* 1846.

**) In der *Anthropologie* und in der *Psychologie*.

gläubige wandten sich der Erscheinung zu und suchten sie in ihrer Art zu erklären. Die Ungläubigen erklärten einfach Alles für Betrug oder Sinnestäuschung oder physikalisches Geschehen, die Gläubigen nahmen Geisterthätigkeit an und zwar die Einen Geister der Verstorbenen, die Anderen Dämonen, böse Geister. Letzteres behaupteten insbesondere die Anhänger kirchlicher Orthodoxie. Tischrücken, Tischklopfen, Tischschreiben, dann Schreiben von Antworten auf gestellte Fragen durch Führung der Hand des Mediums von Seite eines Geistes, ohne dass das Medium selbst sich geistig dabei betheiligte, dann Sprechen des Geistes durch den Mund des Mediums, Hellsehen und Fernsehen, endlich Erscheinung von menschlichen Gliedern und ganzen menschlichen Gestalten und noch manches Andere ward den Geistern zugeschrieben und bildete den sog. Spiritismus. Allmählich kam man von der Annahme von Geistern verstorbener Menschen bei Hervorbringung dieser Erscheinungen wieder mehr und mehr zurück, wenigstens von Seite derer, welche die Sache mehr wissenschaftlich betrachteten und den kritischen Einwänden der ernsthaft Prüfenden und Gegner nicht blos den Fanatismus der Gläubigkeit entgegen setzten. Man suchte nun aus der eigenen Natur theils der Medien theils der Magnetiseure oder derer, die mit den Medien in Rapport stunden, die abnormen Erscheinungen oder Aeusserungen zu erklären. Man nahm dabei Zuflucht zu dem Unbewussten in der Menschen-Natur, zu dem, was im klaren Bewusstsein und Selbstbewusstsein des Menschen nicht zum Ausdruck und zur Erscheinung kommt. Dieses Unbewusste ward nun in aller Weise hervorgehoben und wurde höher gestellt als das Bewusstsein im Menschen, ja als das eigentliche Wesen die beharrende Substanz des Menschengeistes betrachtet — wie schon J. H. Fichte gethan. Es wird bezeichnet als das transcendente Subject, als jenseitige Wesenheit des Menschengeistes hinter

der Schwelle des wachen Bewusstseins, als das Präexistirende, sich im Menschen Verleiblichende und als das auch nach dem Tode des Leibes Fortdauernde, so dass der Tod als das eigentlich zum wahren Leben Führende, Befreiende erscheint. Das wache Bewusstsein und Selbstbewusstsein wurde als bloß phänomenales (nicht reentrales) Hirnbewusstsein bezeichnet, an das Gehirn gebunden, kommend und schwindend und nicht das wahre, beharrende Wesen des Geistes, sondern nur veränderliche Zustände oder Eigenschaften desselben ausdrückend. Man geht wohl auch so weit, zwei Personen in der Menschenatur anzunehmen, die abwechselnd sich geltend machen und kund geben, wovon die Eine im gewöhnlichen, wahren Bewusstsein und Selbstbewusstsein erscheint und sich bethätigt, aber bloß phänomenal und vergänglich ist, die andere aber in abnormen Erscheinungen und Thätigkeiten sich geltend macht, aber hinter der Schwelle des gewöhnlichen Bewusstseins sich findet als Unbewusstes oder als transcendentales Subject.

Dieses transcendentale Subject ist es, das in den fraglichen Zuständen sich bethätigt als das wahre (leibfreie!) Wesen des Geistes. Schon in den Träumen soll dieses geschehen, ebenso in der Steigerung derselben zum Somnambulismus; ferner im Hellsehen und Fernsehen und was sich damit verbindet. Auch in den hypnotischen Zuständen soll es sich bethätigen, mögen sie aus der eigenen, dazu disponirten Natur des Hypnotischen hervorgehen oder durch Einwirkung eines Magnetiseurs, der in Rapport mit der betreffenden Person steht, entstanden, also künstlich hervorgebracht sein. Endlich auch die sog. Suggestion d. h. die Mittheilung fremder Erkenntniss und Einsicht, sowie fremde Willensrichtung und Befehle an die hypnotisirte Person wird auf dieses transcendentale Subject im Menschen als das eigentliche wahre Wesen desselben bezogen, nicht auf das wache, bloß peripherische

phänomenale Leben desselben im Zustande des Bewusstseins und Selbstbewusstseins unter Vermittlung des Gehirns zu Stande kommt und mit demselben schwindet, während das transcendente Subject das Beharrende, Unsterbliche sein soll.

Diese Auffassung der Menschennatur, die man auch als Mystik und Occultismus bezeichnet, ist unseres Erachtens kritisch betrachtet, durchaus unhaltbar, da sie keine genügende Begründung hat und mit der Erfahrung und den gesetzmässigen Erscheinungen und Zwecken des Daseins unvereinbar erscheint. — Schon die Annahme, dass das wahre (wache Bewusstsein und Selbstbewusstsein des Menschen der niedrigere Zustand und Theil der Menschennatur sei das Unbewusste dagegen, das transcendente Subject hinter oder unter der Schwelle des Bewusstseins ist durchaus unnatürlich und in Widerspruch mit aller gesetzlichen Entwicklung des Daseins. Schon das blos Organische, die Pflanzen entwickeln sich aus dem Dunkel der Verslossenheit im Keime allmählich zur Klarheit der Erscheinung und streben der Blüthe und der Frucht zu als dem Zwecke ihres Daseins. Das Verlangen wird phänomenal, offenbart sich, gibt dadurch sein inneres Wesen kund, und erreicht seinen Zweck und damit seine Vollendung oder Vollkommenheit. Das vollkommene Wesen bleibt nicht im Grund, in der Verborgenheit, sondern tritt normal in die Erscheinung, da diess der Zweck der Entwicklung ist. Bei lebendigen Wesen ist es nicht anders. Die Entwicklung führt nicht etwa aus der Vollkommenheit des dunklen Grundes, schwachen Lebens und nebelhafter Organisation zur Unvollkommenheit der reich gegliederten Organisation und zur Entstehung und Entwicklung des wachen und bewussten psychischen Lebens und Wirkens, — sondern hat gerade die umgekehrte Bedeutung; der Zustand der vollendeten Organisation und das bewusste psychische Leben und Wirken

ist vielmehr das Ziel der Entwicklung und der vollkommene Zustand als Entfaltung der im Keime noch verschlossenen unvollkommenen Daseinsform. Auch die Natur als Ganzes hat ihre Vollkommenheit nicht im Unbewusstsein und in der Dunkelheit, sondern strebt nach Licht und Bewusstsein, nach Erscheinung und Offenbarung, um ihre wahre Kraft, ihr wahres Wesen zu zeigen und als ein vernünftiges, zielstrebiges Dasein zu erscheinen.

Bei der Menschennatur nun ist es nicht anders. Auch bei ihr ist nicht in unnatürlicher Weise gegen alle Gesetzmäßigkeit und gegen allen Sinn der Entwicklung anzunehmen, dass durch diese Entwicklung nicht das Wesen des Geistes sich offenbare, sondern nur ein untergeordnetes wechselndes und vergängliches Scheinwesen durch Vermittlung des Gehirns und des Körpers überhaupt erstrebt werde, während das wahre Wesen als Unbewusstes, als transcendentales Subject verborgen bleibt und nur in abnormen Zuständen in dürftigen Aeusserungen sich kundgeben soll. Bewusstsein und Selbstbewusstsein mit allen höheren geistigen Thätigkeiten der Vernunft und des Willens sind es vielmehr, dem die Menschennatur von der Empfängnis und Geburt an zustrebt als ihrem Ziel, wie die ganze Natur diess thut, wodurch der ganze Naturprocess doch erst Sinn und Bedeutung erhält und ebenso die Menschennatur mit ihrer Körperlichkeit mit Sinnen und Nervensystem selbst. Wäre das Bewusstsein und Selbstbewusstsein als bloß peripherisches, phänomenales Gehirnbewusstsein das unächte, das wahre Wesen des Geistes nicht Kundgebende, sondern vielmehr Hemmende, wie die in Frage stehende Auffassung annimmt, wozu hätte dann die geistige Natur als schaffendes, leibbildendes Wesen den körperlichen Organismus geschaffen, mit dem Organe des Hirnbewusstseins? Mit Bewusstsein (höherer Art) könnte diess unmöglich geschehen, denn wenn das Bewusstsein schon da war und ist, ehe noch

Körper und Gehirn von diesem geistigen Grundwesen gebildet ist, so bedurfte es ja keiner Organe, um erst Bewusstsein und Selbstbewusstsein zu erlangen! Noch weniger konnte es darnach streben, sich körperliche Organe zu schaffen, die das wahre Bewusstsein nur hemmten und ein unnächtiges, peripherisches Scheinbewusstsein durch das Gehirn hervorzubringen, das dem Wesen doch gar nichts bedeuten konnte für seine Förderung, da sie vielmehr erst leibfrei sich wahrhaft soll bethätigen können. Geschieht die Leibbildung aber unbewusst, so ist damit angenommen, dass das leibfreie, geistige Wesen an sich kein Bewusstsein und damit auch keinen eigentlichen Willen und keine zielsetzende Erkenntniß habe, und wenn es nach der Leibbildung doch dazu kommt, dieses (höhere) Bewusstsein doch erst vom Körper und seinen Organen bedingt sei. Kommt es aber überhaupt zu keinem Bewusstsein bei dem sog. transcendentalen Subject, so können auch dessen Aeusserungen nicht höherer Art sein, als die des Hirnbewusstseins und der geistigen Thätigkeiten in Folge desselben, und es ist überhaupt nicht abzusehen, wie dieses unbewusste transcendentale Subject dazu soll gekommen sein, sich einen ihm unnützen, ja schädlichen Leib zu schaffen und ein Organ für ein Bewusstsein und Selbstbewusstsein herzustellen. Man muss dann nur annehmen, dass eine fremde Macht das wahre geistige Wesen in einen irdischen Körper gebannt habe, wie in ein Gefängniß, einen Kerker, aus dem dasselbe nur hie und da entschlüpfen kann. Damit muss sich natürlich die Annahme einer Präexistenz der Seelen ihrem Wesen nach verbinden, sowie einer Art von Seelenwanderung und Umwandlung der Geister bei neuen Incarnationen oder Incorporationen derselben. *) Die Erzeug-

*) Bei manchen wilden Stämmen findet sich der Glaube, dass die Seelen der Verstorbenen in die Leiber der Mütter wieder eingehen zu neuen Geburten, daher sie auch nahe an den Wegen begraben werden.

ung durch die Eltern ist also hienach eine Einkerkering der Seelen durch Verleiblichung und die Ehe eine Anstalt dazu, — wobei dann freilich Geschlechtsgegensatz- und Liebe nicht eben als humane Eigenschaften der Menschheit erscheinen und das Glück der Liebe, sowie die Hochzeit als freudiges Ereigniss wenig Berechtigung haben, da durch dieselben das an sich seiende vollkommene Wesen der Geister, durch Incarnation in den Zustand von Hemmung und Unvollkommenheit versetzt werden soll. Die alten Manichäer enthielten sich, wenn sie zu den eigentlich strengen und eingeweihten gehörten, der ehelichen Verbindung, um nicht Seelen (den in der Welt verbreiteten und gleichsam in den lebendigen Wesen insbesondere in dem Menschen gefangen gehaltenen Jesus patibilis neuerdings einzukerkern und gefangen zu halten.) Wäre es ein göttlicher Schöpfer und Regierer der Welt, der diese Einkerkering vornähme oder der Lauf der Natur selbst, immer wäre es eine grausame Disharmonie, die zwischen dem Gefühl der Liebe und dem Glück ehelicher Verbindung einerseits und dem Zweck und den Folgen andererseits eintreten müsste! — Vollends, wenn man in der Menschennatur zwei verschiedene Personen annimmt, die phänomenale, gleichsam bloß peripherische des Hirn-Bewusstseins und Selbstbewusstseins einerseits und die centrale, für gewöhnlich im Dunkel des Unbewusstseins verborgene oder das transcendentale Subject — ergibt sich Absurdes als Folge. Die erste, gleichsam äusserliche Person, in deren Bewusstsein und Selbstbewusstsein das wahre Wesen des Menschengeistes nicht durch Analyse oder Eindringen in die Tiefe gefunden werden soll — diese erste Person würde doch nur ein unbestimmtes lebendiges Wesen, ja allenfalls eine Art Thier sein, gegenüber der zweiten Person oder dem transcendentalen Subject mit höherer, wesenhafter, unvergänglicher Natur, oder wenigstens nur ein bedeutungsloses Schattenbild von

diesem, während doch die wirkliche, intellectuelle Thätigkeit und Erkenntniss, sowie die sittliche Beschaffenheit und Verantwortlichkeit von einem phänomenalen Bewusstsein und der gewöhnlichen geistigen Thätigkeit abhängig erscheint. Diess setzt doch voraus, dass, wenn Bewusstsein und Selbstbewusstsein als wechselnde Zustände und psychische Functionen auch nicht das Wesen der Seele selbst sind, sie doch mit diesem Wesen in nothwendigem Zusammenhang gedacht als Functionen und Zustände dieses Wesens selbst aufgefasst werden müssen. Die Herabsetzung des wahren, normalen, menschlichen Bewusstseins und Selbstbewusstseins zu blossem Hirnbewusstsein im Unterschied vom centralen Wesen des Geistes selbst oder zum transcendentalen Subject, von dem nicht klar ist, ob es ein besonderes, höheres Bewusstsein haben soll, (wovon das Traumbewusstsein etwa der Anfang wäre), ist also als unbegründet und unzulässig abzuweisen und es ist ein einheitliches Subject oder Seelenwesen als Subject und Agens aller Seelenthätigkeiten, der unbewussten wie der bewussten, der anormalen wie der normalen geltend zu machen. Wenn man dagegen einwenden wollte, dass in hypnotischen oder ekstatischen Zuständen das Gehirn mit den Sinnen nicht functioniren, die Seele also leibfrei wirken und doch mehr und Höheres zu leisten vermöge als im normalen wahren Zustande, Verborgenes erkenne, in die Ferne sehe, gleichsam Raum und Zeit verschwinden mache u. s. w., so ist darauf zu bemerken, dass, wenn die Seele doch als leibbildende Gestaltungskraft aufgestellt wird und werden muss, als Organe schaffend für Sinneswahrnehmung und Denken, also Organe für Sehen, Hören, Denk-Operationen und Bewusstsein, — eben dann ihr auch nicht absolut die Fähigkeit abgesprochen werden kann, nach gehöriger Entwicklung etwa auch ohne diese Organe sinnliche Wahrnehmungen zu bilden und Gedanken zu gestalten, denn die Tendenz

der Sinneswahrnehmung und des Denkens muss von Anfang an in ihr sein, das Streben darnach und die Kraft, sich diese Organe für diese zu bilden, ihr der Potenz nach schon immanent — sowie ihr auch die Tendenz und Fähigkeit der vollen Leibbildung oder der Schöpfung des vollen Menschenwesens unter Verwendung des entsprechenden Materials nicht abgesprochen werden kann, — so dunkel und unerklärlich die Sache auch sein mag. Ohnehin ist ja auch das Thatsächliche, auf das man sich hier stützt, noch sehr unsicher und problematisch.

Uebrigens ist es nicht richtig, dass die Seele in hypnotischen und ekstatischen Zuständen leiblos wirke; denn schon die Thatsache, dass eine besondere körperliche Disposition zu den in Frage stehenden Thätigkeiten und Erscheinungen erforderlich sei, zeigt hinlänglich, dass die Seele dabei nicht körperfrei, nicht ohne alle körperliche Organe wirke, da ihre Wirkensart vielmehr eine gewisse Beschaffenheit des Körpers, insbesondere des Blutes und Nervensystems voraussetzt, — abgesehen davon, dass man von Seite der Occultisten wieder Geneigtheit verräth, die Thätigkeit des transcendentalen Subjects dem Centralgehirn zuzuschreiben, gegenüber der peripherischen Gehirnthätigkeit bei dem Sinnenbewusstsein. — Auch die Behauptung, dass das normale (wache) Bewusstsein und Selbstbewusstsein und die bewussten Thätigkeiten der Seele nur phänomenal seien, nur Erscheinungen, nicht aber das Wesen der Seele kund geben, nicht das transcendentale Subject selbst offenbaren, wie die in Frage stehenden abnormen Bethätigungen des Menschengeistes, ist ohne Belang und kann die Herabsetzung des bewussten Geisteslebens nicht begründen. Phänomenal müssen alle Kundgebungen des Geistes sein und gerade die Vertheidiger oder Anhänger des unbewussten Geisteslebens oder des Occultismus berufen sich immer auf wahrnehmbare Thatsachen, wollen also ein empirisches Erkennen geltend

machen, das sich doch nur auf Offenbarungen, Erscheinungen gründen lässt. Erst von diesen abnormen Erscheinungen als Thatsachen wird zurückgeschlossen auf ein entsprechendes Wesen, wie diess auch von der gewöhnlichen Psychologie von den normalen Seelenthätigkeiten aus geschieht. Und da ist doch die Frage, welcher Schluss berechtigter sei! Aus dem mit Bewusstsein und Selbstbewusstsein thätigen, normalen Geistesleben ging die ganze geistige Entwicklung der Menschheit hervor und das abnorme Geistesleben selbst ward erst erkannt und beurtheilt durch den Schluss von den abnormen Erscheinungen und Bethätigungen der Menschen-Natur auf ein verborgenes eigentliches Wesen derselben! Ein Schluss von Bethätigungen, durch welche noch niemals Bedeutendes geleistet wurde für den Fortschritt des geistigen Lebens; Bethätigungen, die am meisten verbreitet sind und Einfluss haben bei den wilden und culturlosen Völkern, dagegen im Allgemeinen spärlicher zu werden und zu verschwinden pflegen mit der Zunahme der Wissenschaft und Cultur bei denselben! — Auch der Umstand, dass Bewusstsein und Selbstbewusstsein nicht immer vorhanden sind bei dem Menschen, sondern mit Unbewusstsein abwechseln, kann nicht als Beweis dafür gelten, dass sie nicht das Wesenhafte des Geistes ausdrücken, sondern nur in der Gehirnfunktion begründet seien und demnach tiefer stehen als das transcendentale Subject hinter diesem phänomenalen Bewusstsein; denn fürs Erste lässt Bewusstsein und Selbstbewusstsein immer als Wirkung einen Schluss auf ein entsprechendes Geisteswesen als Ursache zu, und dann findet bei den Aeusserungen des Unbewussten oder transcendentalen Subjects durch die abnormen psychischen Kundgebungen ebenfalls ein Wechsel und ein Verschwinden statt, und zwar weit mehr als bei Bewusstsein und bewussten Geistesthätigkeiten, da sich dieselben nur bei gewissen Personen und unter gewissen Verhältnissen

zeigen. Sie können demnach noch weit weniger als Ausdruck oder unmittelbare Kundgebung des Geisteswesens selbst angesehen werden, als die bewussten Aeusserungen und Leistungen des menschlichen Geistes! Diess gilt um so mehr, da wir dieselben weder als That-sachen noch nach ihrem Wesen und ihrer Ursache genau kennen. — Auch die Hypnose, der grösstentheils künstlich hervorgebrachte Schlaf-Zustand mit seinen Aeusserungen oder Leistungen bekundet kein transscendentales Subject, das vom bewussten normalen Subject wie eine höhere Person verschieden sein soll. Es wird dadurch nur ein passives Verhalten der Menschenseele oder überhaupt der Menschennatur kund gegeben, das doch keineswegs höher erachtet werden kann, als das active Verhalten des Menschen im bewussten Geistesleben. Dasselbe gilt von der Suggestion, so weit sie als begründet erachtet werden mag, d. h. von der Einwirkung des Magnetiseur's oder der mit der mediumistischen Person in Rapport stehenden Persönlichkeit auf. — die Seele der hypnotisirten Person, wodurch ihr nicht blos Gemüthsstimmung, sondern auch Kenntnisse mitgetheilt werden, sowie Befehle für den Willen, die sie befolgen und ausführen muss, ohne dass sie im bewussten Leben Kenntniss davon erhalten hat. Auch dabei verhält sich selbstverständlich die Seele im Gebiete des Unbewusstseins passiv, und zwar hier ganz besonders, da sie als ganz mit dem psychischen Organismus.: Gemüth, Intellect und Willen, einer fremden Macht resp. deren Intelligenz und Willen hingegeben erscheint. Damit ist doch die Behauptung nicht vereinbar, dass die Seele als transscendentales Subject oder als Unbewusstes eine höhere Natur oder Wesenheit kund gebe, als das bewusste Geistesleben, und dass man nicht aus diesem, sondern aus jenem, durch dessen Kundgebungen das wahre Wesen des Geistes zu erkennen und zu bestimmen vermöge! Noch weniger geht daraus hervor, dass zwei

verschiedene Personen in der Menschennatur zu unterscheiden seien, eine höhere unbewusste und eine andere, Bewusstsein durch das Gehirn besitzende Person, die niedriger und vergänglich sein soll. Allerdings findet im Menschen vielfach Zwiespalt statt, aber nicht zwischen zwei Personen in ihm, sondern zwischen dem physisch-psychischen und dem geistigen Organismus, ja innerhalb dieses geistigen Organismus selbst, wenn Gefühl und Einsicht, Erkenntniss (des Vernünftigen) und Wille nicht in Harmonie sind. — Im Uebrigen ist die Untersuchung der in Frage stehenden abnormen Geistesbethätigungen allerdings sehr wichtig und verdienstlich, und dass bei der Dunkelheit und Schwierigkeit der Sache verschiedene Ansichten entstehen und sich geltend zu machen suchen, ist gar nicht verwundersam, um so weniger, da in der Natur des Menschen allerdings, so z. s. ein dunkler Hintergrund, eine räthselhafte Tiefe gegeben ist, in die wir nicht einzudringen vermögen, so dass der Menschengeist im Bewusstsein, sogar im Selbstbewusstsein sich selbst nur wie im Relief erscheint und er nicht ganz hinter sich selbst zu kommen vermag.

Auf Untersuchung über diesen uns so nahe angehenden Gegenstand und auf das Bestreben, so viel als möglich denselben zu erkennen, dürfen wir daher nie verzichten. Und so wird es gerechtfertigt sein, wenn wir auf Grund unseres philosophischen Grundprincips, der Weltphantasie nämlich, ebenfalls einen Versuch machen.

Es ist vor Allem die Frage, ob sich nicht ein Princip des Wirkens (im sinnlichen und geistigen Gebiete) und demgemäss auch ein Erkenntniss- oder Erklärungs-Princip finden lasse, durch das die Einheit der sinnlich-geistigen Natur des Menschen vollständig gewahrt bleibt, da es in beiden Gebieten in analoger Weise und einheitlich wirkt und aus dem das Unbewusste wie das Bewusste (Bewusstsein und Selbstbewusstsein), das Vernünftige wie das Un-

vernünftige, das Nothwendige, Zweckmässige und Freie, kurz alle Erscheinungen oder Wirkungen des Daseins in Natur und Menschen-Geschichte in gleicher Weise sich ableiten und erklären lassen: so dass wir also nicht nothwendig dazu veranlasst sind, zunächst einen schroffen Dualismus zwischen Stoff und Geist, und dann noch einen weiteren Dualismus von Leib und Geist im Menschen selbst anzunehmen, ja das psychische Leben selbst wieder in zwei sich sehr unterscheidende Theile, Subjecte oder geradezu in zwei Personen zu theilen. Ein Princip also, das die philosophische. wissenschaftliche Forderung der Einheit vollständig erfüllt. Ein solches Princip glauben wir nun in dem gefunden zu haben, was wir als Weltphantasie oder schöpferische Bildungskraft bezeichnen und in objective. realwirkende und subjective oder formal (ideal) wirkende Phantasie unterscheiden. Ohne solch' ein einheitliches Bildungs- und Entwicklungsprincip im Organischen und Psychischen ist überhaupt jede Erklärung unmöglich.

Wie dieses Princip in der Natur und im bewussten Seelenleben des Menschen wirke, haben wir im bisherigen kurz betrachtet; wir haben nun zu untersuchen, wie sich dasselbe zur Erklärung der in Frage stehenden abnormen, ohne waches Bewusstsein stattfindenden Erscheinungen verwenden lasse. Im Allgemeinen ist zu bemerken, dass diese Kundgebungen des unbewussten geistigen Lebens hervorgehen aus dem Wechselspiel zwischen dem physisch-psychischen und geistigen Organismus, von denen früher die Rede war. Da beide aus demselben Princip hervorgehen, der geistige nur als die Potenzirung des physisch-psychischen erscheint, so ist begreiflich, dass eine innige Beziehung und Wechselwirkung bei aller sonstigen Selbstständigkeit von beiden stattfindet und eine gewisse *communicatio idiomatum*, wodurch unter besonderen Umständen die in Frage stehenden anormalen psychischen

Erscheinungen entstehen, die demnach ebenfalls als eigenartige Bethätigungen des allgemeinen Weltprincips und dessen individueller Gestaltung in der Menschennatur anzusehen sind. Fassen wir diese einzelnen Erscheinungen kurz in's Auge.

Zunächst tritt uns als bekannteste und gewöhnliche Erscheinung dieser Art der Traum entgegen. Die Träume haben, wie bekannt, in der Menschengeschichte eine grosse Rolle gespielt. Schon bei den primitiven Menschen waren sie für Entstehung und Entwicklung des geistigen Lebens hauptsächlich förderlich, da sie ein Bewusstsein von einer im gewöhnlichen Leben, im wahren Bewusstsein unsichtbaren Existenz weckten und insbesondere schon Abgeschiedene als noch fortlebend zu erweisen schienen. In der Religion dann haben sie stets eine besondere Rolle gespielt, wie ja selbst die christlichen Religionsurkunden sich noch auf Träume als göttliche Offenbarungen und Thatsachen berufen. In der That sind ja die Träume auch so merkwürdige, kaum erklärbare Vorgänge, dass es nicht wundernehmen darf, wenn man in ihnen etwas Göttliches erblickte, in ihren Wirkungen von Göttern oder Geistern wahrzunehmen glaubte. Bei näherer Betrachtung indess wird man zu der Einsicht kommen, dass Träume zwar etwas Aussergewöhnliches, nicht Normales sind im Unterschied von den seelischen Thätigkeiten im wachen Zustande, dass sie aber doch nicht wunderbarer und unerklärlicher seien als die gewöhnlichen, tagtäglichen psychischen Leistungen im wachen Zustande; denn es ist nicht weniger wunderbar und unerklärlich, dass die Seele durch das Gehirn Bewusstsein erlangt, durch das Auge sieht, durch das Ohr hört u. s. w. Nur die Gewöhnlichkeit dieser Thätigkeiten im wachen, bewussten Leben lässt diese Sinneswahrnehmungen als klar und selbstverständlich erscheinen.

Die Träume bestehen bekanntlich darin, dass im Zu-

stande des Schlafes, also ohne waches Bewusstsein und Selbstbewusstsein mancherlei Vorstellungen und Combinationen derselben hervorgebracht werden für ein Traumbewusstsein und Selbstbewusstsein — wobei besonders bei den Combinationen oft mit grosser Willkür verfahren wird und seltsame Productionen entstehen. Die Vorstellungen im Traume sind aber für das Traumbewusstsein nicht Vorstellungen von Gegenständen, Verhältnissen und Handlungen (fremden und eigenen) sondern Anschauungen, d. h. im Traume werden Gegenstände und Verhältnisse selbst durch die Sinne wahrgenommen und wird selbst gehandelt. Aber freilich diese Sinneswahrnehmungen, Verhältnisse und Handlungen sind eben nur geträumte d. h. durch freie Phantasiethätigkeit hervorgebrachte sammt den Sinnen und ihrer Thätigkeit selbst. Eine gewissermassen willkürlich die Sinne selbst und ihre Wahrnehmungen schaffende Thätigkeit der Imagination. Wie durch Wechselwirkung des physisch-psychischen und geistigen Organismus d. h. durch das eine gestaltende Grundprincip in diesen beiden Wirkungsformen diese Traumanschauungen und Handlungen entstehen, ist näher schwer zu erkennen. Im Schlaf geht der höhere geistige Organismus gewissermassen wieder in den niederen leiblich-seelischen Organismus zurück, versinkt in Unbewusstsein, ohne dass deshalb dieser geistige Organismus mit seinem geistigen Inhalt zu existiren aufhört; da aber die bewusste Leitung und Orientirung durch Sinn und Verstand aufgehört hat, so tritt ein freies Spiel der innern Gestaltungskraft oder Imagination ein auf bestimmte Anregungen hin. Diese können vom leiblichen oder geistigen Gebiete ausgehen, je nach den vorherrschenden Eindrücken in beiden. Gewisse körperliche Zustände, günstige oder ungünstige spiegeln sich im Traum wieder; dass aber doch das Geistige dabei vorherrscht, zeigt sich darin, dass nicht die leiblichen Zustände selbst, sondern vielmehr Symbole dafür in freu-

digen oder schreckhaften Bildern von der Phantasie geschaffen werden, also immerhin das Leibliche in's Geistige erhoben wird. Ein Verhalten des menschlichen Geistes im Zustande des Unbewusstseins, wie es auch stattfindet im bewussten geistigen Leben der Menschheit in Zuständen noch wenig entwickelter Verstandesthätigkeit und geringer Erkenntniss des Natürlichen, insofern da das geistige Leben hauptsächlich in Symbolisiren sich gestaltet und entwickelt. Als die eigentliche Ursache der Träume ist also jedenfalls die subjective, an und für sich sehr willkürlich schaltende Phantasie zu betrachten; Anregung und gleichsam Material zu ihren Gestaltungen kommt aber theils aus körperlichem Zustande, theils aus dem unbewussten Gebiete des Geistes, aus den dunklen Tiefen der Seele, in welcher die im Bewusstsein errungenen Vorstellungen und Gedanken verborgen sind und woraus sie auch im wachen Zustand ins Bewusstsein treten und zwar ohne und sogar gegen unseren Willen, wie die Zerstretheit zeigt und der beständige Kampf, den wir oft gegen die andringenden, ins Bewusstsein tretenden Vorstellungen zu kämpfen haben, wenn wir mit einer bestimmten Sache uns ausschliesslich geistig beschäftigen wollen. Im Schläfe wird nun wohl Aehnliches geschehen d. h. aus dem dunklen Gebiet des Unbewusstseins werden die Vorstellungen und Gedanken, die ja eine gewisse Selbstständigkeit und Unabhängigkeit besitzen, wenn sie einmal gebildet und in die Seele (Gedächtniss) gebracht sind, — werden in freiem Spiel in das Traumbewusstsein kommen. Ein Bewusstsein, das gewissermassen nur ein Schatten des wirklichen ist, daher auch die Träume so leicht vergessen werden, ja meistentheils wohl gar nicht ins wirkliche Bewusstsein kommen. Produciren und Reproduciren ist eben die beständige Thätigkeit unseres leiblichen wie geistigen Princip, der objectiven und subjectiven Phantasie. Das Traumbewusstsein und Selbstbewusstsein (Traum-Ich) scheint selbst ein Product der

bildenden Phantasie zu sein; eine Andeutung hievon dürfte wohl darin gegeben sein, dass im Traume mehrere Subjecte gebildet werden, die von einander verschieden sind und mit und gegen einander handeln; ja dem Ich wird allenfalls ein anderes Subject gegenüber gestellt und ihm das Können mitgetheilt, das dem ersten fehlt, z. B. bei einem geträumten Examen wird das, dessen der Träumende selbst nicht fähig ist, einem Andern zugetheilt, während doch das Mitgetheilte auch aus dem eigenen Ich (des Träumenden) stammen muss, wie das Nichtkönnen oder Nichtwissen.

Auch Thätigkeit kommt im Schlafe resp. Traun bei manchen besonders disponirten Menschen vor. So werden Fälle berichtet, dass im wachen Zustand angefangene geistige Arbeiten im Schlafe fortgesetzt und vollendet niedergeschrieben worden seien. Dieses mag wohl durch den im wachen Zustand gegebenen starken Impuls kommen, der im Schlafe oder Traume noch nachwirkt und Gedanken oder Vorstellungen produzirt, die ordnungsgemäss und rationaler verlaufen, als diess im gewöhnlichen Traume der Fall ist. Am bekanntesten ist jene Thätigkeit im unbewussten d. h. nicht-wachen Zustand, die als Schlafwandeln bezeichnet wird, das wohl dadurch entsteht, dass die Traumvorstellungen so lebhaft werden, dass sie auf die motorischen Nerven in bestimmter Richtung wirken, so dass bestimmt gewohnte und selbst ungewohnte Bewegungen und Handlungen vorgenommen werden. Kommt es doch bei manchen Menschen vor, dass sie selbst im wachen Zustand, wenn das Spiel der Vorstellungen sehr lebhaft wird und das Gemüth dabei in Mitbetheiligung kommt, unwillkürlich laut sprechen, gestikuliren u. s. w.

In Bezug auf das Hellsehen, Fernsehen und Sprechen d. h. Antworten auf gestellte Fragen, um über gewisse Dinge oder Angelegenheiten Aufschluss zu erhalten, ist noch wenig Bestimmtes zu erkennen und festzustellen, denn die Thatsachen, auf welche man sich beruft, sind

noch kaum recht gesichert, so dass sie nicht wohl als unumstössliche Grundlage für weitere Schlüsse verwendet werden können. Es ist daher hier Vorsicht nöthig, um nicht in Gefahr zu kommen, die Wissenschaft zu compromittiren und Erklärungen für Dinge zu geben, die in Wirklichkeit gar nicht existiren, sondern auf unabsichtlichen Täuschungen beruhen oder absichtliche Fictionsen sind. Uebrigens lässt es sich kaum unbedingt als unmöglich bezeichnen, dass die Seele des Menschen unter gewissen Verhältnissen auch ohne Sinnesorgane sinnlicher Wahrnehmungen, des Sehens, Hörens u. s. w. fähig sei und sogar in höherem Grade als auf dem normalen Wege der Sinne, — aber doch wohl nicht ohne Gehirn, in das die Sinnes-Nerven münden, also doch nicht leibfrei. Da die Seele als Lebensprincip leibbildend wirkt, so muss in ihr doch schon die Anlage und Tendenz zur Sinnesbildung, und zwar zum bestimmten Zweck der Sinnesthätigkeit und Wahrnehmung liegen — wie schon oben bemerkt wurde. Die allgemeine Kraft und Tendenz des Grundprincips bethätigt sich individuell in der Richtung auf Bewusstsein und Erkenntniss. Indess wird die Seele schon eine gewisse Entwicklung in der Sinnesthätigkeit erlangt haben müssen, um selbstständiger Sinneswahrnehmung ohne Sinne fähig zu sein, denn die Seele bildet nicht bloß die Sinne für ihre Functionen, sie wird hinwiederum auch von diesen gebildet, individuell entwickelt und die allgemeine Tendenz des Grundprincips erhält dadurch individuell eine bestimmtere Gestaltung. Menschen, denen die Sinne von Anfang an ganz verschlossen sind, werden kaum je fähig sein, die Sinne durch Seelenthätigkeit zu ersetzen.

Sehr wichtig dürfte der Hypnotismus mit der sog. Suggestion werden, wenn sich bewahrheitet in weiterer Untersuchung, was davon berichtet wird. Die hypnotischen Zustände d. h. Schlaf-Zustände, die grösstentheils künst-

lich hervorgebracht werden, bieten eigenthümliche Erscheinungen und Kundgebungen, Leistungen, die durch ihre Eigenthümlichkeit Verwunderung erregen und die Menschen-Natur in neuem Licht zeigen. Die Suggestion d. h. die Einwirkung einer fremden Person (Magnetiseur's) nicht bloß auf die körperliche Disposition und das Gemüth der hypnotisirten Person, sondern auch sogar auf den Intellect und den Willen derselben, so dass fremde Erkenntniß oder Ansicht in sie übergeht und fremde Willensacte oder Befehle von ihr unbewusst vollzogen werden müssen, — diese Suggestion verspricht und droht mächtigen Einfluss zu erlangen, nicht bloß auf theologische Annahmen bezüglich des Uebernatürlichen, bezüglich göttlicher Gnade, Inspiration u. s. w., sondern auch auf Erziehung, Rechtspflege u. A. Doch ist diese ganze Angelegenheit noch weiterer Untersuchung bedürftig bezüglich der Thatfachen und der eigentlichen Vorgänge dabei, ob sie physisch oder rein psychisch seien, wie lange das durch Suggestion Uebermittelte nachwirkt u. s. w.

Was endlich den Spiritismus betrifft, so dürfte dessen Hauptblüthezeit bereits vorüber sein. Wenigstens in wissenschaftlichen Kreisen wird diess der Fall sein, wenn auch bei den blind gläubigen Massen selbst die vielfachen Entlarvungen sogar der renommirtesten Mediums keinen durchschlagenden Erfolg d. h. keine entschiedene Erschütterung des Glaubens erreicht haben sollten. Theoretisch fehlt bereits jedes Kriterium, um zu unterscheiden und zu bestimmen, ob bei den üblichen ungewöhnlichen Erscheinungen, die man früher ohne weiters Geistern Abgeschiedener zugeschrieben hat, als solche wirklich sich erweisen oder nicht. Denn selbst Freunde des Spiritismus, die sich bemühen, ihn noch einigermassen zu halten, geben jetzt zu, dass es drei Ursachen oder Quellen solcher Erscheinungen gebe: das eigene transscendentale Subject des Mediums oder die Suggestion einer fremden

Person oder endlich möglicher Weise auch Geister. Da ist nun schon schwer, ja unmöglich zu entscheiden, in welchem Falle wirklich Geister im Spiele seien. Selbst die auffallendsten Manifestationen nämlich, die sog. Materialisationen (Incorporationen), die früher allenthalben Geistern zugeschrieben wurden, die zu ihren körperlichen Erscheinungen Stoff aus dem Körper der Medien nehmen sollten, — sind nunmehr ebenso gut, ja besser anders zu erklären, — aus der Bethätigung der Medien selbst. Wenn nämlich die Seele des Menschen wesentlich eine bildende Kraft ist, die sich als Lebensprincip den Körper aus den Stoffen bildet, so kann es nicht als absolut unmöglich erscheinen, dass die Seele des Mediums selbst unter abnormen Umständen aus dem Stoffe des eigenen Leibes sich eine zweite körperliche Erscheinung oder wenigstens Theile des Körpers bildet (materialisirt). Es ist diess sogar viel eher möglich und wahrscheinlich, als dass ein fremder Geist aus einem fremden Körper sich, nachdem er schon längst aus dem leiblichen Dasein geschieden, neuerdings nutzloser Weise einen Scheinkörper bildet. Auch unnütz ist die Annahme von Geister-Kundgebungen, denn nicht einmal die Unsterblichkeit der Menschen-Seele würde durch solche Geister-Manifestationen erwiesen, wie man so allgemein glaubt; denn nur, dass die Seelen nach dem leiblichen Tode auf Erden noch fortbestehen, würde damit dargethan, nicht aber dass sie gar nie aufhören, sondern ewig unvergänglich, also wirklich unsterblich seien. Ein transscendentales Subject (das ja ohnehin ganz leibfrei sein soll) anzunehmen im Medium zum Behufe einer solchen eigenen zweiten Materialisation oder Bildung eines Schattenleibes wäre unnöthig, da die gesammte einheitliche Menschennatur dazu genügt, in welcher, wie in der Natur überhaupt, noch geheimnissvolle Kräfte verborgen sein mögen. Das wahre Wesen der Seele aber kann aus all diesen Erscheinungen und Kundgebungen

nicht erkannt werden und wenn aus Bewusstsein und Selbstbewusstsein diess nicht vollkommen möglich ist, so noch weniger aus dem Unbewussten.

III.

Ueber die Genesis der Menschheit, des geistigen Lebens und der Racen und Völker.

Der ganze Kosmos, die Welt in allen ihren Theilen ist, wie bekannt, dem Gesetze der Allmählichkeit unterworfen, dem Werden, der Veränderung, der allmählichen Gestaltung, Umwandlung, Entwicklung. Auch die Erde unterliegt diesem Gesetze wie die moderne Wissenschaft, insbesondere die Geognosie und Geologie mit der Paläontologie genugsam erweisen. Auch wer eine zeitliche Schöpfung der Welt durch einen persönlichen Gott, durch göttliche Willenskraft und Macht annimmt, kann doch nicht umhin, diese allmähliche Entwicklung und Gestaltung zuzugeben und die Behauptung abzuweisen, dass Alles plötzlich *ictu et actu fix* und fertig in's Dasein gesetzt worden sei, ohne einer weiteren Entwicklung zu bedürfen. Müssen doch selbst die Bekenner des Christenthums als einer directen göttlichen Offenbarung und Erlösung (sogar durch Menschwerdung Gottes selbst), zugeben, dass trotzdem auch diese Religion in ihrer Ausbreitung und Entwicklung diesem Gesetz der Endlichkeit, der Allmählichkeit unterworfen sei, und zwar in so hohem Grade, dass selbst nach so viel Jahrhunderten die Ausbreitung und Anerkennung oder Geltung des Christenthums in der Menschheit eine noch verhältnissmässig geringe ist. Es ist daher nicht zu verwundern und nicht anders zu erwarten, als dass auch das Menschengeschlecht in seiner Entstehung und Entwicklung diesem Gesetze unterstellt war und nicht *fix* und fertig in's Dasein, in die Natur sei hereinvertetzt worden. Als die wirkende Macht bei

diesem Vorgang muss selbstverständlich das allgemeine Weltprincip, die Weltphantasie betrachtet werden. Und zwar begann sie die Realisirung der Idee der Menschheit und setzte dieselbe fort sowohl als objective, wie als subjective Phantasie, wie diess noch jetzt in der physischen und psychischen Fortsetzung und Entwicklung der Menschengattung geschieht. Wir haben die Bethätigung der Weltphantasie in beiden Formen bei diesem Werden- und Entwicklungsprocess nur näher zu betrachten.

1. Zunächst wirkte diess allgemeine Gestaltungs- und schöpferische Bildungsprincip als objective Phantasie, als realgestaltendes, schaffendes Princip in der Natur und schuf die primitiven Organismen, aus denen die Menschheit hervorgehen sollte. Die Erde musste dabei vorläufig die Stelle des Mutterschoosses vertreten, in welchem jetzt der menschliche Embryo durch verschiedene Stadien hindurch sich zur vollen Menschennatur entwickelt. Indess die Analogie reicht hiebei nicht weit; denn der Embryo des individuellen Menschen im Mutterschooss trägt seine Idee und die Kraft der Entwicklung schon in sich, da er aus dem Samen schon entwickelter Individuen der Gattung stammt, so dass er implicite schon die Potenz oder Tendenz nach in sich hat, was er durch Entwicklung actuell werden soll (gewissermassen ist demnach die Entwicklung ein *Explicatio impliciti*). Bei den primitiven Organismen der Menschheit aber konnte keine Entwicklung eines schon im Keime irgendwie Gegebenen oder individuell Angelegten stattfinden, sondern das wirkende Princip musste gewissermassen schaffen, produziren in Wechselwirkung mit den Naturgesetzen und Kräften, um ein neues, höheres Wesen ins Dasein zu setzen und dann zur Entwicklung zu bringen aus der Potenz zur Aktualität, zur Realisirung seiner Idee, die als Tendenz und Ziel in der Natur als objective Vernunftidee und als treibende Kraft angelegt sein musste. Wir müssen eben davon aus-

gehen, dass die Natur mit dem gestaltenden Princip ein Gebiet sei, in dem Rationalität und Idealität realisirt und schliesslich zum Bewusstsein und Selbstbewusstsein kommen, dadurch auch bewusste Realität und Idealität werden soll im Weltprocess; und zwar eben dadurch, dass der bewusste Menscheng Geist geschaffen wird durch diesen Prozess. Wer diess nicht annimmt, kann auch seinem Denken und Behaupten keine Bedeutung beilegen, da es nicht Produkt der Rationalität des Daseins sein kann, sondern allenfalls dem Ungefähr, dem Zufall sein Entstehen verdankt und auch wieder anders sein könnte. Wer dem wirkenden Weltprincip nicht zielstrebige Rationalität zuerkennt, sondern etwa nur Blindheit und Dummheit, wie Schopenhauer seinen Willen als Welt oder Weltprinzip, der hat kein Recht mehr für sich und seine Behauptungen Geltung in Anspruch zu nehmen, da der rasonnirende Geist, selbst aus diesem blinden und dummen Willen hervorgegangen, unmöglich Vernünftiges denken und erkennen kann. — Auch aus bloß mechanischem Geschehen als wirkender Ursache können wir die Thatsache des Geistes, seiner Kräfte und vernünftigen Erkenntniss und verantwortlichen Thätigkeit nicht ableiten; denn was durch rein mechanische Ursachen geschieht, (*causae efficientes*) hat keinen höheren Charakter und ist ganz gleichförmig, gleichen Ursprungs und gleichberechtigt im Geschehen und Sein. Was wir Wahrheit und Irrtum nennen, oder was Gutes und Böses, — wäre ganz von gleicher Art und gleich berechtigt, da es an einem Ziel oder einer Idee nicht gemessen und beurteilt werden könnte. Kann man diess aber angesichts des allgemeinen Menschengefühls und — Urtheils nicht zugeben, sondern muss an der Thatsache der Vernünftigkeit und Idealität festhalten, so muss im wirkenden Grundprinzip des Daseins die Potenz und Idee der Rationalität und Idealität angenommen werden, welche darnach strebt sich zu realisiren und zum Bewusst-

sein zu kommen, wie es eben in der Menschennatur geschieht.

Zunächst ist zu diesem Behufe die objective Phantasie thätig indem sie allmählich den menschlichen Organismus als Organ des bewussten Geistes zu schaffen strebte, mit dem entsprechenden Nervensystem, den Sinnen und dem Gehirne, die alle schon auf die künftige Geistes-thätigkeit selbst hinweisen, nicht zufällig entstehen, sondern für sie entsprechend gebildet werden. Wie dies geschah, ist allerdings bis jetzt nicht genauer zu bestimmen; nur dies scheint gewiss zu sein, dass auch die Menschennatur mit sehr unvollkommenen Formen begonnen habe, wie diess der Anfangszustand des Embryo des individuellen Menschen noch bestimmt genug andeutet. Zwei Möglichkeiten hauptsächlich lassen sich annehmen: Entweder hatte der Entwicklungsstamm, aus dem die Menschheit hervorging, eine besondere von Anfang an eigengeartete Entwicklungsreihe, aber doch durch viele Stadien hindurch, um die Idee der Menschheit zu realisiren, gesondert von der Entwicklungsreihe der Thiere, oder, wie schon früher ausgeführt wurde, die Menschennatur ging aus demselben allgemeinen Organisationsprocess hervor, wie die übrigen lebendigen Wesen, oder wenigstens wie die höheren derselben; aber so, dass sie das eigentliche Ziel war, das nicht zufällig erreicht, sondern dem zugestrebte wurde, während die übrigen Lebewesen nur gleichsam als Nebengewinn erzielt wurden und zugleich Grundlage und Mittel der Erhaltung und Fortbildung für die Menschheit in ihrem Erdendasein wurden. Obwohl die Natur bei diesem Entstehungsprocess der Menschennatur die Stelle des Mutter-schooses bei der Bildung des menschlichen Individuums vertrat, so ist die Entstehung selbst doch nicht der Geburt des einzelnen Menschen vergleichbar, denn das Menschengeschlecht durfte nie in dem so ganz hilflosen Zustand sein, wie das neugeborene Kind, da es sich sonst

nicht erhalten konnte, sondern alsbald wieder zu Grunde gehen musste. Dies setzt einen gewissermassen thierischen oder wenigstens noch untermenschlichen Zustand voraus, in welchem Trieb und Instinkt noch stark und lebhaft waren und mit körperlicher Lebens- und Wirkenskraft sich verbanden, so dass unter günstigen Naturverhältnissen sich die Individuen mit menschlicher Natur selbst erhalten konnten, — doch noch vorherrschend passiv den Naturverhältnissen preisgegeben, so dass diese noch einen weit grösseren Einfluss auf seine besondere Gestaltung und Artung ausüben konnten, als später, als er sich durch teleologische, verständige Thätigkeit mehr gegen dieselben zu schützen verstand. Die verschiedenen Racen des Menschengeschlechtes mögen dadurch trotz einheitlichen Ursprunges des ganzen Stammes entstanden sein. Doch ist möglich, dass diese Einheit nur in der gleichen Idee der Menschennatur gegeben war, die Racen aber schon im Entstehen des Menschengeschlechtes durch verschiedene Naturverhältnisse veranlasst wurden, — da, wenn die Naturverhältnisse das schon entstandene Menschengeschlecht in der weiteren Entwicklung so bestimmt zu beeinflussen vermochten, dies doch auch schon bei der Entstehung selbst geschehen konnte. — So weit konnte allenfalls das Menschengeschlecht durch die objektive Phantasie (Generationsmacht) und leibliches Lebensprincip gebracht oder nach immanentem Gesetz (Idee) fortentwickelt werden. Das bildende, schaffende Princip war schon in den Individuen zur Seele geworden mit Empfindung und einer Art Bewusstsein, wie die übrigen lebendigen Wesen es auch haben, aber es war einerseits durch den noch herrschenden Trieb und Instinct zwar fähig, sich selbst physisch zu erhalten, aber es war eben dadurch auch noch psychisch gebunden, ohne freie Geistesthätigkeit. Wie diese zu Stande kam und dadurch der noch gewissermassen untermenschliche Charakter des Menschenstammes zum eigentlich

menschlichen wurde, oder wie das Menschengeschlecht in Menschheit überging und dadurch das eigentlich geistige Leben und die geschichtliche Entwicklung desselben den Ursprung fand, ist nun näher zu bestimmen.

2. Die Bethätigung des Weltprincips als objective Phantasie bestund darin die Menschennatur physisch zu setzen und auszugestalten, und zwar allerdings schon mit Beziehung auf den Geist, der sich daraus entwickeln sollte, also mit allen Organen, die speziell für geistige Functionen nöthig und dazu geeignet sind: Gehirn, Nervensystem u. s. w. Aber dieser Geist selbst kann nicht von aussen in die so gebildete physische Natur hinein, (wie Aristoteles meint), sondern entwickelte sich selbst allmählich als psychischer und zuletzt geistiger Organismus aus dem physischen oder physisch-psychischen und erhob sich über diesen als frei wirkende Kraft in verschiedenen Modifikationen in den einzelnen Seelenkräften. Diess geschah dadurch, dass die im physischen Organismus als Lebensprincip thätige Phantasie zur Seele sich concentrirte mit Empfindung und Bewusstsein, und dass diese in Trieb und Instinct noch naturalistisch gebundene Seele aus dieser Bindung befreit ward und sich mit ihren Kräften selbstständig frei bethätigen konnte. Diess wiederum geschah dadurch, dass in der Seele selbst sich die subjective Phantasie bildete und frei wurde, zu freier, willkürlicher Thätigkeit befähigt. In der Menschennatur war diess im Unterschied von den Thieren dadurch möglich, dass die Weltphantasie das unendlich bildende schaffende Weltprincip sich in der Menschennatur von Anfang an eine concentrirtere, reichere Realisirung, oder vielmehr Individualisirung gegeben hat, als in den übrigen Organismen und Lebewesen. So ward im Menschen eine höhere Selbstständigkeit erzielt und Freiheit, Vernunft, Selbstbewusstsein und Persönlichkeit angelegt und allmählich zur Entwicklung gebracht. Diess geschah hauptsächlich

dadurch, dass in ihm ein Mikrokosmos geschaffen und mit allen Kräften des Daseins individuell ausgestattet ward; und nicht blos diess, sondern dass in ihm das Weltprincip selbst individuell und freien Bildens und Schaffens fähig wurde, frei von den Banden der Nothwendigkeit, von der Gebundenheit in der Natur, wie diese bei der objectiven Phantasie-Bethätigung vorhanden ist, als Organisations- und Lebensprinzip. Diess ist die subjective Phantasie, die sich aus dem physisch-psychischen Organismus erhebt und bildendes Princip des höheren geistigen Organismus mit all' seinen Kräften und Thätigkeiten in der Menschenatur wird, wie wir diess früher zu zeigen suchten.

Durch diese freie, subjective Phantasie wird die Menschenatur selbst aus der Gebundenheit von Trieb und Instinct erlöst und werden alle psychischen Kräfte dadurch frei und der selbstständigen Bethätigung fähig, so dass der Mensch sich dadurch mehr und mehr selbst gewinnt psychisch und auch sein leibliches Leben ohne Gebundenheit durch Trieb und Instinct und ohne Führung durch diese in freier, selbstständiger Thätigkeit erhalten und überhaupt sich im Dasein zu orientiren, zu erhalten und dabei auch fortzubilden vermag. Wie die subjective Phantasie sich frei, ja willkürlich verhält, zeigt sich klar im Kindesalter des einzelnen individuellen Menschen, da sie frei ohne Rücksicht auf Gesetz und Nothwendigkeit mit Naturdingen und Personen schaltet, aus Allem Alles macht, die eigenen Einfälle und Vorstellungen in dieselben hineinverlegt, ein freies Spiel damit zu treiben vermag. In ähnlicher Weise wird sich die subjective Phantasie auch ursprünglich bei den primitiven Menschen verhalten haben, indem sie zugleich die noch gebundenen Geisteskräfte befreite, zu freierer Thätigkeit befähigte und mit den Objecten, den Gegenständen und Erscheinungen in der Natur ein freies Spiel trieb, sie nach eigenen Vorstellungen oder vielmehr Einbildungen auffasste und zu verwenden suchte, aber auch zu freiem Gebrauch der-

selben nach psychischen Rücksichten befähigt wurde und damit zum Beginn des eigentlichen geistigen Lebens, Denkens und Wirkens gelangte. Durch die Befreiung des Geistes von der Naturgebundenheit zunächst im Körper und durch freies Schalten mit den Dingen war der Mensch befähigt sich über die Natur gewissermassen zu erheben und damit die eigentliche Menschwerdung zu realisiren, die Dinge frei in Vorstellungen zu verwandeln, im Bewusstsein zu combiniren und dadurch abstractes Denken über dieselben anzubahnen, ja zu beginnen. Dadurch entstand zugleich die Fähigkeit nach Gedanken zu handeln, d. h. sich Ziele und zugleich die Mittel dieselben zu erreichen vorzustellen und die Thätigkeit darnach einzurichten. Infolge davon ward es möglich für die Menschen nicht bloß sich Werkzeuge, insbesondere Waffen zum Schutze des Daseins und zur Förderung des Wohlseins zu fertigen, sondern auch über die Dinge, die Verhältnisse und Thätigkeiten nachzudenken oder wenigstens ein reiches Vorstellungsspiel für das Bewusstsein zu gewinnen. Damit konnte demnach auch das geistige und geschichtliche Leben der Menschheit beginnen. Die subjective Phantasie war zu all' diesem auch deshalb die geeignetste, ja die einzig geeignete geistige Fähigkeit, weil sie zu Beginn und Fortsetzung ihrer Thätigkeit nicht erst der Anleitung und Bildung bedarf, wie die übrigen geistigen Fähigkeiten, insbesondere Erkenntniskraft und Willen, sondern ganz von selbst und ursprünglich wirken kann, wie sie auch die ursprüngliche, principielle Geisteskraft ist*) d. h. unmittelbar aus dem bildenden und schaffenden Grundprincip des Daseins, der Weltphantasie stammt. Wenn in der Sinnesthätigkeit sich diese Phantasie bethätigt, indem sie Anschauungen für das Bewusstsein schafft, so in den Vorstellungen und deren Combinationen noch ehe

*) Vergl. Die Phantasie als Grundprincip des Weltprocesses, S. 158 ff.

es zum eigentlichen, abstracten Denken kommt, wozu schon Begriffe und also Sprache nothwendig sind.

Es ist kaum möglich sich 'auf andere Weise den eigentlichen Beginn des geistigen Lebens der Menschheit, also die Erhebung aus dem noch untermenschlichen Zustand in der Entwicklung) zum eigentlich menschlichen zu denken oder zu erklären, als durch die subjective freie Phantasie in der Menschennatur (der formalen Individualisirung des allgemeinen Weltprincips neben oder über der realen Individualisirung in der sinnlich geistigen Menschennatur). Durch die Sinne und ihre Thätigkeit kann diese Erhebung nicht geschehen sein, denn fürs Erste besitzen auch die Thiere wohl Sinne, sogar oft schärfer als die Menschen, ohne dass sie darum auf höhere Stufe erhoben werden, dann aber setzt die Sinneswahrnehmung selbst schon die bildende, producirende Kraft der subjectiven Phantasie voraus, insoferne durch dieselben Bilder oder Zeichen der wahrgenommenen Gegenstände und Verhältnisse für das Bewusstsein geschaffen, ja das Wahrgenommene erst ungeschaffen und insoferne producirt werden muss. — Auch durch die Sprache kann diese Erhebung nicht geschehen, kann insbesondere nicht erst Vernunft oder Erkenntnisskraft entstanden sein, wie vielfach angenommen wird. Zur Sprache und ihrem Ursprung gehört das schon, was erst durch sie gewonnen sein soll: Vernunft, Vorstellungsvermögen und Denkkraft. Zur Entstehung der Sprache und zum (vernünftigen) Sprechen gehören nicht blos Organe, welche die Worte hervorbringen können (das vermögen auch manche Thiere ohne dass sie darum eigentlich sprechen d. h. Gedanken ausdrücken und mittheilen können, da dazu Denkkraft und Denken gehört): Ausserdem aber ist zur Wortbildung die Thätigkeit der bildenden Kraft oder Phantasie und zur sinnvollen Verbindung der Worte die synthesirende Fähigkeit derselben nothwendig, so dass All das, was durch die Sprache als solche geleistet wird,

doch wieder auf der Thätigkeit der freien, subjectiven Phantasie beruht. Dasselbe gilt vom Zeitsinn, den man auch schon als eigentlich charakteristische, die höhere Natur des Menschen begründende Eigenschaft des Menschen betrachtet hat, welche ihn von den Thieren unterscheidet und über dieselben erhebt. Allem Anschein nach fehlt es aber auch den Thieren nicht ganz an Zeitsinn, da sie (wenigstens einige von ihnen) nicht bloß durch physische Bedürfnisse des Lebens oder durch äussere mechanische Antriebe veranlasst oder genöthigt werden, zu bestimmten Zeiten regelmässig eine bestimmte Bewegung oder Thätigkeit vorzunehmen, sondern auch ohne solche Veranlassung also aus rein psychischem Grunde zu bestimmten Zeiten und regelmässig Aehnliches vornehmen. Abgesehen aber hiervon ist der sog. Zeitsinn selbst schon eine Aeusserung oder Bethätigung der subjectiven Phantasie, denn zur Wahrnehmung der Zeit und zur Vorstellung derselben, insoferne sie vergangen oder zukünftig ist, gehört geistige Schauung und eine gewisse innere Produktion dessen, was nicht mehr ist (der Vergangenheit) und dessen, was noch nicht ist (der Zukunft). Diese productive Thätigkeit aber ist wesentlich Sache der subjectiven Phantasie; ohne diese wäre uns selbst das dauernde Sein nicht wahrnehmbar (Gegenwart) und also auch ein Zeitverlauf und ein Messen desselben unmöglich.

So können wir demnach annehmen, dass die eigentliche Menschwerdung d. h. die Erhebung des Menschengeschlechts aus dem noch gewissermassen untermenschlichen Zustand zum menschlichen, geistig thätigen, also zur Menschheit wesentlich dadurch möglich wurde und stattfand, dass aus dem physisch-psychischen Organismus der Menschennatur sich die freie Potenz der subjectiven Phantasie erhob und durch diese sich über jenen der geistige Organismus bildete. Es geschah durch eine Befreiung der noch im leiblich-seelischen Organismus ge-

bundenen Geisteskräfte und dann durch eine Fortbildung des geistigen Lebens durch Anwendung dieser Geisteskräfte, indem dabei eben diese subjective Phantasie als synthetische und unendlich bildende Macht sie beständig anregte und in Einheit und Wechselverkehr erhielt. Indess war es nicht bloß die subjective Phantasie allein, durch welche das geistige Leben der Menschheit in den verschiedenen Gebieten oder Richtungen begründet wurde und sich weiter entwickelte, sondern auch die objective Phantasie hatte daran wesentlichen Antheil, wie eine kurze vorläufige Betrachtung schon zeigen kann.

3. Die objective Phantasie, die hauptsächlich als Generationspotenz sich bethätigt, hat insbesondere dadurch für Entstehung und Fortbildung des geistigen Lebens der Menschheit Bedeutung, ja fundamentale Bedeutung, dass durch sie der Geschlechtsgegensatz sich gebildet und in Folge davon die Ehe und die Familie begründet ward. Diese ist die Stätte, in welcher zuerst die wichtigsten, geistigen Bethätigungen der Menschennatur sich entwickelt haben: Die Gemüthsentwicklung durch Gefühle des sittlichen Verhaltens gegen einander, der religiöse Cultus und selbst auch die Sprache und dabei die intellectuelle Bildung, sowie Anfänge der ästhetischen Bethätigung des Geistes.

Zunächst findet im Familienverhältniss die erste Erregung und Bildung des Gemüthes statt durch die Gefühle welche in demselben erregt und gebildet werden. Es sind die besten, edelsten Gefühle, die in dem Verhältniss der Familienglieder zu einander geweckt werden bei Eltern wie Kindern und Geschwistern: Sympathie, Liebe, Mitleid, Ehrfurcht u. s. w. Wenigstens das Verhältniss zu den Müttern musste diese Wirkung hervorbringen, wenn auch in den primitiven Zeiten (wie bei wilden oder wenig cultivirten Völkerschaften noch jetzt) ein Verhältniss zu den Vätern sich öfter gar nicht bildete oder

wenigstens nur ein lockeres war. — Mit der Gemüthsbildung innerhalb der Familie unmittelbar in Verbindung stand und steht die ethische Bildung, die Bildung also zu sittlichem Verhalten anderen Menschen gegenüber, der Beginn dessen, was man als Nächstenliebe bezeichnet. Dieses Verhalten findet zuerst statt in den durch die Generation gesetzten Familienkreisen, bei den Eltern den Kindern gegenüber, bei diesen gegenüber den Eltern und Geschwistern. Aus den Gefühlen der Liebe, der Theilnahme, des Mitleids geht die Fürsorge, die opfervolle Pflege der Kinder durch die Eltern hervor und wiederum aus den Gefühlen der Kinder in Folge davon deren sittliches Verhalten den Eltern gegenüber in Liebe, Hingebung, Gehorsam u. s. w. So ist das Familienverhältniss geeignet, gerade dem im Menschen entgegen zu wirken, was am meisten der sittlichen Bewährung und Bildung Hindernisse bereitet: der Selbstsucht, dem rücksichtslosen Geltendmachen des eigenen Sinnes und Begehrens. — So war die objective Phantasie, indem sie als Generationsmacht die Familie begründete, gewissermassen schon die erste Begründerin humaner Bildung und Bethätigung der Menschen, wenn auch noch im engeren Kreise und in so fern in beschränkter Weise. In anderer Weise, durch Belehrung, Gesetze u. dgl. konnte diese Bildung nicht beginnen, da es dergleichen in der noch unentwickelten primitiven Menschheit nicht gab. Es musste durch die Organisation der Natur selbst geschehen, wie diess auch schon zum Theil bei den höheren Thieren sich zeigt, bei welchen auch schon Spuren eines solchen der Selbstsucht entgegenstehenden Verhaltens wenigstens der Alten den Jungen gegenüber sich kund gibt. Da aber bei den Menschen die subjective Phantasie sich alsbald bethätigte, so nahm bei diesen das durch objective Phantasie gesetzte Verhältniss bald einen höheren, freieren Charakter an, wurde aus dem bloß physisch-psychischen Zustand allmählich

in das geistige, reiner ethische Gebiet aus dem bloß naturalistischen erhoben.

Es ist nicht abzusehen wie auf andere Weise die edlere Bildung insbesondere ethische Gesinnung und Bethätigung der Menschen gegen einander sich sollte gebildet haben. Abstammung, Blutsverwandschaft war die Grundlage auf welcher das höhere geistige Leben sich erhob und entwickelte, indem dadurch die Menschen von einander abhängig ins Dasein traten durch physische Verbindung auch von Anfang an in enge geistige Beziehung kamen. Denkt man sich die objective schöpferisch zeugende Phantasie hinweg, durch welche die Menschen natürlich verbunden ins Dasein traten, nimmt man an, dass sie atomistisch oder monadologisch bestehen, jedes Individuum für sich, alle einander fremd und unabhängig von einander, durch Generation der Eltern nur äusserlich mit materieller Hülle unkleidet, so würde ein ethischer, geistiger Zusammenhang in der primitiven und selbst auch in der späteren Menschheit kaum haben zu Stande kommen können und würde eine Pflicht der Nächstenliebe kaum gefühlt und zu klarem Bewusstsein gebracht worden sein. Darauf deutet schon die Thatsache klar genug hin, dass ursprünglich und noch lange Zeit hindurch die Menschen nur gegen jene ihrer Mitmenschen ethische Gesinnung hegten und ein Verhalten der Nächstenliebe bethätigten, welche zu ihrer Familie oder ihrem Stamm gehörten, die übrigen fremden Menschen aber als Feinde nicht bloß als Fremde betrachteten und behandelten — im schlimmsten Falle sogar als Jagdbeute. In Folge dessen haben sich auch die aus verschiedenen Stämmen entsprungenen Nationen oder Völkerschaften scharf von einander abge sondert mit eigenen Nationalgöttern, besonderen Sprachen, Sitten, Gesetzen und Gebräuchen. Diese Scheidung konnte erst durch gewaltsame Unterwerfung und Eroberung theilweise

beseitigt werden — wie es insbesondere durch die Eroberungssucht der Römer geschah. Aber es sollte erst eigentlich erzielt werden, hauptsächlich durch Verallgemeinerung des Gebotes der Nächstenliebe und durch monotheistische Religion, wie das Christenthum sie lehrte überwunden werden. Freilich gelang diess nicht in besonderer Masse und es wurden sogar innerhalb des Monotheismus und innerhalb des Christenthums selbst neue und noch schroffere Trennungen unter den Menschen und Völkern durch verschiedene Auffassung des Göttlichen und Uebernatürlichen veranlasst; so dass, wie früher nur Blutsverwandte, so jetzt nur Glaubensverwandte als gleichberechtigte Mitmenschen und Kinder des Einen Gottes betrachtet und behandelt wurden, Andersgläubige aber trotz ihres Monotheismus und trotz des im Allgemeinen gleichen Sittengebetes als Feinde Gottes, als Ungläubige und Verbrecher betrachtet und aus der Sphäre der Realisirung des allgemeinen Gebotes der Nächstenliebe ausgeschlossen wurden.

So können wir behaupten, dass das allgemeine Weltprincip, die Weltphantasie schon in ihrer Bethätigung als objective Phantasie auch das geistige Leben der Menschheit begründet, — nicht bloß durch Bildung des Nervensystems und der Sinne, als Organ intellectueller Thätigkeit, sondern besonders auch durch den Gattungs-Charakter, das Generationssystem, das sonst mit einiger Geringschätzung behandelt und als Organ blosser Sinnlichkeit betrachtet zu werden pflegt. In der Weltphantasie ist auch das geistige Leben der Potenz und Tendenz nach grundgelegt, der Kraft und Wurzel nach ihr immanent und wie die unendlichen Fälle organischer und lebendiger Gestaltungen oder Arten aus diesem einheitlichen Princip hervorgingen vermöge der schöpferischen Potenz, die in ihm liegt, so auch das geistige Leben der Menschheit in seiner Grundlage und weiteren Entwicklung. — Dass auch die ästhetische

Bildung durch dieses Princip schon insofern es als objective Phantasie wirkt, bedingt und begründet sei, ist eigentlich selbstverständlich. Durch sie wird schon in der äusseren Natur die Idee der Schönheit vielfach realisirt, wie schon das Pflanzenreich dies vielfach zeigt. Auch bei dem Thierreich zeigt sich dies vielfach, obwohl hier mehr das teleologische als das plastische Moment des Principis zur Bethätigung kommt. Bei manchen Thieren besonders Vögeln soll sogar schon eine Spur von Gefühl für das Schöne sich bemerkbar machen, insoferne bei der Paarung Gefieder und Gesang der Männchen von besonderem Einfluss zu sein scheinen, wie Darwin besonders betont. Jedenfalls ist es ja eine Thatsache, dass die Natur ihre Geschöpfe für die Zeit der Paarung mit besonderem Schmuck ausstattet. In der Menschengestalt endlich wird die Idee des Schönen am meisten und vollkommensten zur Realisirung gebracht, wobei mit der äusseren sinnlichen Form zugleich auch schon das Geistige sich verbindet oder wenigstens der Schein davon. In dieser Menschennatur aber entspricht dem Aeusserlichen zugleich das Innerliche, Geistige in Gefühl und Bewusstsein, d. h. das Aeusserliche wird seinem Wesen, seiner Bedeutung nach auch innerlich gefühlt und erkannt und wird dadurch der ästhetische Genuss ermöglicht, die ästhetische Bildung begonnen. Diese wird hauptsächlich angeregt durch Geschlechtsgegensatz insoferne sich auch die Schönheit dabei wirksam erweist und so ist es denn wiederum die objective Phantasie als Generationspotenz die auch hiebei grundlegend sich bethätigt. — Endlich auch die intellectuelle Thätigkeit und Entwicklung des Menschengeschlechtes ist schon durch die objective Phantasie grundgelegt und ermöglicht und zwar nicht bloß durch Bildung der Sinne und des Nervensystems als der körperlichen Organe der intellectuellen Thätigkeit, sondern wiederum auch dadurch, dass durch sie das Familienverhältniss begründet wird,

weil gerade in diesem, wie näher zu zeigen ist, am meisten Anregung gegeben ist zum Ursprung und zur Entwicklung dessen, was als Hauptmittel der intellectuellen Thätigkeit und Bildung dient, der Sprache nämlich, die ja bei atomistisch (Monaden) entstehenden Menschen kaum entstehen könnte.

4. Wir haben uns nach dieser Erörterung über die objective Phantasie nun wiederum der weiteren Betrachtung der subjectiven zuzuwenden, um ihre Bedeutung für die Genesis der Menschheit noch weiter zu bestimmen. Schon oben war von dieser subjectiven Phantasie die Rede, indem wir sie als Befreierin des menschlichen Geistes aus der organischen Gebundenheit des leiblichen Organismus und des blossen Triebes und Instinktes kennen lernten, wodurch die geistigen Kräfte selbst zu freier Thätigkeit befähigt werden. Hier aber haben wir diese Phantasie zu betrachten in ihrer Bethätigung der äusseren Natur gegenüber. Diese bestand zunächst darin das Causalbedürfniss des Geistes d. h. dessen Verlangen nach Erkenntniss der Ursachen des Geschehens zu befriedigen, also sich Ursachen für die Dinge und Ereignisse in der Natur im Bewusstsein vorzustellen — was hauptsächlich dadurch geschah, dass man anthropomorphisch erklärte, d. h. das Geschehen in der Natur nach Art der menschlichen Thätigkeit auffasste und zu erklären suchte. Ein Streben, das zugleich ein wichtiges Moment in der Ausbildung des religiösen Bewusstseins war, da man das Göttliche hauptsächlich unter dem Gesichtspunkt der Ursächlichkeit für die Natur und deren Verhältnisse auffasste und (wenigstens philosophisch) weiterbildete. Die subjective Phantasie bethätigte sich in diesem Gebiete hauptsächlich, ja fast ausschliesslich in der primitiven Menschheit, da der Verstand noch sehr unentwickelt war und daher auch die Dinge nach ihrer natürlichen Beschaffenheit und Wirkung noch wenig erkannt waren, während dagegen die freie Phan-

tasie um so lebhafter sich bethätigte, Alles beseelte und nach Menschenweise wirken liess — wie dies bei Kindern jetzt noch geschieht.

Noch in anderer Weise, nicht blos in dieser theoretischen Thätigkeit zur Naturerklärung sondern auch in praktischer bethätigte sich die subjective Phantasie, insofern sie die Menschen befähigte, sich allmählich künstliche Schutzmittel gegen die Naturdinge und -Verhältnisse im Kampf ums Dasein zu bilden. Durch sie waren die primitiven Menschen befähigt sich Werkzeuge und Waffen zu schaffen und dadurch sich zu erhalten und zu schützen, insbesondere den gefährlichen Thieren dadurch überlegen zu werden. Dass zu dieser Erfindung oder Bildung von künstlichen Werkzeugen gerade die subjective Einbildungskraft nothwendig war und befähigte ist unschwer einzusehen, denn sie gerade befähigt dazu Zweck und Mittel zugleich im Bewusstsein vorzustellen und die Thätigkeit danach einzurichten, so dass ein Zweck durch die geschaffenen Mittel nach dem Gesetze der Causalität erreicht werden kann. Die Thiere sind dessen nicht fähig; sie können zwar das Gegebene für sich oder um einen Zweck zu erreichen verwenden, aber sie vermögen nicht sich selbst die Mittel zu bereiten, um damit einen angestrebten Zweck zu erreichen, wenn sie auch noch so leicht zu schaffen wären. Der Grund liegt darin, dass in ihnen die subjective Phantasie nicht frei ist und sich in Combinationen von noch nicht real gegebenen Zweck und Mitteln sich bethätigen kann, nicht blos in Function sondern auch im Inhalt an das eben real Gegebene gebunden ist, davon bestimmt wird; — wie dies ja auch der Grund ist, warum die Thiere keiner eigentlichen Abstraction, keiner Bildung allgemeiner Begriffe und selbstständigen Gebrauches derselben in Verbindung und Trennung d. h. im Urtheilen fähig sind. In der Menschennatur wird das allgemeine Weltprincip nach der Individualisirung in der Organisation als beson-

dere bildende Potenz frei und ermöglicht die Verwendung der Geisteskraft zu selbstständiger freier Thätigkeit, wie sie sich zuerst in zweckmässiger Wirksamkeit und in einer wenn auch noch schwachen Abstraction oder Bildung von allgemeinen Begriffen kundgibt. Dasselbe Princip bethätigt sich in den Bildungen der Natur und in dem primitiven wie höheren künstlichem Wirken der Menschen; dort wirkt das gestaltende Princip objectiv unter Leitung und zugleich Verwendung der Naturgesetze und Stoffe, hier subjectiv als subjective Bildungsmacht durch logische Gesetze geleitet, die zugleich den Gesetzen der Natur entsprechen und sie im Dienste des Menschen verwendbar machen. Durch subjective Phantasie konnte der Mensch über Trieb und Instinct hinaus, die nur zum Gebrauch der angeborenen Organe zur Lebenserhaltung befähigen, zur Erfindung anderer Werkzeuge und Schutzmittel kommen. In Verbindung mit der freien Phantasiethätigkeit hat der Verstand eine ausführende und insofern dienende Rolle zu spielen — wie demselben ja überhaupt die (realen) Prämissen und Ziele gegeben werden von Phantasie und Willen (Glauben und Machtgebot) im Laufe der geistigen Entwicklung der Menschheit. — An die teleologische Thätigkeit in Schaffung von Werkzeugen und Waffen mochte sich schon in früher Zeit auch ästhetische Bethätigung angeschlossen haben, deren Keim oder Anlage ja in der Menschennatur ruht. Dieselbe wird stattgefunden haben nicht blos in der Verzierung des eigenen Körpers sondern auch in der der Werkzeuge, Geräte, Waffen u. s. w. Damit ward der ideale Trieb in der Menschennatur schon einigermassen, wenn auch noch sehr unvollkommen gebildet und befriedigt.

Was die eigentlich theoretische Thätigkeit primitiver Menschen betrifft, so wird sie sich weniger auf Gegenstände und Ereignisse bezogen haben, die gewöhnlich vorhanden sind oder geschehen, seien sie auch noch so

gross und wichtig, sondern wohl hauptsächlich auf ungewöhnliche, auffallende, seltsam und darum wunderbar erscheinende: Dies waren aber physische Naturkatastrophen und abnorme Produkte, sowie ungewöhnliche psychische Zustände und Thätigkeiten. Nervöse Zustände, Krankheiten, Träume und insbesondere der Tod, nicht minder die unerklärlichen Erscheinungen und Wirkungen meteorologischer Art. Dass damit auch Anfänge idealen, zunächst ästhetischen Strebens sich verbanden, die hauptsächlich auf den eigenen Körper sich bezogen, wurde schon oben erwähnt. — Indem ferner dieses ideale Streben mit den Zeitverhältnissen sich verband, wurde es mit geschichtlichen Verhältnissen in Beziehung gesetzt. Die Zeit resp. das Zeitbewusstsein selbst ist ebenfalls bedingt durch die schaffende und synthetische Macht der subjectiven Phantasie — wie die objective Phantasie in der allmählichen organischen Entwicklung und Lebensbethätigung die Zeit als reale Möglichkeit und Dauer in sich aufgenommen hat resp. realisirt. Die subjective Phantasie, die Zeit zum Bewusstsein bringend nicht bloß als Gegenwart, sondern auch als Vergangenheit und Zukunft bethätigt dabei zugleich ihre idealisirende Macht und fördert dadurch wesentlich den idealen Fortschritt in der menschlichen Entwicklung. Die Vergangenheit wird idealisirt wie die Zukunft der Gegenwart gegenüber. Insbesondere werden bedeutende Persönlichkeiten als Ideale vorgestellt und verehrt, wodurch hohe Muster der Nachahmung für die Strebenden entstehen und die Entwicklung gefördert wird. Aber auch Zustände der Vergangenheit, wie nicht minder der Zukunft werden als ideale vorgestellt d. h. ein vollkommener Zustand wird als Ideal für das Streben gedacht, das eben erreicht werden soll, — wodurch wiederum Stillstand und Versumpfung vermieden und eine allmähliche, wenn auch allerdings nur langsame Fortbildung wenigstens bei den Culturvölkern erreicht wird. — Endlich auch das durch die

objective Phantasie gesetzte Verhältniss der Familie wird durch die subjective Phantasie aus dem blos natürlichen und naturalistischen Zustand zur Geistigkeit und ethischen Idealität erhoben, so dass zur Blutsverwandschaft eine geistige Gemeinschaft auf Gesinnung, Gemüth und Willen beruhend hinzutritt.

5. Bezüglich der Entstehung der Racen und Völker der Menschheit darf man den bisherigen Ausführungen gemäss wohl kurz sagen: Die Racen verdanken aller Wahrscheinlichkeit nach ihre Entstehung hauptsächlich der Bethätigung der objectiven Phantasie, d. h. der Wirksamkeit des Gattungswesens oder Geschlechtes noch vor der bewussten teleologischen Thätigkeit der primitiven Menschen, also noch vor der Zeit der Bethätigung der subjectiven Phantasie und der durch diese zu freien teleologischen Wirksamkeit befähigten Geisteskräfte. Die Entstehung der Völker aber ist wohl hauptsächlich eingetreten durch die subjective Phantasie in ihrer Bethätigung unter Einwirkung der natürlichen Verhältnisse und wohl auch geschichtlicher Schicksale. — Wallace scheint uns ganz im Rechte zu sein, wenn er annimmt, die Entstehung der Racen müsse in die Zeit versetzt werden, in welcher die Menschen noch unfähig waren, sich durch teleologische Thätigkeit, also künstlich vor den übermächtigen Einwirkungen der Naturverhältnisse zu schützen und also diese mächtigeren Umwandlungen in ihnen hervorbringen konnten, als später, wo sie etwa durch Wohnung, Kleidung, Feuer u. s. w. sich mehr zu schützen und in ihrer Eigenthümlichkeit zu bewahren wussten. Wenn die Racen überhaupt aus Einem Urstamm hervorgingen und nicht etwa dieselbe Idee der Menschennatur dem Wesen nach unter verschiedenen Naturverhältnissen schon im Entstehen verschiedenartige Realisirung fand, so kann man deren Ursprung wohl kaum anders denken, als Wallace denselben annimmt. Erwägt man, wie mächtig die Einwirkung der

Naturverhältnisse auf das Reproductionssystem und auf die Entwicklung des Embryo im Mutterschoose selbst bei den schon in ihrer Art befestigten Racen und Völkern, ja selbst Familien ist, so kann man es nicht unwahrscheinlich finden, dass auf die geistig noch ganz unentwickelten und der Natur gegenüber noch vorherrschend passiv sich verhaltenden, allenfalls nur durch Trieb und Instinct zur Selbsterhaltung befähigten primitiven Menschen die Naturverhältnisse bei Erzeugung und Entwicklung mächtig eingewirkt haben. Eingewirkt in ähnlicher Weise, wie diess auch bei Thieren der Fall war und noch ist (natürlich und künstlich) wodurch Varietäten und Arten hervorgerufen werden. So mögen die Racen hauptsächlich entstanden sein durch Anpassung der dem Wesen nach gleichen Menschennatur an die Verhältnisse der äussern Natur zum Behufe der Erhaltung und Fortpflanzung. Die geistigen Eigenthümlichkeiten und ihre Entwicklung werden sich dann ebenfalls modificirt haben den körperlichen Umgestaltungen und den äusseren Schicksalen gemäss.

Die Entstehung der Völker mag wohl in analoger Weise stattgefunden haben, aber nicht mehr vorherrschend durch objective Phantasiebethätigung, sondern durch die subjective Phantasie, allerdings unter Mitwirkung der objectiven und in Wechselwirkung mit den Naturverhältnissen. Sie bezog sich zwar auch auf körperliche Modificationen indess doch hauptsächlich auf geistige Eigenthümlichkeiten, durch welche die Völker sich von einander unterscheiden und zu eigenthümlichen Richtungen und Leistungen in der geschichtlichen Entwicklung befähigt sind. Bei aller wesentlichen Gleichheit unterscheiden sich nämlich die Völker, wie das Alterthum so die neue Zeit hinlänglich beweisen, doch an Charakter, Gemüthsart, Richtung der subjectiven Phantasie und in Folge der vorherrschenden geistigen Befähigung sehr von einander,

so dass jede Nation eine eigenthümliche Aufgabe für die historische Entwicklung der Menschheit durch Bethätigung seiner eigenthümlichen Anlagen erfüllen kann in ethischer, religiöser, künstlerischer, industrieller und wissenschaftlicher Beziehung. Wie sehr unterscheiden sich, obwohl derselben Race angehörig, im Alterthum die Perser und Indier in Geistesart und Strebung von einander, wiederum die Hellenen und Römer von jenen beiden und von einander; dann die Israeliten von all diesen u. s. w. In neuerer Zeit treten ebenso auffallende Unterschiede bei den Haupt-Nationen Europa's den Germanen, Romanen und Slaven hervor, und wiederum bei den Unterarten derselben, den Deutschen, Engländern, Skandinaviern, nicht minder bei den Unterarten der Romanen, den Franzosen, Italienern, Spaniern. Dass diese Unterschiede in der Zeit der schon begonnenen geistigen Entwicklung der Menschheit entstehen konnten, also zur Zeit als die subjective Phantasie schon frei thätig war und die übrigen Geisteskräfte auch zu freier Thätigkeit befähigte, zeigt sich schon darin, dass selbst innerhalb dieser Nationen die einzelnen Theile sich wieder eigenthümlich gebildet haben in Sitte, Sprache, Lebensart u. s. w., je nachdem sie von Naturverhältnissen, Erscheinungen und Wirkungen beeinflusst waren. Ein Einfluss, der sich hauptsächlich in Bezug auf die subjective Phantasie geltend machte, aber auch der Bethätigung der objectiven Phantasie nicht fremd blieb. Bodenbeschaffenheit, Klima, Beschäftigung üben sehr entschiedenen Einfluss auf Eigenart der Bewohner, auf organische Entwicklung, Sprache, Gemüthsart und Sitten derselben. Diess zeigt sich in auffallender Weise bei Völkern oder Völkervertheilen, die Gebirge bewohnen, im Unterschiede von jenen, die in Ebenen und Niederungen ansässig sind. Jene bekunden z. B. in ihrer Sprache eine eigenthümliche Schärfe in dem Aussprechen der Consonanten „während diese dann eine gewisse Breite und

Plattheit zeigen.“ Sie bilden ihre Sprachorgane (durch objective Phantasie) und den Gebrauch derselben (durch subjective Phantasie) nach der Beschaffenheit des Landes. Auch auf die geistige Artung hat natürlich die Umgebung, haben die Naturgegenstände und Verhältnisse, sowie die Beschäftigung mit denselben grossen Einfluss und zwar zunächst hauptsächlich auch auf die subjective Phantasie, die sich zuerst an ihnen bildet, durch sie angeregt wird und gleichsam damit sich füllt; dann aber auch auf Gemüthsart und Richtung der Geisteskräfte überhaupt zurückwirkt. In der eigenthümlichen Richtung der Kunstbestrebungen giebt sich diess zunächst kund. Dann aber auch in der Bethätigung der übrigen Geisteskräfte, so dass die verschiedenen Völker auch in dieser Beziehung nach ihrer Eigenart besonderer Leistungen fähig sind und besondere Aufgaben für die Gesamt-Entwicklung der Menschheit erfüllen können.

Wir haben demnach für die Annahme, dass die Racen und Völker durch Bethätigung der objectiven und subjectiven Phantasie, also auch durch das schaffende Weltprincip entstanden seien, ebenso positive wie negative Begründung. Letztere besteht darin, dass sich auf andere Weise diese Entstehung nicht wohl erklären lässt, mag man die Menschheit aus Einem Urstamm oder aus mehreren solchen ableiten und die Einheit derselben nur in der gleichen Idee, die realisirt werden sollte, erblicken. Die positive Begründung aber gewährt eben die factische Bethätigung der objectiven wie der subjectiven Phantasie, die wir kurz zur Darstellung brachten. *)

*) Näheres über all diess in meinem Werke: Ueber die Genesis der Menschheit und deren geistige Entwicklung in Religion, Sittlichkeit und Sprache. München 1883, S. 5—66.



